

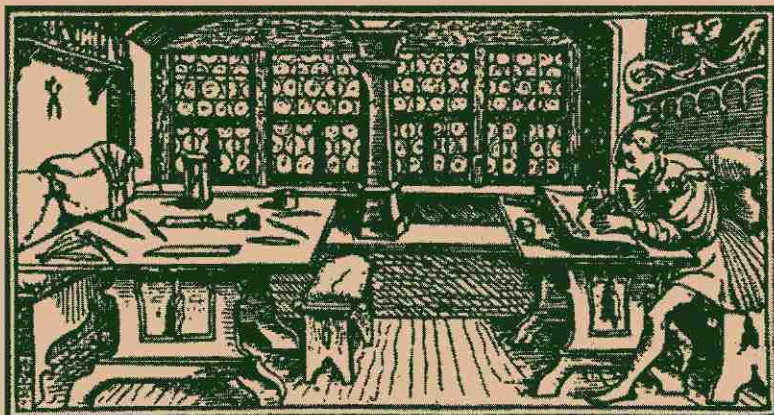
STUDIA

UNIVERSITATIS
BABEȘ-BOLYAI

P h i l o l o g i a

C L U J - N A P O C A 2 0 0 6

Cluj University Press



COMITETUL DE REDACȚIE AL SERIEI
STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI
PHILOGIA

REDACȚIA: Str. Horea nr. 31, Cluj-Napoca, ROMÂNIA • Tel. 0264-40.53.00

REFERENȚI: Prof. dr. Rudolph WINDISCH, Universitat Rostock
Prof. dr. Leo F. HOYE, University of Hong-Kong
Prof. dr. Klaus BOCHMAN, Universitat Leipzig
Prof. dr. Jean Michel GOUVARD, Universite de Bordeaux 3

REDACTOR RESPONSABIL:

Prof. dr. Mircea MUTHU, Universitatea "Babeș-Bolyai" Cluj-Napoca

REDACTOR COORDONATOR:

Prof. dr. Mihai ZDRENGHEA, Universitatea "Babeș-Bolyai" Cluj-Napoca

SECRETAR DE REDACȚIE: Conf. dr. Ștefan GENCĂRĂU

MEMBRI:

Prof. dr. Rodica LASCU POP, Universitatea "Babeș-Bolyai" Cluj-Napoca
Prof. dr. G. G. NEAMȚU, Universitatea "Babeș-Bolyai" Cluj-Napoca
Prof. dr. Cornel UNGUREANU, Universitatea de Vest, Timișoara

S T U D I A
UNIVERSITATIS BABEȘ–BOLYAI
PHILOLOGIA

4

Editorial Office: 400015 – Cluj–Napoca Republicii no. 24, Phone: 0264-405352

SUMAR - SOMMAIRE - CONTENTS - INHALT

HANS-JÜRGEN WENDEL, Vorwort	5
RUDOLF WINDISCH, ȘTEFAN GENCĂRĂU, Die zukunft der rumänistik im deutschsprachigen raum. L'avenir des etudes du roumain dans l'espace germanophone.	7
MICHAEL FRINGS, JOHANNES KRAMER, Romanistik und rumänistik in deutschland gestern, heute und morgen	23
LUMINIȚA FASSEL, „Splendeurs et misères“ der deutschen rumänistik in der geschichte. Eine frage der gegenwart und zukunft	37
HORST FASSEL, Komparatistik als chance für die rezeption rumänischer literatur in deutschland.....	49
EVA BEHRING, KLAUS BOCHMANN, Mittlerin zwischen den kulturen	59
SANDA SORA, Rumänisch an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Lmu) ...	67

EUGEN MUNTEANU, Mögliche richtungen und forschungsthemen der heutigen rumänistik im deutschsprachigen raum.....	71
ȘTEFAN GENCĂRĂU, Die deutsche präsenz in den Studia Universitatis Babeș-Bolyai. <i>Philologia</i> , * <i>Présences allemandes dans Studia Universitatis Babeș-Bolyai. Philologia</i>	79
GEORGE GUȚU, Über fragen der germanistik in Rumänien und die aufgaben der gesellschaft der germanisten Rumäniens.....	87
EMMA TĂMĂIANU-MORITA, The Project of Integral Linguistics in Romania: An Analysis, * <i>Le projet de la linguistique intégrale en Roumanie: une analyse</i>	93
EUGENIA BOJOGA, Les discussions sur la norme dans la linguistique soviétique et la théorie d'E. Coseriu, * <i>Diskussionen über den Norm-Begriff in der sowjetische Linguistik und die Theorie von E. Coseriu</i>	109
CORINNA LESCHBER, Die areale komponente des ukrainisch-rumänischen sprachkontaktes.....	127
BEATE WILD, Rumänistik zwischen studium und beruf - ein fallbeispiel.....	133
PETER MARIO KREUTER, Alte schläuche für neuen wein? Die hofkultur der phanarioten – jenseits von Norbert Elias.....	137
ILINA GREGORI, Wie weit liegt eigentlich europas kulturperipherie? Einige bemerkungen zu schopenhauers weg nach rumänien.....	153
CRISTINA FELEA, Beat Identity and the Media, * <i>L'identité beat et les Medias</i>	171
NADIA PĂCURARI, Terminologische kontinuieräten und diskontinuitäten in der sprachwissenschaft: Moeschler, Munteanu, Coșeriu.....	181
POP ANIȘOARA, E-Advertising: Strategic Selection of Structural Forms and Their Communicative Functions * <i>E-Advertising: Strategic Selection of Structural Forms and Their Communicative Functions</i>	189
RALUCA OCTAVIA ZGLOBIU, Techniques of manipulation in political discourse.....	203

RECENZII, NOTE, COMENTARII

G.Gruță, *Moda lingvistică 2007. Norma, uzul și abuzul*, Editura Paralela 45, Pitești,
2006, 234 p.(VASSAS EMILIA) 217

NUMĂR COORDONAT DE:

Prof. dr. h. c. Rudolf WINDISCH, Universitatea din Rostock

Conf. dr. Ștefan GENCĂRĂU, Universitatea Babeș-Bolyai, Cluj-Napoca

DIE ZUKUNFT DER RUMÄNISTIK IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

L'AVENIR DES ETUDES DU ROUMAIN DANS L'ESPACE GERMANOPHONE

RUDOLF WINDISCH*, ŞTEFAN GENCĂRĂU*

1. Die Zukunft der Rumänistik im deutschsprachigen Raum Zwischen dem 5. - 7. April 2005 fand in Berlin, im **Rumänischen Kulturinstitut Titu Maiorescu**, Berlin, Koenigsallee 20A, das VI. Internationale Kolloquium des Balkanromanistenverbandes (BRV) unter der Leitung seines damaligen Präsidenten, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Rudolf Windisch statt. Die Veranstaltung war von zahlreichen romanistischen Fachgelehrten aus dem In- und Ausland besucht und stand unter dem Motto: „Die Zukunft der Rumänistik im deutschsprachigen Raum“.

Die Vortragsthemen des umfangreichen Programms waren auf dieses Motto zugeschnitten und versuchten es aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten. Die Vielfalt der thematischen Ansätze belegte die wissenschaftliche Aktualität des Forschungsbereiches *Rumänistik*, wobei auch die prekäre Situation dieses gerade in Deutschland einst prestigeträchtigen Faches, beispielsweise durch die radikale Reduzierung der Rumänisch-Lektorate an den deutschen Universitäten, immer wieder zur Sprache kam. Welche Bedeutung die offiziellen rumänischen Stellen dem Fach Rumänistik in Deutschland und der Pflege der rumänischen Sprache beimessen, lässt sich an der Anwesenheit des Rumänischen Botschafters in Deutschland, Herrn Dr. Vierița und des rumänischen Kulturattachés ablesen, wobei der Botschafter in seinem Grußwort an die Teilnehmer, ebenso wie der Präsident des BRV, ausdrücklich auf die Überlebensfrage des Rumänischen an den deutschen Universitäten und seine Bedeutung innerhalb der rumänisch-deutschen Kulturbeziehungen einging.

Verbunden war das Kolloquium mit der nach deutschem Vereinsgesetz vorgeschriebenen turnusmäßigen Sitzung des Vorstandes des BRV, auf der Professor Dr. Johannes Kramer, Universität Trier, zum neuen Präsidenten des BRV gewählt wurde.

Besonderen Dank schuldet der BRV den Gastgeber des Rumänischen Kulturinstitutes und seiner Leiterin, Frau Dr. Popescu, in deren Räumen die

* Universität Rostock

* Universität Babes-Bolyai. Cluj-Napoca

Veranstaltung in einem auch äußerlich großzügigen Rahmen stattfinden konnte, in Verbindung mit einer Ausstellung von künstlerischen Photographien aus Rumänien, die unter dem Motto „Memorie înversată“ von Frau Windisch-Middendorf organisiert worden war. Ebenso ermöglichte Frau Popescu in Zusammenarbeit mit der Rumänischen Botschaft in Berlin, sowie dem Kultusministerium in Bukarest die finanzielle Unterstützung von Reisen rumänischer Teilnehmer nach Berlin. Auch in dieser Hinsicht bedankt sich der BRV für die gewährte Hilfe.

Leider konnte aus der Vielzahl der Vorträge nur ein Teil ausgewählt und im vorliegenden Band aufgenommen werden, der dank der tatkräftigen Unterstützung des Klausenburger Kollegen, Herrn doc. dr. Ștefan Gencărau sowie durch die Mitarbeit von Herrn Dr. Horst Fassel, Tübingen und die finanzielle Mitwirkung der Universität Babeș-Bolyai, Klausenburg eingerichtet wird.

Folgende Vorträge wurden aufgenommen:

In dem Beitrag von **Michael Frings** und **Johannes Kramer**, „Romanistik und Rumänistik in Deutschland, gestern, heute und morgen“ wird die Geschichte dieser Disziplin in einem - dem Abgesang der Rumänistik gleichsam angepassten - von Bedauern gefärbtem launisch-nachdenklichen Ton verfolgt. Zwar hatte die Rumänistik im „Gebäude der Romanistik“ immer nur ein „bescheidenes Zimmerchen“ gehabt, immerhin erfreute sie sich einst aber in Deutschland, vor allem in Leipzig, einer ruhmreichen Forschungstradition. Während die Geschichte der Rumänistik in der DDR eine ausführliche Würdigung fand, war sie im Westen, in der „Bonner Bundesrepublik“, weitgehend ausgeblendet, die Rumänen gehörten ja auch zum Ostblock. Immerhin wurde in den 60-er Jahren ein „ABCD“- Lektor (für den Unterricht in „Aachen, Bonn, Köln, Düsseldorf“) in Köln finanziert. 1993, nach der Wiedervereinigung feierte man „Hundert Jahre Rumänisch an der Universität Leipzig“, im Nachhinein für die beiden Autoren eine seltsame Feier, da 1994 das rumänische Lektorat dort in Leipzig aufgelöst und ab 2004 auch auf keinem Lehrstuhl in Leipzig mehr das Rumänische berücksichtigt wurde. Dagegen wurde dann 1995 in Jena die einzige Professur für Rumänisch in Deutschland eingerichtet. Ab 2000/2001 verzeichnen die Autoren einen „dramatischen Absturz“ des Rumänischen an den deutschen Universitäten, da es echte Lektorate nur noch in Jena, Berlin (FU, HU), Freiburg i. Br. und in München gebe. Mit Blick auf Bologna und die noch ungeklärte zukünftige Uni-Struktur sehen die Autoren möglicherweise nur noch für Jena, als dem alleinigen Rumänisch-Zentrum in Deutschland, Überlebenschancen, allerdings nicht mehr im alten philologischen Sinne, sondern im Rahmen einer Fächer übergreifenden Einbindung.

Luminița Fassel beansprucht in ihrem Beitrag „*Splendeurs et misères* der deutschen Rumänistik in der Geschichte. Eine Frage der Gegenwart und Zukunft“ keine „Geschichte der Lehre und Forschung zur

rumänischen Philologie in Deutschland“ schreiben zu wollen. Trotzdem trifft ihr kritischer, besorgter Hinweis auf die „strikte Spezialisierung“ innerhalb der deutschen Romanistik und der „Verzicht auf Lehrveranstaltungen zur Einführung in die romanische Philologie oder Sprachwissenschaft“ eines der aktuellen Probleme der heutigen Romanistik in Deutschland, die „Spezialisierung“ auf einzelne Sprachen wie Französisch, Spanisch oder Italienisch, wobei das Rumänische fast ganz unter den Tisch falle. Recht sarkastisch möchte Luminița Fassel den „Romanischen Seminaren“ nur noch den Namen „Westromanisches Seminar“ zugestehen. Ihre unverblümt geäußerte Enttäuschung über den für sie nicht nachvollziehbaren Verzicht auf die gerade in Deutschland begründete historisch-vergleichende Romanistik, ein Verzicht auch auf - ja die Unkenntnis der vulgärlateinischen Forschung [sie selbst hat beispielsweise in Jassy eine umfangreiche Studie zum Vulgärlatein geschrieben, unser Einschub] -, musste bei einer Philologin, die in Jassy ihre romanistische Ausbildung, natürlich unter komparativer Einbeziehung ihrer Muttersprache Rumänisch erfahren hatte, beklagenswert erscheinen: Da gerade die Jassyer Romanistik seit Lehrern wie August Treboniu Laurian, über Alexandru Philippide, Iorgu Iordan, Gheorghe Ivănescu und dann auch über Eugenio Coseriu hin, unter starkem Einfluss der deutschen Romanistik des 19./ 20. Jahrhunderts stand, muss ihr die Vernachlässigung, ja die Aufgabe von Werten, die ihr gerade auf diesem Weg vermittelt wurden, nach ihrem Umzug nach Deutschland und ihrer Tätigkeit an deutschen Seminaren, als besonders fragwürdig erscheinen.

In uns deutschen Romanisten mag dieser Beitrag einerseits die Erinnerung an eine Blütezeit der deutschen Romanistik wecken, wobei die positive Bewertung, die aus der Feder einer ausländischen Kollegin kommt, für uns eine Verpflichtung zur Rückbesinnung, vielleicht sogar Wiederbelebung dieser Tradition sein sollte. Insofern hat uns Luminița Fassel doch eine Geschichte der deutschen Rumänistik geliefert, die manchen deutschen „Spezialisten“ lehren könnte, dass es beispielsweise „hinter den Wäldern“, in der Moldau, in Iași, immer noch romanistische Zentren gibt, die die Erinnerung an diese deutsche Romanistik-Tradition wach halten.

Parallel zu der Bestandsaufnahme der deutschen Rumänistik aus rumänischer Sicht (*infra*, Frings / Kramer, Eugen Munteanu), beschreibt **Horst Fassel** in seinem Beitrag „Komparatistik als Chance für die Rezeption rumänischer Literatur in Deutschland“ die Möglichkeiten einer Wiederaufnahme in Deutschland. Der Autor ist aufgrund seiner rumäniendeutschen Herkunft und seiner Ausbildung zum Germanisten und Literaturwissenschaftler wie kein Zweiter ausgewiesen, die problematischen Wechselwirkungen zwischen beiden Literaturen in distanzierter, objektiver Bewertung nachzuzeichnen. Es kann nicht überraschen - und dies bietet Fassel auch nicht als eine neue Erkenntnis an -, dass der deutschsprachigen

Literatur aus Rumänien – außer in eingeweihten Kreisen – im binnendeutschen Raum kaum ein messbares Interesse zuteil wird. Die deutsche Germanistik scheint – mit einem gewissen Hochmut – in der Literatur von (deutschsprachigen) Minderheiten sowie der germanistischen Methodik außerhalb ihres Geltungsraumes offensichtlich keinen gleichberechtigten Partner zu sehen. Ausführlich diskutiert Fassel auch die „zweifelhaften Zukunftserwartungen“ aus der Umsetzung des Bologna-Modells gerade für die literaturwissenschaftliche Forschung innerhalb der deutschen Rumänistik. Ein Vorbild für eine vergleichende Forschung, die gerade im Falle der deutsch-rumänischen Literaturbeziehungen Anwendung finden könnte, sieht er bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch den damaligen Klausenburger Germanistik-Professor Hugo Meltzl (1877-1888) und seiner Methodik der vergleichenden Literaturwissenschaft umgesetzt. Es handelt sich hier um jene Form der Betrachtung, die unter dem Schlagwort „Komparatistik“, d.h. Vergleichung mehrerer Literaturen und ihrer wechselseitigen thematischen Abhängigkeit, heute wieder die Chance einer „Zukunfts-Wissenschaft“ hat.

Wurde in Horst Fassels Beitrag die unzureichende Rezeption rumänischer Literatur in Deutschland problematisiert, so stellt **Klaus Bochmann** in seinem einfühlsamen Nachwort „Mittlerin zwischen den Kulturen. Eva Behring zum Gedenken“ zu der am 26. Januar 2004 verstorbene Literaturwissenschaftlerin gleichsam die lobenswerte Ausnahme vor: Eva Behring – zu der die bundesrepublikanischen Kollegen vor 1989 kaum die Möglichkeit zu einem persönlichen Kontakt fanden – war durch langjährige Aufenthalte in Rumänien, so der Grundtenor von Klaus Bochmann, zu einer vorbildlichen Mittlerin zwischen den beiden Kulturen, der rumänischen und der deutschen (der DDR), geworden. Zahlreiche umfangreiche Studien zur rumänischen Literatur, vor allem ihre 1994 in Konstanz erschienene „Rumänische Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“, bei der „sie sich bei der Behandlung der [*scil.* rumänischen, unser Einschub] Literatur des 20. Jahrhunderts nun keinen ideologischen Vorschriften mehr beugen musste“, hat sie dem deutschen Leser in einem faszinierenden Überblick den Zugang zu einer fremden Literatur ermöglicht und damit der deutschen Romanistik einen großen Dienst erwiesen.

Sanda Sora, Rumänisch-Lektorin an der Universität München, kann in der recht trüben Lage des Rumänisch-Unterrichts in Deutschland, wie sie von Frings / Kramer beschrieben wurde (*infra*), immerhin für München einen erfreulichen Bericht liefern, „Rumänisch an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU)“. Nach ihren Worten wird hier versucht, „ein vollständiges Lehr- und Forschungsangebot, d.h. eine Gesamtromanistik, zu erhalten“. Für das Rumänische ist hier, wie für die übrigen „romanischen Nationalsprachen“, ein „eigenständiger wissenschaftlicher Studiengang

(Magister und Promotion) etabliert“, mit zurzeit 70 Studenten pro Semester – eine erfreuliche Situation für eine ‚kleine romanische Sprache‘! Warum die Münchener besser gestellt sind als die Mehrzahl der deutschen Romanischen Seminare? Sanda Sora verweist auf die Einbindung des Rumänischen in das Lehr- und Prüfungsprogramm der sprachwissenschaftlichen Lehrstühle der Kollegen Wulf Oesterreicher und Thomas Krefeld. Wir dürfen ergänzen, dass beide ihrerseits über Tübingen und Freiburg einer romanistischen Lehrtradition verbunden sind, die bekanntlich der Romania im Ganzen, ungeteilt, verpflichtet bleibt.

Die Ausführungen von Sanda Sora möchte man allen Romanischen Seminaren als ein Programm im Kampf gegen die mutwillige Aufteilung, bzw. Reduzierung unserer Disziplin auf zwei bis drei ‚wichtige‘ romanische Sprachen empfehlen. Noch ist die Romanistik in Deutschland nicht verloren.

Im Gegensatz zu der allzu pessimistischen Perspektive aus deutscher Feder über die Chancen der Rumänistik legt uns **Eugen Munteanu** (Iași) einen die deutsche Forschung lobenden Rückblick sowie einen ermutigenden Plan für die weitere rumänistische Forschung in beiden Ländern vor. Auch erinnert er – wie dies auch bei Luminița Fassel an klingt – an die Begründer der modernen rumänischen Philologie durch Alexandru Philippide und Sextil Pușcariu, die ihre Ausbildung der deutschen Philologie verdanken würden; für die jüngere Generation der deutschen und rumänischen Romanisten hebt er auf den Einfluss von Ernst Gamillscheg und Günter Reichenkron ab, für die jüngste Zeit auf Eugenio Coseriu. Munteanu kommt dann zu der für die deutsche Romanistik ehrenvollen Bewertung, dass sie „ihrem Gehalt und ihrer Substanz nach unmittelbar nach der rumänischen Rumänistik kommt, womit sie die französische oder englische Rumänistik bei weitem überholt!“ – Worte ohne Lobhudelei. Aber Munteanus Beitrag, aus intimer Kenntnis der rumänistischen Tradition in beiden Ländern geschrieben, ist nicht lediglich ein Rückblick, ein Lobgesang über die wissenschaftlich-akademischen Leistungen, deren sich die Rumänistik, trotz der Unterbrechung im letzten Krieg und der politischen Situation bis 1989, erfreuen konnte, sondern auch ein präziser Programm-Entwurf: Seiner Ansicht nach eröffnen sich im Ausbau der Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern günstige Perspektiven für die weitere Forschung. So sollte man Munteanus Vorschläge, beispielsweise ein internationales Kolloquium etwa zum Thema des Ursprungs des Rumänischen – frei von ideologischen Altlasten – aufgreifen. Weitere interessante Vorschläge von Eugen Munteanu verdienen es, im Kreis der Fachkollegen verfolgt zu werden. Die deutschen Rumänisten sollten sich solchen Vorschlägen anschließen. Wir dürfen hoffen, dass wir mithilfe unseres Kollegen und Freundes Eugen diese Vorschläge zur Rettung der rumänistischen Forschung und Lehre auch in Deutschland möglichst bald umsetzen können.

George Guțu, Professor für *Deutsche Sprache, Literatur und Kultur* an der Universität Bukarest, ausgezeichneter Kenner des Deutschen, bietet reiche und aktuelle Informationen zum Problem dieser Disziplin in Rumänien, sowie zu den Aufgaben der „Gesellschaft der Germanisten Rumäniens“.

Ștefan Gencărau hebt in seinem Beitrag „Présences allemandes dans *Studia Universitatis Babeș-Bolyai. Philologia*“ das häufige Vorkommen des Deutschen in den *Studia* zwischen 1981 - 2004 hervor, da er die Dimension des sprachlichen und kulturellen Kontaktes in Beiträgen, in Besprechungen und in Kurzfassungen, die während des genannten Zeitraums in deutscher Sprache erschienen sind, für besonders wichtig hält.

Der Beitrag der Klausenburger Linguistin, Frau **Emma Tamăianu-Morita**, „The Project Of *Integral Linguistics* In Romania“, darf als ein gelungenes Beispiel für die Umsetzung und Interpretation einer der wesentlichen linguistischen Konzeptionen von Eugenio Coseriu bezeichnet werden. Die Autorin steht in enger Verbindung mit dem Lehrstuhl von Professor Dr. Mircea Borcilă an der *Facultatea de Litere* der Universität Cluj-Napoca, wo man sich der Verbreitung und Deutung von Coserius sprachphilosophischen und linguistischen Theorien vor dem Hintergrund ihrer ‚integralen‘ Komplexität schon seit Jahren mit Erfolg bemüht. Das französische Vorwort der Verf. zu ihrem Englisch geschriebenen Artikel gibt eine präzise, kompakte Einleitung.

Eugenia Bojoga bietet mit ihrem Beitrag „Les discussions sur la norme dans la linguistique soviétique et la théorie d'E. Coseriu“ [Die Diskussionen über den Norm-Begriff in der sowjetischen Linguistik und die Theorie von E. Coseriu] einen Überblick über die Rezeption von Coserius *System, Norm und Rede* in der ehemaligen UdSSR. Dabei wird die langjährige Diskussion des Norm-Begriffs in der sowjetischen Soziolinguistik präsentiert und die Rolle hervorgehoben, die Coserius Theorie in dieser Auseinandersetzung gespielt hat.

Einen genuin linguistisch-sprachgeographischen Beitrag, „Die areale Komponente des ukrainisch-rumänischen Sprachkontaktes“, bietet **Corinna Leschber** (Berlin), die in diesem slawisch-rumänischen Kontaktbereich bereits durch zahlreiche Untersuchungen hervorgetreten ist. Es geht hier speziell um den Raum der Republik Moldawien mit seinem „schwer zugänglichen Archivmaterial“ des *ALR pe Regiuni / Basarabia, nordul Bucovinei, Transnistria* – in der Tat ein Gebiet, das mit Blick auf die angesprochenen Phänomene erst jetzt der Länder übergreifenden Forschung – wenn auch mit Einschränkungen – wieder zugänglich ist. Der Artikel zeigt die aktuelle Bestandsaufnahme und Verteilung der slawischen Elemente im regionalen Rumänischen.

Mit ihrem Beitrag „Rumänistik zwischen Studium und Beruf – ein Fallbeispiel“ zeigt Beate **Wild** – unter den Rumänisten bekannt vor allem durch ihre Mitarbeit am Aromunischen Sprachatlas (Hamburg: Buske 1985ff.) – aufgrund eigener Erfahrungen konkrete Berufsmöglichkeiten für

Rumänisten, die als Philologen nicht nur ein Orchideenfach studieren, sondern – interkulturelle Kommunikationskompetenz vorausgesetzt – beispielsweise im Rahmen des § 96 Bundesvertriebenenförderungsgesetz (BVFG) Möglichkeiten zur Mitarbeit an Bundesgeförderten Museen finden können. Beate Wild hat selbst ihre Rumänisch-Sprachkompetenz und den damit verbundenen Einstieg in die notwendige interkulturelle Kommunikation als „Kordinatorin für Ostmittel- und Südosteuropa an Museen Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin“ einbringen können. Es lohnt sich also für den rumänistischen Nachwuchs immer noch, die Praxis erprobten, ansprechenden Vorschläge von Beate Wild auf der Grundlage einer vertieften Ausbildung auch in der „Ostromania“ aufzugreifen.

In dem Beitrag von **Peter Mario Kreuter**, „Alte Schläuche für neuen Wein? Die Hofkultur der Phanarioten – jenseits von Norbert Elias“ wird die von Stefan Lemny (1989) provozierte Frage behandelt, ob es „überhaupt ein 18. Jahrhundert in der Moldau und der Walchei? Oder in Siebenbürgen?“ gab. Selbstverständlich ist hier nicht die Chronologie in Frage gestellt, sondern die Frage nach der Aufklärung auch in Rumänien, als Ouverture des modernen Zeitalters. Aus der Sicht von Kreuter hatten die (rumänischen) Donaufürstentümer mit ihren Fürstenhöfen – im Gegensatz zu den unter habsburgischer Herrschaft stehenden Gebieten, vor allem Siebenbürgen – aus kultur- und sozialgeschichtlicher Darstellung heraus für den genannten Zeitraum des 18. Jahrhunderts noch nicht die ihnen zukommende Beachtung in der Forschung gefunden: „Hofforschung ist also auch im Falle der Phanariotenherrscher ...[was sich schwerpunktmäßig auf die Moldau und die Walachei bezieht, unser Einschub] keinesfalls ein sinnloses Unterfangen“. Um diese Sicht zu untermauern, bietet Kreuter einen umfassenden Rückblick auf allgemein-soziologische Thesen von Norbert Elias (1936/ 1997) hin zu Aloys Winterling, Niklas Luhmann oder Jan Hirschbiegel sowie den speziell der phanariotischen Hofkultur gewidmeten (rumänischen) Beiträgen, beispielsweise zu einem der bedeutendsten phanariotischen Fürsten, Constantin Mavrocordat (1711-1769). Lässt sich für diesen Fürsten ein „Herrscherkult“ nach soziologisch-historisch greifbaren Kriterien nachzeichnen, wieweit kann „eine These [scil. von westlichen Soziologen formuliert, unser Einschub], die anhand des Versailler Königshofes gebildet worden ist, überhaupt geeignet sein, und sei es nur als Ausgangspunkt, die Verhältnisse an den Höfen von Bukarest und Jassy zu beschreiben?“.

Mario Kreuter fordert eine methodisch abgesicherte Neubehandlung dieser für die rumänische Geschichte als Fremdherrschaft empfundenen Epoche des 18. Jahrhunderts unter Auswertung eines umfangreichen, bisher noch nicht ausgewerteten Materials – also den Verzicht auf die alten Schläuche, in die dieses neue Material, in methodisch korrekter Auswertung, doch nicht gefüllt werden sollte?

Als Gegenstück zu den sprachwissenschaftlichen Beiträgen bietet **Irina Gregori** eine tief greifende Untersuchung zu dem – scheinbar längst und allzu gut bekannten – Einfluss der Philosophie Schopenhauers auf den Dichter Mihail Eminescu: ‚scheinbar‘, da gerade in Rumänien zwar bekannt ist, dass sich Eminescu bereits früh, etwa auch bei seinen Aufenthalten als Doktorand in Berlin, in Schopenhauers Werke eingelesen hatte. In Rumänien wurde gerne eine direkte Linie von Schopenhauers – vermeintlichem – Pessimismus zu dem poetische gefassten Weltschmerz des Dichters gezogen. Irina Gregori stellt diese allzu simple Konzeption aber in Frage. Seltsamerweise – aus rumänischer Perspektive – war in Deutschland wenig über die Rezeption Schopenhauers bekannt geworden, vielleicht auch, weil „Schopenhauers Überzeugungs- bzw. Verführungskraft [gerade auf Eminescu, wir fügen ein] ... schon lange auch für die Philosophen ein Rätsel [bildete] ...?“. Irina Gregori verlangt mit Blick auf Eminescu die Behandlung der Frage nach dessen Verständnis, sagen wir Rezeption des Philosophen, in Form nach dem „Wann? Wie viel? Wie gut?“ dieses Einflusses zu stellen. Diese Frage bildet den Schwerpunkt in der provokativ formulierten Kapitelüberschrift (cf. § III.): „Eminescu - ein Schopenhauer Experte?“.

Mit Blick auf dessen Rezeption in Rumänien erinnert Irina Gregori auch an den wesentlichen Einfluss von Titu Maiorescu, in Kapitel II: „Titu Maiorescu: Ein ‚Apostel‘ Schopenhauers?“ und zeichnet hier in zahlreichen, zum Teil mit in diesem Kontext bisher nicht verdeutlichten Details, den Weg Schopenhauers in seiner Spiegelung bei Eminescu – Maiorescu bis hin zu Emil Cioran nach.

In ähnlich fundierter Weise geht sie auf die Verbreitung des ebenfalls populistischen gedeuteten Verständnisses eines der metaphysischen „Philosopheme“ Schopenhauers nach: die Metempsychose, oder die von Schopenhauer selbst über die indische Philosophie aufgegriffene Lehre von der Seelenwanderung, bzw. Unsterblichkeit, die Eminescu in seiner berühmten ‚Novelle‘ *Avatarii faraonului Tlâ* [Die Inkarnationen des Pharao Tlâ] poetisch umgesetzt hatte. Irina Gregori bietet hier einen wichtigen philosophisch-kulturhistorischen sowie literarisch-komparatistischen Beitrag, der jenseits gängiger Meinung nachweist, vor welche Probleme sich Eminescu und Maiorescu bei dem Zugang zu Schopenhauers zentralen Gedanken gestellt sahen.

2. L'avenir des études du roumain dans l'espace germanophone¹

Le Sixième Colloque international de l'Association des Linguistes pour les Etudes de Balkanologie Romane («Balkanromanistenverband», en

¹ Nous exprimons toute notre gratitude au Professeur Dr. Jean Jean Michel Gouvard de l'Université de Bordeaux 3, qui a eu l'amabilité de lire et de faire les observations nécessaires pour la publication de ce texte. Pour les mêmes motifs, notre gratitude se porte également vers madame Marie-Thérèse Schauwecker de l'Université de Freiburg, Allemagne.

abrégié BRV), sous la direction de son ancien président, Monsieur le Professeur Rudolf Windisch, a eu lieu du 5 au 7 avril 2005, à Berlin, au «Centre Culturel Roumain TITU MAIORESCU» [Rumänisches Kulturinstitut], situé au numéro 20A de la Koenigsallee. Bon nombre de spécialistes locaux ou venus de l'étranger se sont retrouvés là, autour du thème «L'avenir des études du roumain dans l'espace germanophone» [Die Zukunft der Rumänistik im deutschsprachigen Raum]. Le thème central a été abordé sous tous les angles par les participants, lors de leurs diverses interventions, qui dessinaient un vaste programme. De par la diversité des approches thématiques, l'on a pu prendre conscience des efforts soutenus et permanents fournis dans cette discipline: ce qui confère à la philologie roumaine une actualité sans précédent. A maintes reprises, on n'a pas manqué de mentionner la situation précaire dans laquelle se trouve actuellement cette discipline, si attrayante jadis, mais malheureusement en perte de prestige aujourd'hui, du fait de la diminution des effectifs et des postes d'enseignants dans les Universités allemandes. Les autorités roumaines, en la personne de Son Excellence, Monsieur Adrian Vierîța, Ambassadeur de Roumanie en Allemagne, et de son attaché culturel, ont montré l'importance qu'ils accordent à la philologie roumaine, à la pratique et aux études de cette langue en Allemagne. M^r l'Ambassadeur de la Roumanie, tout comme le Président du BRV, ont, dans l'allocution de bienvenue, qu'ils ont adressée aux participants, fortement insisté sur le problème de la survie du roumain dans les Universités allemandes et sur l'importance de cette langue, au sein même des relations culturelles germano-roumaines. L'on profita de ce colloque pour procéder à l'élection de la présidence de l'Association, prévue, selon la loi portant sur l'organisation des associations, par alternance; le Professeur Dr. Johannes Kramer, de l'Université de Trèves, fut élu nouveau Président du BRV. L'Association aimerait adresser ses plus vifs remerciements à l'hôte de l'Institut Culturel Roumain et à sa directrice Madame Adriana Popescu. C'est dans l'enceinte de cet institut qu'a eu lieu la réunion, dans un cadre spacieux, agrémenté par une exposition de photographies artistiques, organisée avec soin par Madame Renate Windisch-Middendorf, sur le motif: «Mémoire inversée». Madame Adriana Popescu était également parvenue, en coopération avec le Consulat de Roumanie à Berlin et avec le Ministère de la Culture à Bucarest, à obtenir une aide financière pour les participants Roumains, qui s'étaient rendus à Berlin. Là encore, l'Association tient à formuler tous ses remerciements. Malheureusement il ne nous a pas été possible de publier l'ensemble des conférences dans leur intégralité. Nous avons dû faire un choix et n'en retenir que quelques unes, que nous avons fait paraître dans ce recueil, grâce à l'aide apportée par notre cher collègue de Cluj, Monsieur Ștefan Gencărău, sans oublier le concours financier de

l'Université Babeș-Bolyai de Cluj-Napoca et la coopération de notre collègue Horst Fassel de Tübingen.

Nous avons publié les sujets suivants:

Dans l'intervention de **Michael Frings** et de **Johannes Kramer** intitulé «Les Etudes de Linguistique Romane et Roumaine en Allemagne, hier, aujourd'hui et demain», les auteurs ne cachent pas leur inquiétude en nous exposant sur un ton plein de dépit le sort de cette discipline en voie de déclin, comme s'il s'agissait du chant du cygne de la philologie roumaine. Même si la recherche en linguistique roumaine n'occupait qu'un «petit recoin modeste» dans «le grand édifice des lettres romanes», elle jouissait jadis en Allemagne et tout particulièrement à Leipzig, d'une excellente renommée et d'une tradition incontestable. En RDA l'histoire de cette discipline bénéficiait d'une grande considération, alors qu'à l'ouest, dans la «République Fédérale de Bonn», elle se trouvait largement occultée ... et oui, les Roumains faisaient partie du bloc de l'Est. Néanmoins, à Cologne, dans les années 60, des fonds ont été débloqués pour le financement d'un poste «ABCD» d'assistant (pour l'enseignement à Aix-la-Chapelle, Bonn, Cologne, Düsseldorf). Après la réunification, l'on célébra en 1993, la fête du centenaire de l'introduction du roumain à l'Université de Leipzig – une manifestation qui, après coup, revêtit pour les auteurs, un caractère très singulier, car un an plus tard, en 1994, dans cette même Université, le poste d'assistant pour le roumain a été supprimé. De plus, depuis l'année 2004, le roumain n'est plus du tout pris en compte dans les chaires de l'Université de Leipzig. En revanche, en 1995, l'on a instauré à l'Université de Jena la seule et l'unique chaire de langue et littérature roumaines, qui existe en Allemagne. Les deux auteurs déplorent que, depuis les années 2000 et 2001, le roumain soit en voie de régression dans les universités allemandes et qu'en effet, les véritables postes d'assistant n'existent plus qu'aux universités de Jena, de Berlin FU et Humboldt, de Freiburg et de Munich. Avec un regard sur l'Université de Bologne dont les structures nouvelles ne sont pas encore vraiment définies, les auteurs pensent qu'il est très plausible que Jena reste le seul et unique centre pour l'enseignement du roumain en Allemagne, qui soit en mesure de survivre; toutefois, son orientation ne correspondra plus à l'ancienne tradition philologique, mais serait insérée dans un concept d'interpénétration des disciplines.

Dans son intervention «Splendeurs et misères des études de philologie roumaine 'dans l'histoire'», **Luminița Fassel** entend lancer le débat sur l'état des choses actuel et les temps à venir; Luminița Fassel n'a nullement l'intention d'écrire une «histoire de l'enseignement de la philologie roumaine», ni de la recherche pratiquée en Allemagne. Elle est toutefois très inquiète sur l'état de la philologie romane en Allemagne; l'on assiste à une spécialisation pure et simple. Elle déplore la suppression des cours magistraux d'introduction à la philologie romane voire à la linguistique

romane. Ses préoccupations se portent aussi sur l'un des problèmes de la «Romanistik» en Allemagne: la préférence accordée à des langues individuelles, comme le français, l'espagnol ou l'italien, aux dépens du roumain qui perd considérablement du terrain. Avec un sarcasme très acerbe, elle qualifie les instituts de langues romanes d'«Instituts des langues romanes occidentales». Luminița Fassel ne nous cache pas son indignation, en constatant que, précisément dans le pays où elle a été constituée, en Allemagne, l'on renie la linguistique romane historique comparée et l'on se détache manifestement des études faites sur le latin vulgaire. Luminița Fassel, a fait, elle même, à Jassy, un travail considérable de recherche sur ce sujet et du fait qu'elle a fait ses études de philologie romane dans cette université et qu'elle n'a pas manqué d'y intégrer le roumain, sa langue maternelle, comme point de comparaison ... elle s'indigne d'autant plus de cette situation déplorable. A la chaire de Linguistique Roumaine de l'Université de Jassy, toute la lignée des enseignants à savoir les Professeurs August Treboniu Laurian, Alexandru Philippide, Iorgu Iordan, Gheorghe Ivănescu, jusqu'à Eugenio Coseriu ont été influencés, lors de leur formation, par la philologie romane enseignée en Allemagne au XIX^e et au XX^e siècle. Toutes les valeurs qui lui avaient été transmises, se trouvent désormais assez négligées, voir abandonnées, et cela préoccupe et inquiète beaucoup Luminița Fassel, qui vit actuellement en Allemagne. Nous autres, «romanistes» allemands, nous retrouvons par le biais de cet exposé, une époque où «la philologie romane» était à son zénith; il serait fort souhaitable que l'appréciation favorable émise sous la plume d'une collègue étrangère, nous incite à réfléchir et à relancer cette tradition. Luminița Fassel a le mérite de nous avoir fourni une histoire de la philologie roumaine qui pourrait montrer à maints «spécialistes» allemands, que quelque part, derrière «les montagnes», en Moldavie, à Iași, il existe encore des centres de philologie romane qui tiennent en éveil le souvenir de cette tradition allemande.

Parallèlement à l'inventaire fait par les philologues roumains concernant les études de philologie roumaine en Allemagne (*infra*, Eugen Munteanu), **Horst Fassel** décrit dans son exposé intitulé: «Etudes comparatives comme chance de réception de la littérature roumaine en Allemagne», les différentes possibilités de percevoir et d'interpréter cette littérature. D'origine germano-roumaine, et expert en littérature et langue allemande, Horst Fassel est, mieux que quiconque, en mesure de décrire avec un certain recul et un jugement très objectif, les mécanismes problématiques des relations réciproques existant entre les littératures des deux pays respectifs. Il n'est point du tout surprenant que la littérature de langue allemande rédigée en Roumanie, ne trouve au sein même de l'Allemagne, hormis quelques initiés, une véritable résonance et un intérêt soutenu – une constatation de Fassel, qui malheureusement, n'est pas récente! On a l'impression que les

universitaires allemands spécialisés en littérature allemande, entichés d'une certaine suffisance, semblent ne pas vraiment reconnaître la littérature des minorités de langue allemande, tout comme les méthodes philologiques extérieures et étrangères à leur champ d'action et refusent de considérer leurs homologues comme leurs égaux. Fassel se montre aussi très sceptique dans son propos sur la mise en pratique du projet lancé à l'Université de Bologne et sur ce qu'il sera susceptible d'apporter, tout spécialement à la recherche littéraire chez les universitaires allemands spécialisés en littérature roumaine. Vers la fin du XIX^e siècle, à Cluj, le professeur de littérature allemande, Hugo Meltzl (1877-1888) avait établi une théorie de littérature comparée qui a été longtemps une référence pour la recherche en littérature comparative. Elle pourrait être un modèle de travail dans les rapports littéraires roumano-germaniques. Il s'agit en fait de comparer plusieurs littératures et de déceler leur interdépendance thématique. Cette science de la comparaison pourrait reprendre un certain essor et s'affirmer comme méthode d'investigation scientifique du futur.

L'intervention de Horst Fassel a mis en relief les lacunes que présente la réception de la littérature roumaine en Allemagne. Son collègue, **Klaus Bochmann** dans: «Médiatrice entre les cultures. A la mémoire d' Eva Behring», un épilogue, dédié avec beaucoup de tact et de circonspection à Eva Behring, femme de lettres, professeur de littérature et érudite, décédée le 26 Janvier 2004, a très bien fait ressortir les mérites de celle-ci. Eva Behring que ses collègues de l'Allemagne Fédérale avaient du mal à contacter avant 1989, avait, durant de longues années, séjourné en Roumanie. Klaus Bochmann voyait en elle le type même de la parfaite médiatrice entre la culture roumaine et la culture allemande de la République Démocratique. Elle a publié de nombreux ouvrages sur la littérature roumaine, entre autres une «Histoire de la littérature roumaine des origines à nos jours», parue à Constance en 1994; elle a pu traiter là le chapitre consacré au XX^e siècle en toute objectivité, sans devoir se plier et obéir à quelque courant idéologique. Cet ouvrage a fourni au lecteur allemand une vue d'ensemble fascinante et lui a ouvert les portes sur la littérature roumaine.

Dans son exposé: «Le roumain à l'Université Ludwig-Maximilian de Munich», la lectrice roumaine de l'Université de Munich **Sandra Sora**, contrairement au rapport assez pessimiste de Frings / Kramer sur la situation de l'enseignement du roumain en Allemagne, a fourni des renseignements réconfortants. A Munich on s'efforce de préserver la philologie romane dans son intégralité; il existe un bon équilibre entre la recherche et l'enseignement. Le roumain côtoie les autres langues nationales romanes et il existe en tant que discipline autonome et à part entière, avec maîtrise et doctorat comme débouchés. Avec actuellement un effectif d'environ 70 étudiants par semestre, l'on peut être fier de la vitalité et du dynamisme de cette «petite

langue romane»! Mais pourquoi l'Institut des Langues Romanes de Munich jouit-il de ce privilège, comparativement à la plupart des autres instituts de langues romanes en Allemagne? Sandra Sora précise que ses confrères Wulf Oesterreicher et Thomas Krefeld proposent le roumain aux programmes de leur enseignement et de leurs examens et que par surcroît, tous deux, restent de part leur passé, fortement attachés aux traditions des Universités de Tübingen et de Freiburg im Breisgau, dont la tendance est de considérer la Romania dans son intégralité. Il serait fortement souhaitable de transmettre le message de Sandra Sora à tous les Instituts de Philologie Romane et de le considérer comme une offensive lancée contre un morcellement délibéré, voire une mutilation de notre discipline réduite à deux ou trois langues romanes les plus 'importantes'! Mais le combat n'est pas perdu; la philologie romane subsiste encore, en Allemagne.

Contrairement à la tendance pessimiste des intervenants allemands en ce qui concerne l'avenir des études de philologie roumaines, **Eugen Munteanu** de l'Université de Jassy fait lui, un véritable éloge des travaux réalisés par les érudits allemands, et présente un plan prometteur pour la marche des travaux en cours, dans les deux pays. Nous pensons ici à Alexandru Philippide et à Sextil Pușcariu, les pères de la philologie roumaine moderne, qui, selon Eugen Munteanu, auraient bénéficié d'une formation philologique allemande. Pour ce qui est de la génération plus récente des philologues roumains et allemands, il insiste fortement sur l'influence bienfaisante de Ernst Gamillschg, de Günter Reichenkron et plus récemment de Eugenio Coseriu. Eugen Munteanu ne manque pas de louer et estimer la philologie romane en Allemagne; à en juger par son contenu et sa substance, elle mérite, selon lui, la seconde place après la philologie roumaine pratiquée en Roumanie; elle dépasse de loin la philologie roumaine enseignée en France, tout comme celle pratiquée en Angleterre! Voilà bien des éloges sans flatterie. L'intervention du Professeur Munteanu repose sur une connaissance très personnelle de la tradition roumaine dans les deux pays. Elle ne se limite pas à une pure rétrospective, ni à un éloge des performances universitaires, dont la philologie roumaine pourrait être fière, malgré l'interruption due à la dernière guerre et à la situation politique qui s'en suivit jusqu'en 1989. Bien plus il faut voir dans l'exposé du Professeur Munteanu l'esquisse d'un programme bien défini. D'après lui, la mise en place d'un travail de coopération entre les deux pays laisse entrevoir des perspectives favorables dans la voie de la recherche. On devrait exploiter les idées du professeur roumain qui envisage d'organiser un colloque international sur «Les Origines du Roumain»: un thème central que l'on pourrait enfin traiter sans l'inconvénient idéologique de jadis. Mais il y a bien d'autres projets intéressants de Munteanu, qui méritent d'être suivis. Il serait bon, qu'en Allemagne, les philologues spécialisés en

roumain fassent écho à de tels projets et s'efforcent de les soutenir, de les développer et d'en tirer parti. Osons espérer qu'avec l'aide de notre collègue Eugen Munteanu, l'on puisse réaliser ces idées, qui visent à sauvegarder en Allemagne la recherche et l'enseignement du roumain.

George Guțu, Professeur de langue, de littérature et de civilisation allemandes à l'Université de Bucarest, excellent connaisseur de l'allemand, nous présente des informations assez riches et actuelles concernant les problèmes de cette discipline en Roumanie et les tâches de la «Société des germanistes de Roumanie».

Dans son intervention, **Ștefan Gencărau** a mis en évidence la fréquence de l'emploi de l'allemand dans *Studia Universitatis Babes-Bolyai*. Limitant sa recherche à la période 1981-2004, il constate que, dans les divers fascicules de *Studia Universitatis Babes-Bolyai*, l'allemand est employé tantôt pour la rédaction des articles, des résumés ou des comptes rendus, tantôt pour signaler des événements culturels importants concernant, en général, le monde allemand. Les articles, les résumés ou les comptes rendus publiés en allemand dans StUBB constituent un point de départ pour une discussion sur la nature d'un contact linguistique et culturel privilégié, soutenu par la publication la plus importante de l'université de Cluj-Napoca.

L'exposé de Madame **Emma Tămăianu-Morita** de l'Université de Cluj-Napoca est intitulé «The Project of Integral Linguistics in Romania» . On peut le considérer comme un exemple parfait de la transposition et de l'interprétation de l'une des conceptions linguistiques fondamentales d'Eugenio Coseriu. Madame **Tămăianu-Morita** travaille très étroitement avec la chaire du Professeur Mircea Borcilă à la Faculté des Lettres de l'Université de Cluj-Napoca, où l'on s'efforce de répandre les théories linguistiques de Coseriu, de les mettre en évidence sur l'arrière-fond de leur complexité «intégrale». La préface, rédigée en français par l'auteur, est une introduction concise mais précise à son article, rédigé en anglais.

Dans sa contribution «Les discussions sur la norme dans la linguistique soviétique et la théorie de Coseriu», **Eugenia Bojoga** offre un regard sur la réception de l'article «System, Norm und Rede» d'Eugenio Coseriu dans l'ancienne U.R.S.S. en soulignant le rôle que la théorie de Coseriu a joué dans ce débat.

Corinna Leschber de Berlin, nous présente une véritable étude de géographie linguistique intitulée «Les aires de contact roumano-ukrainien». Elle a déjà abordé, à plusieurs reprises, dans de nombreuses publications la question des zones de contacts roumano-slaves. Dans cet article, elle traite surtout de la région de la République de Moldavie. L'exposé de Corinna Leschber donne une vue d'ensemble sur la situation actuelle et nous éclaire sur la répartition des éléments slaves dans le roumain régional.

Beate Wild est bien connue dans les cercles des linguistes experts en roumain, surtout par le travail qu'elle a effectué en équipe sur l'Atlas linguistique de l'aroumain (Hamburg: 1985). En tenant compte de ses propres expériences elle nous montre, dans son exposé, les possibilités offertes à ceux qui se consacrent aux études de philologie roumaine. Pour ceux qui bénéficient d'une formation en communication interculturelle, et entreprennent des études de philologie roumaine, le roumain est loin d'être une matière exotique. Beate Wild a usé elle-même de ses compétences linguistiques du roumain et de sa formation complémentaire en communication interculturelle; elle travaille comme coordinatrice dans le département de l'Europe Centrale de l'Est et du Sud-Est, dans le secteur des cultures européennes du «Musée national de Berlin». L'on ne peut donc que conseiller aux jeunes recrues en linguistique roumaine de s'en remettre aux suggestions intéressantes et attrayantes de Beate Wild, ainsi qu'à ses expériences, et de s'inspirer de son parcours reposant sur une formation approfondie orientée vers la Romania de l'est.

Dans son exposé: «Vieille outre pour le vin nouveau?: la culture à la Cour des Princes de Phanar – au delà de Norbert Elias», **Peter Mario Kreuter** reprend la question provocatrice posée en 1989 par Ștefan Lemny, à savoir: «Y a-t-il eu un XVIII^e siècle en Moldavie, en Valachie voire en Transylvanie?». Bien entendu, ce n'est pas la chronologie que l'on met en question. Il s'agit plutôt de savoir si en Roumanie aussi, le siècle des lumières a été une porte ouverte sur l'époque moderne. Selon Kreuter, les Principautés roumaines du Danube et leurs cours princières, à la différence des régions qui se trouvaient sous la tutelle de la dynastie des Habsbourg, tout particulièrement la Transylvanie, n'ont pas joui de la considération qu'elles auraient méritée, quant à leur histoire culturelle et sociale, concernant le XVIII^e siècle. Les investigations que l'on a faites, même dans le cas des Princes de Phanar, ne sont donc point du tout une entreprise dénuée d'intérêt. Pour étayer cette conception, Mr. Kreuter offre une rétrospective globale des thèses sociologiques générales, allant de Norbert Elias (1936/1977) vers celles de Aloys Winterling, de Niklas Luhmann, ou bien de Jan Hirschbiegel, sans oublier les articles roumains consacrés tout spécialement à la culture aux Cours des Princes venus de Phanar comme, par exemple, celle de Constantin Mavrocordat (1711-1769), l'un des plus importants de ces princes régnants. En s'appuyant sur des critères historiques et sociologiques concrets peut-on considérer son règne comme celui d'un 'potentat'? Et dans quelle mesure une thèse émise par des sociologues occidentaux (dont la manière de voir a été largement imprégnée et influencée par la Cour de Versailles), peut-elle s'appliquer à l'analyse et à la description de la situation et de l'ensemble des événements de la Cour de Bucarest ou de celle de Jassy? Mario Kreuter sollicite une nouvelle approche

du XVIII^e siècle roumain. C'est un siècle ressenti en Roumanie comme une période de domination étrangère. Il serait bon, d'après lui, d'exploiter les nombreux documents qui n'ont pas encore été répertoriés, et d'éviter, surtout, de les déformer par des préjugés ou des idées erronées manquant d'originalité, bref: d'éviter les sentiers battus!

Irina Gregori offre par opposition aux interventions à sujet linguistique et pour les compléter, une étude approfondie sur l'influence de la philosophie de Schopenhauer sur le poète roumain Mihai Eminescu; influence 'apparemment' bien trop connue et ce, depuis longtemps. 'Apparemment', dit-on, car l'on sait bien, en Roumanie, qu'Eminescu avait profité de ses différents séjours à Berlin, alors qu'il préparait sa thèse de doctorat, pour se familiariser avec l'œuvre de Schopenhauer. En Roumanie, l'on établissait volontiers un lien entre le pessimisme présumé de Schopenhauer et le «mal du siècle» émanant des œuvres poétiques du poète. Toutefois Irina Gregori ne manque pas de remettre en question cette conception un peu trop simpliste. Curieusement du point de vue roumain, on savait fort peu sur la réception de Schopenhauer, mais peut-être cela venait-il du fait que les philosophes se demandaient pourquoi Schopenhauer exerçait tant d'attrait et de séduction [précisément sur Eminescu...]? Irina Gregori en se penchant sur Eminescu aimerait aborder et élucider cette question de manière sensée, judicieuse et pertinente, en se demandant par exemple: A quel moment cette influence s'est-elle manifestée? Jusqu'à quel point est-elle allée? Et quel bienfait a-t-il pu en retirer? Tel est le ténor du chapitre intitulé: «Eminescu est-il un spécialiste de Schopenhauer?». Irina Gregori en se référant à la manière dont on considérait l'influence de Schopenhauer en Roumanie, rappelle aussi celle de Titu Maiorescu, dans son chapitre II, en posant la question. «Titu Maiorescu, est-il un 'adepte' de Schopenhauer?» – et elle retrace dans mille détails, en partie non élucidés dans ce contexte, le reflet linéaire de Schopenhauer, et ce à travers: Eminescu-Maiorescu jusqu'à Emil Cioran. C'est avec la même assiduité qu'elle recherche, scrute et se demande, s'il est justifié de lire l'une des doctrines métaphysiques de Schopenhauer sur une grille démagogique: à savoir la doctrine métaphysique de la métempsycose: cette conception où Schopenhauer a été inspiré par la philosophie hindoue de la transmigration des âmes, cette théorie de l'immortalité, qui fut reprise par Eminescu dans sa célèbre 'nouvelle' à caractère poétique «Avatarii faraonului Tlâ (Les avatars du pharaon Tlâ)». Irina Gregori nous livre ici une réflexion philosophique à caractère historico-culturel et à la fois un exposé de littérature comparée. Elle nous démontre, de manière originale, à quels problèmes étaient exposés Eminescu et Maiorescu pour pénétrer au cœur des idées de Schopenhauer.

ROMANISTIK UND RUMÄNISTIK IN DEUTSCHLAND GESTERN, HEUTE UND MORGEN

MICHAEL FRINGS & JOHANNES KRAMER *

RESUMÉ. Dans l'article intitulé «Les Etudes de linguistique Romane et Roumaine en Allemagne, hier, aujourd'hui et demain», les auteurs ne cachent pas leur inquiétude en nous exposant sur un ton plein de dépit le sort de cette discipline en voie de déclin, comme s'il s'agissait du chant du cygne de la philologie roumaine. Même si la recherche en linguistique roumaine n'occupait qu'un «petit recoin modeste» dans «le grand édifice des lettres romanes», elle jouissait jadis en Allemagne et tout particulièrement à Leipzig, d'une excellente renommée et d'une tradition incontestable.

Das Gebäude der Romanistik ist bekanntlich in Deutschland geplant und errichtet worden, und von Anfang an hatte das Rumänische darin ein wenn auch bescheidenes Zimmerchen, nicht zu vergleichen mit dem französischen Salon, der italienischen Stanze oder der spanischen Sala, aber immerhin von innen her leicht zugänglich und nach außen mit schöner Aussicht auf reizvoll-exotische Nachbargebäude wie Slavistik, Gräzistik oder Albanologie. Oder um bei der in der Sprachwissenschaft von jeher so beliebten Familienmetaphorik zu bleiben: Wenn Friedrich Diez 1853 “der walachischen in der fremde erzogenen, mit den übrigen nicht aufgewachsenen tochter der römischen Mutter” auch keine ebenbürtige Stellung mit ihren Geschwistern einräumte,¹ so war es doch klar, dass die nach Tzuika und Schäfchen riechende östliche Schwester zur Familie gehörte, auch wenn man sich ihrer im Kreise der höfisch-fein duftenden französischen, italienischen und iberischen Damen ein wenig schämen musste und sie also “nur zur Vergleichung zugelassen” werden durfte. Von einer solchen Einschränkung war dann eine Generation später, in der Blütezeit der Gesamtromanistik unter der Ägide der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, nicht mehr die Rede: Für Wilhelm Meyer-Lübke befindet sich das Rumänische ganz selbstverständlich auf Augenhöhe mit den anderen romanischen Sprachen, nur dass es von ihnen räumlich getrennt ist und einen anderen Entwicklungsgang genommen hat – Romanitas sui generis, aber natürlich Romanitas.² Gegen Ende der großen Zeit der Gesamtromanistik erstellt dann Mitte des 20. Jahrhunderts Heinrich Lausberg noch einmal seinen

* Trier

¹ F. Diez, *Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen*, Bonn (Marcus) 1853, IX.

² W. Meyer-Lübke, *Romanische Sprachwissenschaft*, Heidelberg (Winter) 1909, 14-15 (§ 16).

berühmt-berüchtigten Forderungskatalog an die Sprachbeherrschung des Romanisten (das entsprechende Femininum war im Adenauer-Deutschland noch nicht angesagt)³ :

Innerhalb des deutschen Sprachbereiches wird die aktive Beherrschung der neufranzösischen, italienischen und spanischen Schriftsprache sowie die passive Beherrschung des Altfranzösischen, Altprovenzalischen, Altitalienischen und Altspanischen als allgemein verbindlich angesehen, was kulturgeschichtlich begründet ist. Für die Sprachwissenschaft sind die übrigen Schriftsprachen (Rumänisch, Bündnerromanisch, Katalanisch, Portugiesisch) und das Sardische sowie erst recht alle romanischen Mundarten mindestens ebenso wichtig. Der einzelne Romanist wird so den Schwerpunkt seiner Bemühungen in einen romanischen Sprachbereich (einschließlich dessen Mundarten) verlegen und von diesem Bereich aus seinen Blick auf die den romanischen Sprachen gemeinsame Romanität lenken.

Diese hehren Worte beschreiben natürlich eine Idealposition, nicht die Realität der Situation des Rumänischen in der Bundesrepublik der fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Hier möchten wir nun zunächst versuchen, die Situation an den Universitäten Deutschlands vor den Umwälzungen am Ende der sechziger Jahre – Hochschulreform in der DDR, Welle von Universitätsneugründungen⁴ mit zum Teil neuem Fächerprofil in der BRD – zu skizzieren, wobei für die DDR-Rumänistik gründliche Untersuchungen vorliegen,⁵ auf die man zurückgreifen kann, während das Thema für die gesamte vierzigjährige Dauer der alten Bonner Bundesrepublik unerforscht ist. Die Jahre zwischen 1979 und 1984 sind Gegenstand eines weitgehend auf die Aufzählung wissenschaftlicher Beiträge zentrierten Aufsatzes von Rupprecht Rohr⁶, in dem die Probleme der Lehre weitgehend ausgespart sind. Aus dem Blickwinkel der Situation des Jahres 1994, als

³ Heinrich Lausberg, *Romanische Sprachwissenschaft I*, Berlin (de Gruyter) 1956, 11-12 (I B a).

⁴ Eine Wasserscheide stellt die Einrichtung der Universität Bochum (gegründet 1961, eröffnet 1965) dar, bei der zum letzten Male das traditionelle Muster einer deutschen Universität Pate stand und zugleich ein ideologisch konnotiertes Neuerungskonzept (Schließung des Grabens zwischen Arbeiterschaft und Bildungsbürgertum) angedeutet wurde. Bei den seit dem Ende der sechziger Jahren erfolgten Neugründungen war der jeweilige politisch-ideologische Hintergrund viel greifbarer (Gesamthochschule, Eliteuniversität) und verblasste erst in den achtziger Jahren allmählich.

⁵ Eva Behring & Klaus Bochmann, "Rumänistik in der DDR – eine Bilanz, die sich blicken lassen kann", in: Klaus Bochmann & Jürgen Erfurt (edd.), *Romanistik zwischen Engagement und Verweigerung (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 45, 1991)*, 77-85; Jenny Brumme, "Die linguistische Romanistik in der DDR", *Balkan-Archiv* 19/20, 1994/1995, 237-265 (mit vollständiger Bibliografie).

⁶ Rupprecht Rohr, "Stand und Zukunft der linguistischen Rumänistik in der Bundesrepublik Deutschland", *Studii hi cercetări lingvistice* 27, 1986, 57-64.

das Ende der alten, vom Kalten Krieg und vom DDR-BRD-Gegensatz geprägten Strukturen schon absehbar, aber neue Strukturen noch nicht klar erkennbar waren, ist ein Beitrag von Wolfgang Dahmen zu "Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Rumänistik" geschrieben⁷; hier findet man eine kurzgefasste Geschichte der Rumänistik in Deutschland und eine ausführlichere Analyse der Verhältnisse in der Umbruchphase zu Anfang der neunziger Jahre, wobei die Zukunftsperspektive in der Konzentration der rumänistischen Lehre auf ein Zentrum gesehen wird, "das man sich sehr gut an einer Universität der neuen Bundesländer vorstellen könnte"⁸. Im folgenden soll die Situation, wie sich sich vor 1989 in den beiden deutschen Staaten herausgebildet hatte, noch einmal evoziert werden, um dann die Lage eineinhalb Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung näher zu beleuchten.

Eine Institutionalisierung der Rumänistik als eigenen Studiengang, wenn auch im Kontext der Romanistik, gab es nur in der DDR. Zu Beginn der sechziger Jahre boten von den sechs DDR-Universitäten mit einem Seminar für Romanistik oder einer vergleichbaren Struktur (Greifswald, Rostock, Berlin, Halle, Jena, Leipzig) drei, nämlich Berlin⁹, Halle¹⁰ und vor allem Leipzig¹¹ die Möglichkeit einer Spezialisierung im Rumänischen.

In der alten Bonner Bundesrepublik wirkten sich die politischen Rahmenbedingungen zunächst umgekehrt zu den Verhältnissen in der DDR aus: Von den romanischen Völkern gehörten einzig die Rumänen zum verhassten Ostblock, und jede Beschäftigung mit dem Rumänischen stand zunächst unter dem Vorzeichen eines angepeilten Roll-Backs: Das kommunistische Gegenwarts-Rumänien wurde in den schwärzesten Farben gezeichnet, und alle Lehrinhalte bezogen sich auf das Vorkriegs-Rumänien.

⁷ W. Dahmen, "Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Rumänistik", in: W. Dahmen et alii (edd.), *Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft (= Romanistisches Kolloquium IX)*, Tübingen (Narr) 1996, 89-100 (rumänische Fassung: "Situția actuală și perspectivele românilor germane", *Limbă și literatură* 40, 1995, 87-99). Vgl. auch W. Dahmen, "Zum aktuellen Stand der deutschen Rumänistik", *Südosteuropa-Mitteilungen* 36, 1996, 72-75.

⁸ W. Dahmen, *op. cit.*, 99. – Eine gut geschriebene kurze Skizze der deutschen Rumänistik, geschrieben für die Außensicht von Lesern in Rumänien, liefert Luminița Fassel, "Limba română și lingvistica romanică de-a lungul timpului, cu privire specială la Germania de azi", *Analele științifice ale Universității "Al. I. Cuza" din Iași* 49-50, 2003-2004, 201-205.

⁹ J. Brumme, *op. cit.*, 241-243 und 247-248, nennt fünf Dissertationen.

¹⁰ J. Brumme, *op. cit.*, 243-244 und 248, nennt drei Dissertationen.

¹¹ J. Brumme, *op. cit.*, 237-241 und 247-248, nennt sieben Dissertationen sowie mehrere Sammel- und Tagungsbände.

Es gab immerhin an den meisten westdeutschen Universitäten Veranstaltungen zum Rumänischen¹², und mindestens sechs Professoren waren ausgewiesene Rumänisten¹³, die ihre Forschungen vor dem Krieg oder sogar im Krieg begonnen hatten, sie aber durchaus – natürlich neben ihren Arbeiten zu anderen Bereichen der Romanistik – in der Nachkriegszeit fortsetzten¹⁴. Man muss allerdings darauf hinweisen, dass nur die sprachwissenschaftliche Seite der Romanistik einiges Interesse für Rumänien zeigte; für die Literaturwissenschaft der Nachkriegszeit ist nahezu völlige Fehlanzeige zu vermelden. Zudem ist als Wermutstropfen festzuhalten, dass es keinerlei Institutionalisierung der Rumänistik gab: Nach Lust und Laune wurden mal rumänistische Veranstaltungen angeboten, mal nicht, und der einzig denkbare formale Studienabschluss im Rumänischen war eine Promotion zu einem rumänischen Thema¹⁵ (das Magisterstudium war noch nicht erfunden). Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass viele Doktoranden dort, wo es die Möglichkeit gab, Grundkenntnisse im Rumänischen erwarben oder sogar das eine oder andere Seminar mit rumänischer Thematik besuchten, dass aber eine echte Spezialisierung auf das Rumänische so gut wie nie stattfand – als Eintrittskarte in die Welt der akademischen Romanistik waren französische oder italienische Themen viel gefragter.

Die sechziger Jahre brachten eine – wiederum politisch bedingte – Verbesserung des Status des Rumänischen. Im Westen sah man mit

¹² Die Rekonstruktion der genauen Zahlen war leider im Rahmen dieser Arbeit nicht zu erbringen, da Deutschlands Universitätsbibliotheken seit den neunziger Jahren aus logistischen Gründen auf die Archivierung der Vorlesungsverzeichnisse aller Universitäten verzichten – so z.B. Berlin, Heidelberg, Köln, München und Trier. Auch der *Deutsche Hochschulverband* archiviert diese wichtigen Dokumente nicht. Daher haben wir uns entschieden, beginnend mit dem Wintersemester 2004/05 (nach dem Vorbild des Italianisten-, Katalanisten- und Lusitanistenverbandes) alle Veranstaltungen zur Rumänistik zusammenzutragen und sie im jeweiligen *Balkan-Archiv* für spätere Forschungen leicht zugänglich zu halten. Darüber hinaus werden die jeweiligen Aufstellungen auf der Homepage des *Deutschen Romanistenverbandes* veröffentlicht. Hier findet sich auch eine Karte mit den Studienmöglichkeiten für Rumänisch in Deutschland (Stand: 2002).

¹³ W. Theodor Elwert, Ernst Gamillscheg, Heinrich Kuen, Alwin Kuhn, Günter Reichenkron, Gerhard Rohlf.

¹⁴ Einige Arbeiten: W. Th. Elwert, *Von Bukarest bis Lissabon. Linguistisches und Literarisches* (= idem, *Studien zu den romanischen Sprachen und Literaturen*, vol. 10), Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1989; E. Gamillscheg, *Randbemerkungen zum rumänischen Sprachatlas*, Berlin (Verlag der Wissenschaften) 1941; G. Reichenkron, *Das Dakische*, Heidelberg (Winter) 1966; G. Rohlf, *Die rumänische Sprache in ihrer sprachgeographischen Beziehung zu den anderen romanischen Sprachen*, München (Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften) 1980.

¹⁵ Zwischen 1945 und 1960 wurden insgesamt sechs Dissertationen mit rumänischer Thematik angenommen (siehe Anhang 1).

Wohlgefallen, dass Gheorghe Gheorghiu-Dej und mehr noch sein Nachfolger Nicolae Ceauhescu einen gegenüber Moskau zunehmend unabhängigen Kurs verfolgte. Rumänien galt besonders seit seiner Nichtteilnahme an der Besetzung der Tschechoslowakei im August 1968 als Steinchen, das dabei war, aus dem Mosaik des Ostblocks heraus zu brechen, und man war durchaus geneigt, dem sogenannten Nationalkommunismus Rumäniens zugunsten der außenpolitischen Vorteile die innenpolitische Rigidität durchgehen zu lassen. Rumänien war das erste kommunistische Land, das mit der Bundesrepublik volle diplomatische Beziehungen aufnahm (1967), und im Rahmen des zugehörigen Kulturabkommens konnte es einen Lektor in die Bundesrepublik abordnen: An der Universität zu Köln, wo Paul Miron schon im WS 1952/3 als Rumänischlektor begonnen hatte, konnte 1968 ein von Rumänien abgeordneter Lektor seine – wohlgermerkt von Nordrhein-Westfalen finanzierte – Tätigkeit aufnehmen und von dort aus im Rahmen von Lehraufträgen die benachbarten Universitäten Bonn, Düsseldorf und Aachen mit versorgen (daher der spöttische Name ABCD-Lektor – Aachen, Bonn, Cöln, Düsseldorf). Eine durch ein Lektorat, wenn auch nicht durch ein „volksdemokratisches“, gestützte Präsenz des Rumänischen gab es auch in Bochum, in Tübingen, in Freiburg, in Heidelberg, in München, in Erlangen, in Regensburg und in Berlin. Prinzipiell war es an allen Universitäten möglich, im Rahmen der Romanistik mit einem rumänischen Thema zu promovieren, und wenn auch nie massenhaft von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wurde, so war doch ein Anstieg zu verzeichnen¹⁶. Insgesamt war das Rumänische also in den sechziger und siebziger Jahren gar nicht schlecht positioniert.

Wenn aber in den siebziger Jahren jemand gehofft haben sollte, das Aufblühen des zarten rumänischen Pflänzchens unter dem schützenden romanistischen Treibhaus sei jetzt nur noch eine Frage der Zeit, so musste er diese Hoffnung bald fahren lassen – das Treibhaus fiel, um im Bilde zu bleiben, in Scherben, und im rauen Wind des freien Feldes zerstoben die rumänischen Blütenräume. Seit den siebziger Jahren traten zunehmend an die Stelle der alten gesamtromanistischen Studiengänge, die de facto ein Französischstudium mit Anteilen aus einer oder mehreren anderen romanischen Sprachen beinhalteten, neue einzelsprachliche Ausrichtungen: Man studierte jetzt Französisch, Italienisch, Spanisch bzw.,

¹⁶

Im Zeitraum zwischen 1960 und 1980 wurden insgesamt zehn Dissertationen und drei Habilitationen zum Rumänischen angenommen (siehe Anhang 1). Wolfgang Dahmen, *op. cit.*, 98, zählt „zwischen 1947 und 1990 21 Dissertationen, [...] wobei die Sprachwissenschaft mit 15 Arbeiten gegenüber sechs literaturwissenschaftlichen eindeutig dominiert. [...] Die 21 rumänistischen Dissertationen wurden an 10 verschiedenen Universitäten eingereicht“.

vornehmer ausgedrückt, Galloromanistik, Italianistik und Hispanistik¹⁷ – und dabei kamen die “Kleinen”, also Portugiesisch, Rumänisch, Rätoromanisch, weitgehend unter die Räder. Immerhin konnte à la rigueur das Portugiesische noch unter dem spanischen Schutzmantel Unterschlupf finden, und die rätoromanische Berghütte konnte in den weitläufigen Gebäudekomplex des italienischen palazzo eingegliedert werden, aber das Rumänische blieb im wahrsten Sinne des Wortes außen vor.

Zu diesem strukturellen Wandel im Fach, der für das Rumänische unglücklich verlief, kamen die Veränderungen im politischen Umfeld. Das Ceaușescu-Rumänien hatte zunehmend seinen Reiz für den Westen verloren, und spätestens seit der Peking-Reise des conducător im Jahre 1975 war unübersehbar, dass hier ein vom Cäsarenwahn befallener Diktator mitsamt einer korrupten Clique von Hofschranzen ein Land zugrunde richtete. Rumänien war vom Hoffnungsträger zum abschreckenden Beispiel geworden, und im Ausland gab es jedenfalls niemanden mehr, der aus Interesse für den rumänischen Sonderweg zum Sozialismus Rumänisch lernte. Zugleich war ebenfalls 1975 in Spanien die dunkle Nacht des Franquismo mit dem Tod des Diktators zu Ende gegangen, und der bald unter linke Vorzeichen geratene Neubeginn faszinierte ebenso wie die Befreiungsbewegungen Mittelamerikas eine studentische Jugend, die die satte Langeweile im eigenen Land kompensierte durch eine naive Begeisterung für romantisch-revolutionäre Ideale, inkarniert in Befreiungsbewegungen der dritten Welt. Das Studium des Spanischen erlebte vor diesem Hintergrund gegen Ende der siebziger Jahre einen Boom, der bis heute anhält, das Rumänische geriet an den Rand des universitären Interesses.

Das Ende des real existierenden Sozialismus im Jahre 1989 veränderte bekanntlich vieles zum Positiven, nicht aber das Prestige des Rumänischen und seine Stellung an den Universitäten im nunmehr vereinigten Deutschland. Der Wissenschaftsrat tat zwar wirklich etwas, um die DDR-Tradition der besonderen Pflege des Rumänischen nicht völlig abreißen zu lassen, aber er tat es auf eine aus heutiger Sicht merkwürdige

¹⁷ Die Entwicklung verlief im Einzelnen in den verschiedenen Bundesländern und da wieder an den verschiedenen Universitäten unterschiedlich. Am klarsten war von Anfang an die Fachausgliederung in den Bundesländern, die – wie beispielsweise Bayern oder Nordrhein-Westfalen – das Italienische und das Spanische in den Rang von normalen Schulfächern erhoben; im Sog der einzelsprachlichen Anforderungen für das Schulfach hatte das Magisterstudium auf lange Sicht keine Chance, am gesamtromanistischen Anspruch festzuhalten. In den Ländern, in denen weiterhin nur das Französische Schulfach war, nicht aber das Spanische oder Italienische, verlief der Prozess der Vereinzelsprachlichung der Romanistik langsamer, aber letztlich fiel die alte Forderung, dass ein romanistisches Examen sich auf mindestens zwei romanische Sprachen erstrecken müsse, auch für die Magisterprüfung *de facto* überall.

Weise: Obwohl man 1993 "Hundert Jahre Rumänistik an der Universität Leipzig" feiern konnte,¹⁸ wurde nicht etwa an diese ehrwürdige Tradition angeknüpft, sondern man entschied sich dafür, das Fach in Jena, wo es nun gerade keine Rumänischtradition gab, neu zu konstituieren. Das geschah im Jahre 1995 mit der Einrichtung einer Professur, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle und eines Lektorates¹⁹. 1998 wurde das Sondersammelgebiet "Rumänien" von der Bayerischen Staatsbibliothek München auf die Universitätsbibliothek Jena übertragen (mit der nicht zu unterschätzenden Problematik, dass die älteren Bestände weiterhin in München zu konsultieren sind). Der Ausbau des Rumänischen in Jena bedeutete zugleich den Abbau des Faches an den anderen Universitäten Ostdeutschlands: Das Leipziger Lektorat entfiel 1994, und seit 2004 gibt es auch keine Professur mehr, die wenigstens teilweise dem Rumänischen gewidmet wäre. Derzeit ist die Vertretung des Rumänischen nur noch im Aufgabenbereich einer einzigen Lehrerin für besondere Aufgaben festgeschrieben, darüber hinaus gibt es in bescheidenem Umfang Lehraufträge.

Dramatisch ist der Abstieg des Rumänischen an den westdeutschen Universitäten: Das Lektorat in Köln lief im Wintersemester 2000/2001 aus, zeitgleich mit der Einstellung des Studienganges Rumänisch, den es im Rahmen der Romanistik immerhin seit der Einrichtung des Lektorates im Wintersemester 1952/53 gegeben hatte, wenn auch mit eher mäßigem Erfolg. In Tübingen verzichtete man 1984 auf das Lektorat

Echte Lektorate sind neben Jena lediglich an den Universitäten Berlins (FU und HU), an der Universität Freiburg und an der Universität München verblieben, mitunter als halbe Stellen, meist mit unsicherer Zukunftsperspektive. In Bochum erfüllt Honorarprofessor Dr. Florian Manolescu die Lektoratsaufgaben.

Von diesen wenigen etatisierten Stellen abgesehen wird der praktische Sprachunterricht, soweit er überhaupt noch existiert, ausschließlich per Lehrauftrag aufrechterhalten, trotz der wahrlich beschämend geringen Dotierung in den meisten Fällen von Semester zu Semester neu zu beantragen und zu genehmigen, folglich immer am Rande des Wegfallens lavierend. Im Wintersemester 2004/2005 waren dies: Bonn, Frankfurt am Main, Göttingen, Heidelberg, Köln, Konstanz, Marburg, Münster, Rostock,

¹⁸ Klaus Bochmann & Sabine Krause, *100 Jahre Rumänistik an der Universität Leipzig. Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums vom 22. und 23. Oktober 1993 an der Universität Leipzig*, München (Südosteuropa-Gesellschaft) 1996.

¹⁹ Auf die Professur wurde Wolfgang Dahmen berufen. Die Mitarbeiterstelle hatte von 1995 bis 1999 Ralf Bauer inne, seither ist Victoria Popovici in dieser Position tätig. Das Lektorat bekleidete von 1995 bis 1998 Luminița Fassel, von 1998 bis 1999 war Victoria Popovici in dieser Position tätig, von 1999 bis 2001 hatte Eugen Munteanu die Stelle inne, seither ist Daniela Olarescu Lektorin.

Trier, Tübingen, Würzburg²⁰. Nur der Idealismus der Lehrbeauftragten erhält bislang diese prekäre Präsenz des Rumänischen an deutschen Universitäten: Jeder Nachhilfeunterricht für Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, die Probleme mit der Sprache Ciceros oder Voltaires haben, ist besser bezahlt, und natürlich kann man die Lehraufträge nur als Nebentätigkeit neben einem Beruf, von dem man leben kann, wahrnehmen. Langzeitperspektiven und Planungssicherheit sind unter diesen Umständen nicht denkbar.

Der Vergleich mit den für 1994 von Wolfgang Dahmen erhobenen Daten fällt negativ aus: Von den damals 53 Universitäten mit Romanistik hatten 30, also mehr als die Hälfte, überhaupt kein Angebot in Rumänistik²¹; andersherum: an 33 Universitäten gab es Rumänistisches. Heute, ein gutes Jahrzehnt später, taucht das Rumänische in irgendeiner – meist bescheidener – Form nur noch an 19 Universitäten auf, was eine Schrumpfung fast um die Hälfte ausmacht und was bedeutet, dass die Studierenden nur noch an etwas mehr als einem Drittel der Universitäten Deutschlands irgendeinen akademischen Zugang zum Rumänischen finden.

Kurioserweise sieht es jenseits der Sprachpraxis im wissenschaftlichen Bereich der Universitäten auf den ersten Blick gar nicht so schlecht aus: Von den Professorinnen und Professoren für romanische Sprachwissenschaft haben gar nicht wenige eine oder mehrere Arbeiten veröffentlicht, die direkt dem Rumänischen gelten oder in denen das Rumänische wenigstens eine wichtige Rolle spielt; in der Literaturwissenschaft ist die Zahl freilich geringer, die Finger einer Hand reichen gut aus. Diese ausnahmslos vor 1960 geborenen Personen darf man wohl als "Sympathisanten" ansehen, d.h. sie werden das Rumänische in ihre Lehre einfließen lassen und studentisches Interesse für diesen Bereich der Romania fördern. Die Kehrseite der Medaille ist allerdings darin zu sehen, dass unter den heutigen Studienverhältnissen (frühe Spezialisierung auf marktgängige Bereiche, Zeitdruck, Massenfachprobleme) die Nischen für das Rumänische immer weniger und immer kleiner werden, selbst wenn Lehrende und Lernende besten Willens sind. Wo soll man in einem durchmodularisierten Bachelor-Master-Studiengang für zukünftige Französischlehrer(innen) oder Fremdenverkehrsexpert(inn)en einen passenden Platz für die Beschäftigung mit dem Rumänischen finden? Wie sollen die Lehrenden guten Gewissens die Abfassung von Dissertationen über rumänische Autoren empfehlen, wo doch schon selbst exzellente Dissertationen über französische oder spanische Autoren so etwas wie einen

²⁰ Vgl. Anhang 2.

²¹ W. Dahmen, *op. cit.*, 96.

Fahrschein in die Arbeitslosigkeit darstellen? Wie sollen die Lehrenden den Studierenden den Reiz der Beschäftigung mit einem kleinen, mit massiven wirtschaftlichen und politischen Problemen behafteten, zudem übel beleumundeten Land am Rande der vertrauten EU-Welt verdeutlichen?

Nun wollen wir hier keineswegs Trübsal blasen und schon gar nicht behaupten, dass früher alles besser war. Die scheinbare Blüte der bundesdeutschen Rumänistik in den sechziger und siebziger Jahren war ja nichts anderes als eine fleur du mal, zum Blühen gebracht durch die Perversionen des Kalten Krieges und die von der damaligen Außenpolitik der westlichen Länder politisch gewollten Schönfärbung des inneren Zustandes Rumäniens; und wenn die DDR-Rumänistik zu Recht mit einem gewissen Stolz auf eine "Bilanz, die sich blicken lassen kann"²², zurückschauen darf, so ist doch nicht zu vergessen, dass der positiven Seite dieser Bilanz der negative Saldo gegenüber steht, dass die Beschäftigung mit Rumänien alles andere als frei, ergebnisoffen und objektiv war – die Politik gab die Richtung der Forschung vor, setzte Tabus und erwartete systemkonforme Ergebnisse.

Damit es in Deutschland auch morgen noch eine Präsenz der rumänischen Sprach- und Literaturwissenschaft im Rahmen der Geisteswissenschaften geben kann, gilt es, Möglichkeiten der Einpassung in das System der umgestalteten universitären Ausbildung zu finden, die unter der Fahne Bachelor-Master-Studien segelt und die bekanntlich keinen deutschen Sonderweg darstellt, sondern auf am 19. Juni 1999 in Bologna verabschiedete Beschlüsse der Regierungschefs der EU-Länder zur Vereinheitlichung der europäischen Hochschulabschlüsse zurückgeht.²³ Diese Vereinbarungen werden dazu führen, dass es, soviel ist gewiss, spätestens 2010 die alten Strukturen des geisteswissenschaftlichen Studiums nicht mehr geben wird; weit weniger gewiss ist, wie denn die neuen Strukturen aussehen werden, denn auf die konkreten Fragen der Universitätsleute haben die Politiker bislang nur vage Antworten, getragen vom Motto des Gattopardo bei Tomasi di Lampedusa: "Tutto deve cambiare, affinché tutto rimanga come è".

So etwas wie ein Hauptfach Rumänisch, vorhanden sowohl im Bachelor- wie im Master-Bereich, wird es nach dem Greifen der Reform wohl nur noch an einer einzigen Universität geben können, wo man bewusst diesen Schwerpunkt setzt: Nach Lage der Dinge ist das Jena, das die Funktion des alleinigen Rumänistik-Zentrums wird übernehmen müssen,

²² Eva Behring & Klaus Bochmann, "Rumänistik in der DDR – eine Bilanz, die sich blicken lassen kann", in: Klaus Bochmann & Jürgen Erfurt (edd.), *Romanistik zwischen Engagement und Verweigerung (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 45, 1991)*, 77-85.

²³ Vgl. *Der Europäische Hochschulraum. Gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister, 19. Juni 1999, Bologna (= Bologna-Erklärung)*, in: [http:// www.li-hamburg.de/fix/files/doc/BOLOGNA_ERKLAERUNG1.2.pdf](http://www.li-hamburg.de/fix/files/doc/BOLOGNA_ERKLAERUNG1.2.pdf) (Zugriff am 20.01.2005).

und einer Einrichtung wie dem Ferienkurs für Rumänisch-Interessierte von anderswo her wird eine noch größere Bedeutung als heute schon zuwachsen – man könnte ja aus dem amerikanischen Universitätssystem ausnahmsweise mal etwas tatsächlich Gutes übernehmen, nämlich die zu credit-points führende und damit in den normalen Studienverlauf integrierbare summer school. Aber selbst im Rumänistik-Zentrum wird es nicht in splendid isolation gehen, und mehr noch als heute schon muss der Weg der Kooperation mit anderen Fächern – Slawistik, südosteuropäische Geschichte, Geografie, Volkswirtschaft und natürlich die übrigen Bereiche der Romanistik – begangen werden, die einige Module des Studiums füllen müssen, so wie das Rumänische seinerseits Module für die anderen Fächer zu erbringen haben wird. Eine “reinrassige” Sprach- und Literaturwissenschaft des Rumänischen wird das natürlich nicht mehr sein, aber das ist vor dem Hintergrund neuer Anforderungen des Arbeitsmarktes vielleicht auch gut so, denn ein paar Spezialisten für Rumänien, ab 2007 immerhin EU-Mitglied, wird man immer brauchen, während eine Fokussierung auf rumänische Sprach- und Literaturwissenschaft alleine kaum Perspektiven eröffnet.

Schwieriger wird es für alle anderen Hochschulen. Vielleicht kann an zwei oder drei Universitäten, nach heutigem Stand denkbar etwa Berlin, Freiburg und München, im Master-Bereich, wo der zu erbringende Unterricht ja einen geringeren Umfang hat, ein Schwerpunkt Rumänisch gerettet werden, der dann auf ein Bachelorstudium in einem anderen Bereich der Romanistik, in allgemeiner Sprach- oder Literaturwissenschaft, in Geschichte, in Geografie oder in Ethnologie aufbaut. Hier hätte das Rumänische eindeutig die Funktion der zusätzlichen Spezialisierung, die einen bereits vorhandenen Schwerpunkt ergänzt und erweitert.

Für die allermeisten deutschen Universitäten bleibt maximal ein Sprachkursangebot und die sporadische Berücksichtigung rumänischer Gegebenheiten in gesamtromanischen Zusammenhängen. Wird das gut gemacht, mag bei dem einen oder der anderen der Funke so überspringen, dass er oder sie an ein Studium in Jena denkt – und das war ja vor hundert Jahren auch nicht so sehr viel anders, als Rumänisch – Weigand – Leipzig die unausweichliche Reihung darstellte. Viel kommt darauf an, dass dem Rumänischen die Sympathie der Lehrenden erhalten bleibt und dass sich der Ist-Stand nicht ändert, dass zumindest ein Teil von ihnen sich irgendwann einmal intensiver mit Fragen der Rumänistik auseinandergesetzt hat, was voraussetzt, dass der Besuch von Sommerkursen in Jena und/oder in Rumänien beim wissenschaftlichen Nachwuchs weitere Popularität erwirbt. Zumindest für die Sprachwissenschaft bleibt ja das bon mot von Alf Lombard gültig, dass die Romanistik ein Tisch mit vier Beinen ist, der aus dem Gleichgewicht kommt, wenn man das rumänische Bein absägt.

Anhang:

Dissertationen und Habilitationen an deutschen Universitäten (seit Ende des Zweiten Weltkrieges)

1947

Ion I, Dimitriu, Die sprichwörtlichen Redensarten in der rumänischen Sprache (Diss. Hamburg).

1952

Klotilde Dobrowolski, Die französischen Einflüsse in dem Werke Alexandru Macedonskis (Diss. Freie Universität Berlin)

Heinz Wendt, Die türkischen Elemente im Rumänischen (Diss. Freie Universität Berlin).

1954

Hans Bürg, Der sogenannte bestimmte Artikel bei Ion Creangă. Eine stilistisch-syntaktische Untersuchung zur Frage des rumänischen Artikels (Diss. Freie Universität Berlin).

Rudolf Serafinowitsch, Die religiöse Lyrik in der neuen rumänischen Dichtung (Diss. München).

1960

Romul Munteanu, Die rumänische Aufklärung, ihre charakteristischen Züge und ihre Bedeutung (Diss. Leipzig).

1962

Vasile Arvinte, Die deutschen Lehnwörter in den rumänischen Mundarten nach den Angaben des rumänischen Sprachatlases (Diss. Humboldt-Universität Berlin)

Werner Draeger, Untersuchungen zu den phanariotischen Gräzismen im Rumänischen, mit besonderer Berücksichtigung der Schriften Constantin (Dinicu) Golescus (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

Johannes Thiele, Studien zum deutschen Einfluß im rumänischen Berufswortschatz (dargestellt am Wortschatz der polygraphischen Industrie, des Lederhandwerks und der Lederindustrie) (Diss. Leipzig).

1965

Werner Draeger, Philologie und moderne Linguistik. Rumänische Kryptogrammforschung auf alten und neuen Wegen (Habil. [= Diss. B] Humboldt-Universität Berlin).

1966

Arthur Beyrer, Die Bezeichnungen für 'Volk' in der rumänischen Literatursprache (16.–18. Jh.), eine onomasiologisch-semasiologische Untersuchung (Diss. Leipzig).

1967

Klaus Bochmann, Beitrag zur Bestimmung des politisch-sozialen Weltbildes des rumänischen revolutionären Demokraten Nicolae Bălcescu (Diss. Leipzig).

1968

Bärbel Techtmeier, Die Pejoration in der rumänischen Gegenwartssprache (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

1970

Peter Martin, Studien zum Wortschatz des rumänischen Zivilgesetzbuches um 1865 und der von diesem abgelösten Gesetzbücher Munteniens und der Moldau (Diss. Halle).

1971

Eva Behring, Die Liebesauffassung Mihai Eminescus im Spiegel ihrer Bilder und Metaphern (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

Erwin Silzer, Rumänische Gegenwartssprache (Diss. Halle).

1972

Helmut Frisch, Morphoneme als Elemente zu einer vergleichenden Typologie des Französischen, Italienischen und Rumänischen (Diss. Bochum).

Klaus-Henning Schröder, Die Troja-Erzählung im Rumänischen (Habil. Freie Universität Berlin).

Rudolf Windisch, Genusprobleme im Romanischen: Das Neutrum im Rumänischen. (Diss. Tübingen).

Hubert Zölch, Die Dante-Rezeption in Rumänien (Diss. München 1972).

1973

Gabriele Müller, Möglichkeiten einer soziolinguistischen Betrachtungsweise von Anredeformen (Diss. Halle).

1974

Stefan Ettinger, Morphologische und semantische Probleme der Distribution und der Restriktion bei der Substantivmodifikation im Italienischen, Portugiesischen, Spanischen und Rumänischen (Diss. Tübingen).

1976

Klaus Bochmann, Die Herausbildung des modernen politisch-sozialen Wortschatzes des Rumänischen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Habil. [= Diss. B] Leipzig).

Renate Grebing, Mite Kremnitz (1852-1916). Eine Vermittlerin der rumänischen Kultur in Deutschland (Diss. Marburg).

Harald Thun, Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen (Diss. Tübingen).

1977

Otto Gsell, Gegensatzrelationen im Wortschatz romanischer Sprachen. Untersuchungen zur lexikalischen Struktur des Französischen, Italienischen, Rumänischen und Spanischen (Habil. Würzburg).

1978

Siegfried Bronsert, Die modalen Bereiche des Heischens und der Konditionalität im Rumänischen und Deutschen. Ein Beitrag zur konfrontativen Linguistik (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

Gheorghe Stanomir, Die rumänische Dramatik nach 1945 (Diss. Heidelberg).

1979

Harald Haarmann, Balkanlinguistik (Habil. Trier).

1981

Jürgen Erfurt, Der politisch-soziale Wortschatz des Rumänischen um die Zeit der Vereinigung der Fürstentümer Moldau und Walachei (1856 bis 1861) (Diss. Leipzig).

1982

Dana Schuppert, L'image de la société roumaine dans l'œuvre comique de Vasile Alecsandri et de Ion Luca Caragiale (Diss. Bonn).

Maria-Miorița Ulrich, Thetisch und kategorisch. Funktionen der Anordnung von Satzkonstituenten im Rumänischen (Diss. München).

1983

Larisa Schippel, Untersuchungen zu den Satzstrukturen in rumänischen Presseinformationen über Staatsempfänge (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

Beate Wild, Meglenorumänischer Sprachatlas (Diss. Köln).

1984

Helga Croessmann-Osterloh, Die deutschen Einflüsse auf das Rumänische. Probleme – Kriterien – Anwendungen (Diss. Tübingen).

1985

Sabine Angrick, Grundbegriffe der frühen rumänischen sozialistischen Arbeiterbewegung (1870 bis 1880). Soziolinguistische Untersuchung (Diss. Leipzig).

Michèle Mattusch, Zur Funktion der Formen verfremdeter Darstellung im rumänischen Roman der 70er Jahre (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

Lee Mun-Suh, Romania orientalis. Zur Entstehung des Rumänischen (Diss. Freiburg).

Kim Song-Ki, Mihai Eminescu und Kum So-Wól (Diss. Freiburg).

Rainer Schlösser, Historische Lautlehre des Aromunischen von Metsovon (Diss. Köln).

1986

Wolfgang Geiger, Kulturdialog und Ästhetik. Roger Garaudy, Victor Segalen, Mircea Eliade (Diss. Frankfurt).

Anke Pfeiffer, Das Pikareske in der rumänischen Prosa des 20. Jahrhunderts (Diss. Humboldt-Universität Berlin).

1987

Doru Chirica-Eiwen, Das Bild Deutschlands und des Deutschen in der rumänischen Literatur (Diss. Köln).

1990

Robert Kissinger, Studien zum deutschen Einfluß auf Ion Luca Caragiale (Diss. Siegen).

Michèle Mattusch, Zwischen Depression und kommunikativer Utopie. Autoreflexion und Gesellschaftlichkeit in der Prosa der 80er Jahre in Rumänien (Habil. Humboldt-Universität Berlin).

Birgit Zenker, Herausbildung und Entwicklung von Textsorten im Bereich der Politik im Rumänischen von 1840 bis 1850 (Diss. Leipzig).

1993

Simone Schenk, Die Legende vom Meşterul Manole in der rumänischen Dramatik (Diss. Heidelberg).

Eva-Maria Thybussek, Deutsche Übersetzungen der Lyrik des rumänischen Dichters Vasile Alecsandri (Diss. Siegen).

1995

Rainer Bigalke, Zur Diachronie des Arbeitsbegriffs im Galloromanischen, Italienischen und Rumänischen unter Berücksichtigung des Spät- und Mittellateinischen (Habil. Osnabrück).

2000

Peter Mario Kreuter, Der Vampirglaube in Südosteuropa (Diss. Bonn).

2002

Vasile Dumbrava, Sprachkonflikt, Sprachbewußtsein und Sprachloyalität in der Republik Moldova. Eine empirische Studie in gemischtethnischen Familien (Diss. Leipzig).

„SPLENDEURS ET MISÈRES“ DER DEUTSCHEN RUMÄNISTIK IN DER GESCHICHTE. EINE FRAGE DER GEGENWART UND ZUKUNFT

LUMINIȚA FASSEL*

RESUMÉ. Dans son intervention «Splendeurs et misères des études de philologie roumaine 'dans l'histoire'», **Luminița Fassel** entend lancer le débat sur l'état des choses actuel et les temps à venir; Luminița Fassel n'a nullement l'intention d'écrire une «histoire de l'enseignement de la philologie roumaine», ni de la recherche pratiquée en Allemagne. Elle est toutefois très inquiète sur l'état de la philologie romane en Allemagne; l'on assiste à une spécialisation pure et simple. Elle déplore la suppression des cours magistraux d'introduction à la philologie romane voire à la linguistique romane.

Der Titel meiner Auseinandersetzung greift die bekannte Formulierung von Balzac auf, die 1961 von Gerhard Rohlfs, leicht modifiziert, in seiner Darstellung der „Grandeur et misère de l'étymologie“ (o. O.) und in den achtziger Jahren von W. D. Stempel in seiner Stellungnahme zur damals aktuellen romanischen Philologie als „Größe und Elend der Romanischen Philologie“¹ wieder verwendet wurde. Damit beziehe ich automatisch den Niedergang der deutschen Rumänistik in den Prozess der Involution mit ein, der die gesamte romanische Philologie betrifft und der in zahlreichen akademischen Auseinandersetzungen der letzten beiden Jahrzehnte behandelt wurde. Demnach ist das vom Balkanromanistenverband gewählte Thema für diese Tagung auf dem Hintergrund der allgemeinen Romanistik keineswegs etwas Neues. Otto Gsell hat dies sehr deutlich formuliert, wenn er in „Europa 2000 – Ende der Romanistik? Perspektiven eines deutschen Hochschulfaches“ festhält, dass „die deutsche Romanistik sich seit den späten sechziger Jahren in einer Dauer-Identitätskrise befindet, auch und gerade ihr linguistischer Zweig.“²

Die akademische Lehre und die Einzelabteilung der romanischen Sprachen wurden oft Zielscheibe der Kritik. Die Tendenz zur extremen Spezialisierung in allen didaktischen Fächern und in der Forschung hat dazu geführt, dass alle romanischen Idiome getrennt voneinander behandelt

* Tübingen

¹ Vgl. in: Fritz Nies/ Reinhold Grimm: Ein „unmögliches Fach“. Bilanz und Perspektiven der Romanistik. Tübingen 1988, S.

² In: Wolfgang Dahmen/ Günter Holthus/ Johannes Kramer/ Michael Metzeltin/ Wolfgang Schweickard/ Otto Winkelmann (Hrsg.): Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft. Romanisches Kolloquium IX. Tübingen: Gunter Narr 1996, S. 35.

werden. Mehr noch, es hat sich innerhalb der Einzeldisziplinen eine gewisse Hierarchie herausgebildet, die entweder auf quantitative Aspekte (Anzahl der Studierenden), oder auf pragmatische eingeht (was man mit der einen oder anderen romanischen Sprache im Berufsleben anfangen kann). Der klassische Typus des totalen Romanisten, der sich mühelos unter den Philologen dieser Sprachfamilie bewegt, ist – sieht man von einigen Ausnahmen ab – nach und nach verschwunden. „Die deutsche Universität war konzipiert, um ein hippologisches Bild zu gebrauchen, als ein Traber der Forschung“, bemerkte Otto Gsell in den neunziger Jahren.³ In der heutigen desolaten Finanzlage der Universitäten wird die Tendenz zur Verkürzung, zur Eliminierung, zur Eile noch mehr verstärkt und ist Besorgnis erregend. Die strikte Spezialisierung hat an den meisten Universitäten in der Romanistik zum Verzicht von Lehrveranstaltungen zur Einführung in die romanische Philologie oder Sprachwissenschaft geführt beziehungsweise sie beschränken sich auf Einführungskurse in die im Hauptfach gewählte Einzelsprache. Im Nebenfach beschränkt sich das Lehrangebot sogar fast ausschließlich auf Sprachübungen und auf einige Literaturthemen.

Das Vulgärlatein, die Grundlage der romanischen Sprachen, wurde ganz beseitigt. Wir haben eine einzige Ausnahme in den Vorlesungsverzeichnissen für das Wintersemester 2001/2002 gefunden: die Universität Trier (Professor Johannes Kramer). In vielen Seminarbibliotheken und in Romanistikinstituten fehlen die einschlägigen Publikationen, welche für die Ausbildung einer Romanistiklinguisten unerlässlich sind. Wenn ein Student z. B. in Tübingen die Geschichte eines Wortes in einer romanischen Sprache untersucht, das sich aus dem Lateinischen herleitet, dann fehlt ihm die Information über dessen Entwicklung im Lateinischen. Ein Wörterbuch wie das von Ernout-Meillet muss er in einer anderen als der Seminarbibliothek suchen.

Die strikte Spezialisierung (Italianistik, Hispanistik, Galloromanistik usw.) hat dazu geführt, dass sich aus dem Deutschen Romanistenverband (DRV) „Tochterverbände“ loslösten, die letzte Gründung war die des BRV, der 1995 entstand. Das wäre eine sehr begrüßenswerte Initiative, wenn seine regelmäßigen Veranstaltungen auch von den Fachkollegen der angrenzenden Romanistikbereiche besucht würden. So allerdings, wie die Einzelbereiche funktionieren, ist es zu einer tatsächlichen Gettoisierung innerhalb der romanischen Philologie gekommen. Um einiges natürlicher wäre die Aufgliederung in einen sprachwissenschaftlichen und einen literaturwissenschaftlichen Zweig gewesen. Die interdisziplinäre Kommunikation könnte dann viel wirkungsvoller und einträglicher gestaltet werden, wenn man statt eines „wir sprechen und ebenfalls wir hören“ („noi vorbim și noi

³ Vgl. wie Anm. 2, S. 41.

auzim“, so hieß es immer, wenn von den kommunistischen Gewerkschaften und deren gesellschaftliche Effizienz die Rede war). Oder weil wir uns sowieso auf lateinisch-romanischem Gebiet bewegen, könnten wir uns bezeichnen eine „vox clamantis in deserto“.

Bis zur Wiedervereinigung war im Nachkriegsdeutschland die Organisationsform in West und Ost unterschiedlich.⁴ Die Hierarchie der romanischen Sprachen war eine andere, das heißt sie war anders angelegt als in der DDR. In der DDR war der Stellenwert des Rumänischstudiums ein anderer und zwar nicht allein wegen der starken Traditionen aus der Vorkriegszeit sondern vor allem deshalb, weil das Rumänische die Sprache eines sozialistischen Bruderlandes war. Ähnlich war in Rumänien und in der Moldauischen Sowjetrepublik das lateinamerikanische Spanisch, vor allem das Idiom aus Kuba, sowohl in Lehre als auch in der Forschung bevorzugt behandelt wurde.

Damit komme ich zum Thema, das der BRV für die heutige Tagung vorgeschlagen hat und das ich schon einmal bei einem Rumänien-Forum in Wien zur Diskussion gestellt habe, beim Österreichischen Ost- und Südostinstitut, wo es im Oktober 2003 ein Treffen der Wissenschaftler „mit Rumänien-Bezug“ gab. Mein Diskussionsbeitrag wurde in Rumänien publiziert: „Limba română și lingvistica romanică de-a lungul timpului, cu privire specială la Germania de azi.“⁵

Die Frage, auf die ich eine Antwort suche, beschäftigt mich seit den ersten unmittelbaren Kontakten mit deutschen Universitäten vor über zwanzig Jahren. Mir fiel es schwer, dieses für mich unverständliche Phänomen zu begreifen, weil ich als klassische Romanisten ausgebildet worden war, nach dem Muster der „Romanistik alten Stils“, wie es Otto Gsell ausdrückte. Dass gerade in dem Land der Niedergang einsetzte, in dem diese Fachwissenschaft vor 150 Jahren ihren Anfang genommen hatte, war für mich unverständlich. In Deutschland angekommen, brachten es die Umstände mit sich, dass ich in der Lehre zur Rumänistik zurück kehrte, mit der ich meine akademische Laufbahn an der Universität Jassy begonnen hatte. Ich erlebte eine Situation, die ich zwar voraussah, deren tatsächlichen Ausmaße ich allerdings nicht wissen konnte: ich spreche von der geographischen und moralischen Peripherie, an deren Rändern sich heute die rumänische Sprache wiederfindet. Das alles konnte ich feststellen, obwohl ich die Chance hatte, Rumänisch an zwei deutschen Fakultäten zu unterrichten: in Tübingen, wo die wissenschaftliche

⁴ Vgl. dazu Wolfgang Dahmen: Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Romanistik. In: Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft. (siehe dort Anm. 2 supra), S. 89-100; Hans-Manfred Militz/ Wolfgang Schweickard: Tradition und Perspektiven der Romanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, ebenda, S. 69-87.

⁵ In: Analele Științifice ale Universității „Al. I. Cuza“ din Iași (Serie nouă), secțiunea III. Lingvistică, tom. XLIX-L, 2003-204. Studia linguistica et philologica in honorem D. Irimia, S. I 201-205.

Autorität von Eugenio Coseriu, der obwohl emeritiert, dank des Einsatzes seiner Nachfolgerin Brigitte Schlieben-Lange weiterwirkte und in Jena, wo man gerade die neue Rumänischabteilung von Professor Wolfgang Dahmen eingerichtet hatte, die einzige dieses Zuschnitts in ganz Deutschland.

Dennoch ist die deutsche Rumänistik unter allen romanischen Disziplinen, die ihrerseits in Bedrängnis sind, diejenige, die am stiefmütterlichsten behandelt wird. Wäre das nicht so, müssten wir uns heute nicht damit auseinandersetzen.

Um aber auf meine Frage zurückzukommen. Ich nehme die Antwort vorweg, die ich aufgrund einer Entwicklung geben konnte – wenn man in diesem Fall von Entwicklung sprechen kann – es geht um die Strömungen, Schulen und Methoden der allgemeinen Sprachwissenschaft, die im Laufe der Zeit auch auf die Romanistik angewandt wurden.

Schon beim Begründer der romanischen Sprachwissenschaft, bei Friedrich Diez (mit seiner „Grammatik der romanischen Sprachen“, Bonn 1836) und bis zu ihrem klassischen Stadium, das bei Wilhelm Meyer-Lübke erreicht wurde („Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890, 1893, 1899, 1902, I-IV) wurde das Rumänisch (bei Diez „das Walachisch“) gleichwertig zusammen mit den übrigen neulateinischen Sprachen behandelt. Die Anfänge der Romanistik standen, wie bekannt, im Zeichen der historisch-vergleichenden Methode, die vom Studium der indogermanischen auf das der neulateinischen Studien übertragen wurde. Die große Bedeutung der Junggrammatiker für die Entwicklung der historisch-vergleichenden Methode hat Rudolf Windisch herausgestellt.⁶ Die Junggrammatiker vertraten die Ansicht, dass der Vergleich nicht nur anzuwenden sei, um eine Ursprache zu rekonstruieren (induktive Vorgehensweise), sondern dass man sie ebenso einzusetzen hat, um die Sprachen mit ihren heute gesprochenen Dialekten zu konfrontieren, indem man sie auf die Ausgangssprache bezieht (deduktive Vorgehensweise).

Angaben über das Rumänische konnten auf unterschiedlichen Wegen nach Westeuropa gelangen. Es ist dabei beispielsweise auf die Vermittlerrolle der Vertreter der sogenannten Siebenbürgischen Schule (Școala Ardeleană) hinzuweisen, die einen Teil ihrer Arbeiten in lateinischer Sprache publizierten⁷, aber ebenso auf die Rolle junger Siebenbürger Sachsen oder Rumänen, die häufig an deutschen Universitäten studierten, sicherlich nicht ausschließlich an deutschen. Ich möchte nur einige

⁶ Vgl. Hans Martin Gauger/ Wulf Oesterreicher/ Rudolf Windisch: Einführung in die romanische Sprachwissenschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981.

⁷ Wir erwähnen Gheorghe Șincai: Elementa linguae daco-romanae sive valachicae (Wien 1780), Ioan Budai-Deleanu: Fundamenta grammatices linguae romanicae seu ita dicta valachicae usui tam domesticorum quam extraneorum accomodata (Lvov 1812), Petru Maior: Orthographia romana sive latino-valachica (Buda 1819).

erwähnen, den Latinisten August Treboniu Laurian, der Mathematik, Physik, Philosophie und Philologie in Wien und Hannover studierte und seine Promotionsschrift im Jahre 1840 vorlegte: „Tentamen criticum in originem, derivationem et formam linguae romanae in utraque Daciae vigentis vulgo Valachicae.“

Samuil Micu, Petru Maior und andere Vertreter der Siebenbürgischen Schule haben ihrerseits am Kollegium De propaganda fide in Rom studiert.

Moses Gaster, der zunächst in Breslau Schüler von Gustav Gröber war, wurde 1879 mit der Untersuchung „Zur rumänischen Lautgeschichte“ zum Dr. phil. promoviert, und seine Dissertation erschien in der „Zeitschrift für Romanische Philologie“.

Alexandru Lambrior, der von 1875 bis 1876 an der Pariser Sorbonne ein Schüler von Michel Bréal und Gaston Paris war, hat von 1875 bis 1877 seine Studien an der École des Hautes Études bei Gaston Paris (er selbst ehemaliger Schüler von W. Meyer-Lübke) weiterstudiert, und auch die Vorlesungen von Arsène Darmesteter gehört. In der Zeitschrift „Romania“ hat er einige Beiträge zur historischen Phonetik des Rumänischen veröffentlicht; auch ist er Mitglied der Société de Linguistique in Paris geworden. Al. Lambrior ist meines Erachtens nach der Begründer der sprachwissenschaftlichen Schule von Jassy, auch wenn man diese Ehre meist Alexandru Philippide einräumt. Einer der Schüler von Lambrior in Jassy war Eduard Gruber, der eine bestechende historisch-komparatistische Untersuchung vorgelegt hat: „Studiu asupra genului elementelor latine în românește în comparație cu celelalte limbi romanice“.⁸ Grubers Informationen und seine methodologische Strenge – vom Typus der Junggrammatiker – ist auf der Höhe der Zeit und ihrer großen Romanisten.

Alexandru Philippide hat 1890 in Halle bei Eduard Sievers, Heinrich Keil und Hermann Suchier studiert, die ihn Rezensionen über Arbeiten zur rumänischen Philologie für die Zeitschrift „Literaturblatt für germanische und romanische Philologie“ schreiben ließen. Hermann Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (1880), ein grundlegendes Werk für die Methode der Junggrammatiker, wurde von Philippide bearbeitet – manche warfen ihm sogar vor, Paul plagiiert zu haben (Ovid Densusianu) – und in Jassy mit dem Titel „Pincipii de istoria limbii“ (1894) herausgegeben.

Lazăr Șăineanu, der zunächst an der Sorbonne und am Collège de France bei Gaston Paris und Michel Bréal studiert hatte, setzte seine Ausbildung in Leipzig fort, wo er 1889 mit einem Arbeit aus dem Bereich der vergleichenden Folkloristik promovierte.

⁸ Iași 1884. Vgl dazu Luminița Fassel: Eduard Gruber und sein Beitrag zur Bedeutung des Rumänischen für die Romanistik. In: Gerhard Ernst/ Barbara Weber (Hrsg.): Deutsch-rumänische Sprach- und Kulturbeziehungen im 19. Jahrhundert. Regensburg, 1992, S. 65-76 (Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg-Passau).

Von 1893 bis 1896 hat Ovid Densusianu in Berlin studiert, wo auch Adolf Tobler zu seinen Professoren gehörte. Später war er in Paris bei Antoine Meillet und Gaston Paris. Er hat Beiträge zur romanischen Philologie in wichtigen Zeitschriften der Zeit veröffentlicht, in der „Romania“, der „Revue critique“ und im „Jahresbericht der Geschichtswissenschaft“. Sein Hauptwerk, die „Histoire de la langue roumaine“⁹, ist eigentlich ein ausgezeichnetes Lehrbuch des Vulgärlateins und der historischen rumänischen Grammatik, die im Vergleich zu den anderen romanischen Sprachen dargestellt wird.¹⁰

Die Junggrammatiker setzten sich am Ende des 19. Jahrhunderts das Ziel, gesprochene, lebendige Sprachen und deren Dialekte zu untersuchen, allerdings im Vergleich und in ihrer historischen Entwicklung.¹¹ Die Romanistik dieser Zeit war, beginnend mit Meyer-Lübke, ausschließlich junggrammatisch.

Der sprachwissenschaftliche Idealismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist bei der Untersuchung der gesprochenen Sprachen noch viel weiter gegangen und hat auch die individuelle Kreativität ins Visier genommen. Dabei hat er dem junggrammatischen Positivismus eine Erklärungsmodalität hinzugefügt, die über den konkreten Sprachwandel hinausweist. Das programmatische Werk dazu war Karl Vosslers „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“¹², aber die Anfänge dieser Entwicklungsrichtung sind schon früher feststellbar. Vossler seinerseits hat sich fast ausschließlich mit dem Französischen beschäftigt. Dem sprachwissenschaftlichen Idealismus ist das Auftreten eines neuen Fachbereichs zu verdanken, der Stilistik, deren Befürworter in erster Linie Leo Spitzer war, ein Schüler von Wilhelm Meyer-Lübke. In vielen seiner Untersuchungen kann man sein Interesse am Rumänischen als einer romanischen Sprache feststellen. Er hat aber auch an der Klausenburger Zeitschrift „Dacoromania“ mitgearbeitet und dort Diskussionen über rumänische Etymologien mitgeführt und gleichzeitig enge Beziehungen zu rumänischen Sprachwissenschaftlern unterhalten, in erster Linie mit Iorgu Iordan.

⁹ Paris 1901 und 1938, I-II.

¹⁰ Ich habe diese summarischen Angaben gemacht, als Argument dafür, dass es im 19. Jahrhundert genügend ausgebildete rumänische Philologen gab, die auch sogar manche nützliche Beiträge zur westromanischen Philologie erbracht haben (vgl. Johannes Kramer „Gibt es spezifische Aufgaben der deutschen Romanistik?“ In: Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft, cf. supra, Anm. 2, S. 59). Aber auch rumänische Philologen im 19. Jahrhundert, die nicht in Westeuropa studiert hatten, z. B. Timotei Cipariu oder Bogdan Petriceicu Hasdeu, waren auf der Höhe der Zeit. Ich werde hier nicht auf Details eingehen, die übrigens bekannt sind. Aber trotz meiner obigen Ausführungen würde kein einziger ernstzunehmender rumänischer Sprachwissenschaftler je abstreiten, welche große Bedeutung den deutschen Wissenschaftlern bei der Herausbildung und der Entwicklung der rumänischen vergleichenden Sprachwissenschaft zukommt und das schon vor Gustav Weigand.

¹¹ Die Methode wurde von Karl Brugmann zuerst in seinen „Morphologischen Untersuchungen“ (Leipzig 1878) eingesetzt.

¹² Heidelberg 1904.

Weil die Junggrammatiker die Erklärung der Kausalität sprachlicher Veränderungen auch auf extralinguistische Bereiche ausdehnten, konnten sie simultan mit dem sprachwissenschaftlichen Idealismus fortbestehen. In Rumänien hat von den drei sprachwissenschaftlichen Schulen vor allem die von Jassy, die Al. Lambrior begründete (er hat hier ab 1880 unterrichtet, aber nie einen Lehrstuhl besetzt), bevor Alexandru Philippide seinen Lehrstuhl für Romanische Philologie im Jahre 1893 an der Universität Jassy erhielt, hat die Prinzipien der Junggrammatiker weitergeführt und bis weit hinein ins 20. Jahrhundert bewahrt, auch nach dem zweiten Weltkrieg.

Die Sprachgeographie ist mehr dem Positivismus der Junggrammatiker zu verdanken als dem sprachwissenschaftlichen Idealismus. Diese kartographische Methode hat nicht allein die idiomatischen Übereinstimmungen, sondern noch mehr die Unterschiede aufgezeigt, die in Raum und Zeit stratifiziert auftreten. Durch diese Methode und diese sprachwissenschaftliche Schule hat das Rumänische seine Bedeutung für den romanischen Fragekomplex beibehalten können. Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Sprachatlas Frankreichs (den J. Gilliéron und E. Edmont 1902 herausgaben) und lange vor den Sprachatlanten anderer romanischer Sprachen erschien Gustav Weigands „Linguistischer Atlas des dacorumänischen Sprachgebiets“.¹³ Es geht uns hier nicht um eine Diskussion über Details von Vorzügen und Missgriffen dieser Arbeit, die zweifellos von den später entstandenen Atlanten überholt wurde, die von rumänischen Sprachwissenschaftlern vorgelegt wurden, beginnend mit Sextil Pușcariu, einem Schüler von Weigand und von Sever Pop, von Emil Petrovici usw. Worum es mir geht ist der Hinweis, dass damals, als die Sprachgeographie noch in den Anfängen steckte, von Deutschland aus Interesse für die Kartographierung der rumänischen Sprachformen bestand. Dass Weigand am Rumänischen vor allem als an einer „balkanischen“ Sprache interessiert war, muss zu keinen Irritationen führen – wie es leider geschehen ist -, denn schon im 19. Jahrhundert hat Hasdeu über Wechselwirkungen im rumänischen Sprachareal mit den Nachbarsprachen gesprochen, obwohl diese keine genealogischen Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Latinisten sind unter den rumänischen Philologen übrigens die einzigen, die eine ausdrückliche „Latinomanie“ erkennen lassen, die dann als Etikett für die gesamte rumänische Philologie beansprucht wurde.

Es muss auch festgestellt werden, dass die Sprachgeographie innerhalb der deutschen Romanistik keinen Sonderzweig bildete, obwohl Weigand nicht unbedingt ein Einzelfall blieb. Sehr viel später folgten nach ihm Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer mit dem „Aromunischen

¹³ Leipzig 1909.

Sprachatlas.“¹⁴ Linguistische Umfragen hat u.a. auch Gerhard Rohlfs durchgeführt und zwar nicht nur für sein „Dizionario dialettale delle tre Calabrie“¹⁵ sondern auch für andere seine Arbeiten mit Bezug auf süditalienische Dialektgebiete.

Die Sprachatlanten der romanischen Sprachen haben die Forschungen in den jeweiligen Untersuchungsbereichen dynamisiert und haben für alle Sprachbereiche ein riesiges Faktenmaterial geliefert, was dem Positivismus nicht gelungen war.

In einem engen Zusammenhang mit der Sprachkartographie hat sich auch die neolinguistische Schule herausgebildet, die von dem Italiener Matteo Bartoli mit seiner „Introduzione alla neolinguistica“¹⁶ angeregt worden war. In Abhängigkeit von seiner geographischen Lage wurden sprachliche Fakten chronologisch eingeordnet und interpretiert. Die peripheren und die isolierten Gebiete, die archaische Sprachzustände aufweisen, sind konservativer, die zentralen Sprachgebiete sind innovativer. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Rumänische, wenn es historisch-komparatistisch betrachtet wird, eine romanische Randzone ebenso wie das Portugiesische, zum Teil das Spanische, die süditalienischen Dialekte, das Sardische, und dadurch wurde es zu einer oft zitierten Bezugsgröße. Seit Matteo Bartoli hat fast jeder komparatistische Romanist mehr oder weniger gewollt Sprachraumforschung betrieben. Die Anwendung dieses Prinzips kann man noch heute antreffen. Eine neuere Arbeit von Thomas Krefeld, in der über den Stellenwert des Rumänischen unter den romanischen Sprachen nach unterschiedlichen Klassifikationstypen diskutiert wird,¹⁷ verweist durch seine Betrachtungsweise auf die Deutungen im Sinne der Sprachraumforschung.

Die Entwicklungsrichtung, die im 20. Jahrhundert die Allgemeine Sprachwissenschaft und mithin die Romanistik grundlegend verändert hat, ist der Saussurianismus. Anzumerken ist bloß, dass das grundlegende Werk dieser Richtung, der „Cours de linguistique générale“¹⁸, drei Jahre nach dem Ableben von Saussure publiziert wurde. Außerdem hat sich seine Arbeitsmethode nicht umgehend durchgesetzt, und eine deutsche Übersetzung erschien erst fünfzehn Jahre später.¹⁹ Nachdem er sich aber durchgesetzt hatte, wurde der Saussurianismus vor allem in der Romanistik dominant, obwohl Saussure selbst kein Romanist gewesen ist. Er hatte in

¹⁴ Hamburg: Buske, I: 1985, II: 1994.

¹⁵ Halle: Niemeyer 1932-1939, I-III.

¹⁶ Genève 1925.

¹⁷ Vgl. Thomas Krefeld: Rumänisch – mit „Abstand“ ein Unikum. In: Winfried Busse/ Jürgen Schmidt-Radefeld (Hrsg.): Rumänisch und Romanisch. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Windisch. Universität Rostock 2003, S. 73-90.

¹⁸ Lausanne/ Paris 1916.

¹⁹ Vgl. Ferdinand Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin/ Leipzig 1931.

Leipzig studiert und war ein Schüler der Junggrammatiker A. Leskien, H. Osthoff und K. Brugmann. Trotz dieser junggrammatischen Anfänge hat Saussure die diachronische von der synchronischen Linguistik getrennt und vor allem die synchronische Betrachtungsweise bevorzugt. Seine späteren Nachfolger haben die diachronische, historische Betrachtungsweise größtenteils eliminiert. Saussure war der Meinung, dass die „parole“ untersucht werden müsse, ohne dass man dabei die „langue“ berücksichtigt. Deshalb war sein Interesse für die Synchronie so ausgeprägt. Auch der Vergleich von Sprachfakten änderte nach Saussure seine Richtung: das Dissoziative trat an die Stelle des Assoziativen. Als grundlegendes Kriterium zur Definierung und Beschreibung sprachlicher Kategorien und von Spracheinheiten wurde ausschließlich die Opposition eingeführt. Damit trat die kontrastive Sprachbetrachtung auf den Plan, die eine genealogische Betrachtungsweise fast vollständig ersetzt hat. Die Kontrastivität hat bevorzugt die typologische Betrachtungsweise gefördert, die auch außerhalb der linguistischen Genealogie möglich ist, sogar in der Regel außerhalb der Genealogie. Aus der Sicht dieser Methode wurde das Rumänische immer häufiger nicht als romanische sondern in erster Linie als „balkanische“ Sprache betrachtet, anders ausgedrückt: in der Lehre wurde das Rumänische meist innerhalb der romanischen Fragestellungen marginalisiert.

Obwohl er Saussure reformierte,²⁰ hat Eugenio Coseriu eine neue linguistische Schule begründet, die als „Tübinger Schule“ bezeichnet wird und eigentlich auf einer funktionalistischen Methode beruht, deren Basis gleichfalls eine strukturalistische ist. Coseriu hat eine romanische Linguistik der Totalität angestrebt, was sowohl für deren idiomatische Ausdehnung als auch für die Betrachtung der verschiedenen Sprachebenen galt, und er hat diese als integralistische Linguistik bezeichnet. Dabei hat er beide Perspektiven, die diachronische wie die synchronische miteinander verquickt und hat seine Schüler dazu angehalten, beide Betrachtungsweisen zu beherrschen. Für Coseriu, einem Anhänger von Humboldts Vorstellungen, ist ein grundlegender und universaler Zug jeder Sprache ihre Dynamik, die gleichzeitig Kreativität ist. Dynamik bedeutet dabei, dass man Geschichte und Entwicklung in Betracht zieht und permanent die Sprachbewegungen berücksichtigt. Es ist meine feste Überzeugung, selbst wenn Coseriu diesen Einfluss nie zugegeben hat, dass sich bei ihm, der ein erstes Studienjahr in Jassy absolvierte, die dort an der philologischen Fakultät herrschende Atmosphäre auf ihn ausgewirkt hat. Wilhelm von Humboldt, Hermann Steinthal und Georg von der Gabelentz waren die großen Vorbilder von Alexandru Philippide für seine theoretischen Überlegungen,

²⁰ Eugenio Coseriu: *Sistema, norma y habla*. In: *Teoría del lenguaje y lingüística general*. Madrid: Gredos 1962.

und die gesamte deutsche Sprachphilosophie bildete die Grundlage für die Jassyer Linguistenschule. Alle, die dort studiert haben, wurden in diese Richtung verwiesen. Wir konnten diese Ansichten sowohl den Werken von Philippide entnehmen oder von Gheorghe Ivănescu, einem Generationskollegen von Coseriu, erfahren, der sich offen als Vertreter dieser Traditionen bezeichnete. Es war eine weitestgehend historisch-komparatistische Schule mit integralistischen Elementen (die man nicht so nannte), die eine alle umfassende Linguistik anstrebte, wie dies Coseriu an seinem Tübinger Lehrstuhl ebenfalls versuchte, zweifellos unter ganz anderen Voraussetzungen. Die Schüler Coserius haben seine Vorstellungen an verschiedenen deutschen Universitäten weiter geführt, dabei einen Überblick über die gesamte Romania mit impliziert, in welchem das Rumänische in der Forschung mit den übrigen romanischen Sprachen gleich behandelt wird.

Nach meinem kurzen Rückgriff in die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft, ergibt sich für mich folgende Feststellung: der Verzicht auf eine historisch-komparatistische Betrachtungsweise beim Unterricht und innerhalb der romanischen Philologien und die Festlegung auf ausschließlich synchronische Methoden der Sprachbetrachtung hat dazu geführt, dass die Romanistik als globale Wissenschaft (ein Modewort!) jegliches Interesse am Rumänischen komplett eingebüßt hat. Es versteht sich von selbst, dass ich mich immer nicht in erster Linie auf die praktischen Sprachkurse bezogen habe, deren Niveau – wie dies auch verlangt wird – sehr weit davon entfernt ist von dem, was man im philologischen Wissenschaftsbereich Rumänistik nennt.

Die Didaktik des Rumänischen an deutschen Universitäten wird meiner Ansicht nach kaum Zukunftschancen besitzen, wenn man völlig darauf verzichtet, die historische und komparatistische Betrachtungsweise in Unterricht der romanischen Sprachen zu berücksichtigen. Anders gesagt, wenn man jedes wissenschaftliche Interesse an dieser Sprache eliminiert. Das Studium der Romanistik müsste auch zum Einbezug des Vulgärlateins zurückkehren. Für einen heutigen Studenten sind die Namen eines Friedrich Diez oder eines Wilhelm Meyer-Lübke schöne Unbekannte. Es fehlen häufig die Vorlesungen über die linguistischen Schulen und Richtungen, was umso mehr auffällt, als Deutschland das Land ist, in dem meist die Begründer der einzelnen Schulen und Richtungen aufgetreten sind, darunter in erster Linie die der Junggrammatiker.

Die deutsche Rumänistik ist im Bereich der Forschung noch sehr dynamisch. Für die Literaturwissenschaft zitiere ich stellvertretend Klaus Heitmann, Eva Behring, Ilina Gregori, u.a., in der Sprachwissenschaft sind die Persönlichkeiten noch zahlreicher: Rudolf Windisch, Wolfgang Dahmen, Johannes Kramer, Klaus Bochmann, Thomas Krefeld, Reiner Schlösser,

Maria Iliescu, Mariana Sora, Herwig Krenn, u.a. Die Publikationsmöglichkeiten sind allerdings eher beschränkt. Von den Zeitschriften ist es vor allem das „Balkan-Archiv“, das von Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer herausgegeben wird, das der Rumänistik mehr Raum zur Verfügung stellt.

In der Lehre jedoch wird – ohne eine Rückkehr zu den älteren, globalen Prinzipien – an deutschen Universitäten eine unvollständige Rumänistik praktiziert werden, in welcher das Studium der rumänischen Sprache und Philologie fehlt. Unter diesen Umständen erscheint mir die Bezeichnung „Romanisches Seminar“ oder „Romanisches Institut“ ein Nonsens, weil dort die einzige Überlebende Sprache der östlichen Latinität, das Rumänische, nicht mit einbezogen wird. Die zutreffendere Bezeichnung wäre: „Westromanisches Seminar“ oder „Westromanisches Institut“.

Meine Darstellung will eines nicht sein: eine Geschichte der Lehre und Forschung zur rumänischen Philologie in Deutschland. Worum es mir in meinen kurzen und selektiven Ausführung mit Bezug auf diese Geschichte ging, war eine Erklärung dafür zu finden, weshalb eine Marginalisierung eines Fachbereichs stattgefunden hat, der in seiner Entwicklung auch echte Perioden von „splendeurs“ zu verzeichnen hatte. Eine vollständige Geschichte der deutschen Rumänistik – eventuell als Teamwork -, die im Einzelnen auf die Bedeutung dieses Teilgebiets der romanischen Philologie in dem Land eingeht, in welchem die wissenschaftliche Romanistik entstanden, wäre noch zu schreiben. Indem ich diesen Vorschlag einbringe, schließe ich meine Betrachtungen und weiß, dass es bloß an uns liegt, die wir hier versammelt sind, ein solches Unternehmen zu konkretisieren.

KOMPARATISTIK ALS CHANCE FÜR DIE REZEPTION RUMÄNISCHER LITERATUR IN DEUTSCHLAND

HORST FASSEL

RESUMÉ. «Etudes comparatives comme chance de réception de la littérature roumaine en Allemagne», les différentes possibilités de percevoir et d'interpréter cette littérature. D'origine germano-roumaine, et expert en littérature et langue allemande, Horst Fassel est, mieux que quiconque, en mesure de décrire avec un certain recul et un jugement très objectif, les mécanismes problématiques des relations réciproques existant entre les littératures des deux pays respectifs.

Wenn ein Einbeiniger einem Einäugigen helfen soll, dann ist das nicht immer einfach, aber wir sprechen heute über die Zukunftsaussichten der deutschen Rumänistik, und ich will auf ein Fach hinweisen, das der rumänistischen Literaturwissenschaft bescheidene Schützenhilfe anbieten kann. Allerdings haben beide Fächer – wie auch die gesamten Geisteswissenschaften - bei den Reformbestrebungen, die unaufhaltsam nicht auf die Tradition der guten, alten Universität Bologna, sondern auf das Bologna-Modell von Politikern Bezug nehmen, sehr zweifelhafte Zukunftserwartungen. Der Nutzen des neuen Bologna-Modells ist so unumstritten, wie der Erfolg der in Ostmittel- und Osteuropa in den fünfziger Jahren eingerichteten – mit dem Bologneser Bachelor vergleichbaren - dreijährigen Hochschul institute, die sich nämlich allesamt als ineffizient erwiesen haben.

Weshalb dann überhaupt Überlegungen, wie man durch eine Teilsymbiose zweier bedrohter Fächer dennoch einen bescheidenen Erfolg erzielen könnte? Einmal, weil die Komparatistik schon einmal, vor 125 Jahren – damals keineswegs zu Unrecht, wie die spätere Entwicklung gezeigt hat – als „Zukunfts-Wissenschaft“ bezeichnet wurde, zum anderen, weil auch für die Rumänistik Chancen bestehen, mehr zu erreichen, als dies im Augenblick unter nicht gerade günstigen Umständen der Fall ist.

Sie wissen, weil in diesem doch nicht allzu großen Kreis fast alle alle kennen, dass ich zwar durch mein Studium in Klausenburg auch Rumänistik im Hauptfach hatte, aber die ausschließlich durch Zeugnisse belegbare Kompetenz ist eines, die tatsächlich ausgeübte Tätigkeit in Lehre und Forschung etwas anderes. In der Lehre habe ich mich als Germanistik und Literaturwissenschaftler betätigt, und weil dies in allen Ländern außerhalb des deutschen Sprachraumes üblich ist, haben die jeweiligen Germanisten auch immer als Vermittler zwischen der deutschen

und den nichtdeutschen Kulturen auch komparatistische Aufgaben übernommen. Das ist in Polen nichts anders, in Ungarn, in der Slowakei und auch in Rumänien, um bei diesen Beispielen zu bleiben.

Mit den deutschen Rumänisten haben die Auslandsgermanisten eines gemeinsam: wenn diese von den Fachkollegen in Rumänien zunächst – bis zu einem Leistungsnachweis – eher misstrauisch betrachtet werden, geschieht es bei den Auslandsgermanisten oft, dass die Kollegen im deutschen Sprachraum sie mit einer gnädigen Herablassung behandeln, weil die Meinung vorherrscht, im Ausland kann oder wird keine Germanistik betrieben, die mit der binnendeutschen vergleichbar ist. Deshalb bleibt den Auslandsgermanisten meist nur die Option für Bereiche, für die andere ein geringeres Interesse aufbringen, zum Beispiel für die Auseinandersetzung mit deutscher Regionalliteratur in den jeweiligen Ländern. Man konfrontiert sie dabei oft mit dem Vorurteil, dass die Literatur von Minderheiten nie qualitativ mit einer Nationalliteratur, im gegebenen Fall: der deutschen, vergleichbar ist. Oder die Auslandsgermanisten wählen komparatistische Themen und verfolgen Imagebildung oder deutsch-ungarische, deutsch-rumänische oder deutsch-polnische Literaturbeziehungen oder wenden sich der Rezeptionsforschung zu, die theoretisch wie praktisch Neuland erschließen kann, wenn es sich um die Vermittlung binnendeutscher Literatur in den Vielvölkergebieten, ich bleibe beim Beispiel, in Südosteuropa handelt. Dass es in der Regionalliteratur sehr wohl Perioden gegeben hat, die auch für die deutsche Nationalliteratur relevant gewesen sind, das Beispiel Schlesien, die Zips und Siebenbürgen sind im 17. Jahrhundert ebenso signifikant wie die Beispiele Prag, Czernowitz für die Literaturavantgarde oder die Zeit der Exilliteratur bei Exilländern wie Polen, Rumänien, Jugoslawien, wird in der Regel ebenso übersehen wie die Tatsache, dass regional Einzelpersönlichkeiten auftreten, die auch auf die binnendeutsche Literatur eingewirkt haben, was nicht nur an Beispielen wie Paul Celan, Gregor von Rezzori, Elias Canetti, Elie Wiesel belegt werden kann. Dass dadurch die Germanisten im Ausland Forschungsfelder vorfinden, auf denen sie durchaus Vergleichbares mit ihren binnendeutschen Kollegen leisten, kann vermutet werden.

Es steht allerdings immer wieder die Behauptung im Raum, dass die Germanistikinstitute und -lehrstühle im Ausland keine vergleichbare Infrastruktur anbieten wie ein Deutsches Seminar in der Bundesrepublik Deutschland. Dem ist mit Vorbehalten zuzustimmen. Bis 1945 war die Ausgangsbasis vergleichbar. Ich kann dies in dem mir bestens bekannten Fall Rumänien (oder auch Ungarn) behaupten: die wichtigsten periodischen Fachpublikationen, die wissenschaftliche Basisliteratur war in den Universitätsbibliotheken in Bukarest, Klausenburg und Jassy ebenso vorhanden wie an Universitäten im deutschen Sprachraum. Wo es Unterschiede gab: bei

der Belletristik, die nicht in vergleichbarer Reichhaltigkeit im Ausland, hier: in Rumänien, vorlag. Ähnliches ist von Literaturarchiven zu sagen, deren Dokumente in Rumänien nur in Einzelfällen vorlagen, weil die deutsche Nationalliteratur sine dubio zum größten Teil nicht dort entstanden ist. Das war allerdings vor 1945 kein Grund, auf Forschung zu wichtigen Themen der deutschen Literaturgeschichte zu verzichten, weil einmal Studien- zum anderen Dokumentationsaufenthalte an Universitäten im deutschen Sprachgebiet möglich war.

Nach 1945 hat sich manches radikal geändert, z.B. war nur einem bestimmten Kreis, dem in der DDR so genannten Reisekader, die Möglichkeit gegeben, längere oder kürzere Auslandsaufenthalte einzuplanen. Die Kontakte rumänischer (oder südosteuropäischer) Universitäten zu deutschen Universitäten, auch zu denen der DDR, waren extrem reduziert, zeitweise sogar ganz unterbrochen worden, und ein Nachschub an Fachliteratur unterblieb zwei Jahrzehnte lang fast vollständig. Durch die DDR-Lektorate und ab 1968 durch die DAAD-Lektorate wurden die unterbrochenen Beziehungen in Rumänien zum Teil wiederhergestellt, aber die Lücken blieben. Normale Universitätsbeziehungen, die auch aktive Kooperationen einschlossen waren in der Regel erst nach 1990 möglich. Dass dadurch Disparitäten zwischen der bundesdeutschen und der rumänischen Germanistik entstanden, ist die unmittelbare Folge politischer Isolierung gewesen. Da es aber auch in Rumänien in den späten sechziger Jahren, in den siebziger Jahren Zäsuren und Ansätze von Liberalisierungen im Wissenschaftsbetrieb gab, sind manche dieser Disparitäten lange vor 1989 teilweise ausgeglichen worden, ein Einzelfällen, bei Einzelthemen, aber immerhin. Dabei hat es keine unerhebliche Rolle gespielt, dass es in Rumänien eine zahlenmäßig beachtliche und ziemlich aktive deutsche Minderheitengruppe gab. Deren Exodus hat auch der rumänischen Germanistik großen Schaden zugefügt, den sie nach 1990 nach und nach behoben hat, zum Teil auch durch die engen Beziehungen zu den ausgereisten Kollegen.

Weshalb dieser Exkurs? Weil es in der Rumänistik ähnlich war. Es waren ja nicht die rumänischen Rumänisten, die es verhinderten, dass deutsche Rumänisten Zugang zu den Archiven in Rumänien erhielten, wo sich – in der Rumänistik in diesem Fall verständlich: die rumänischen Literaturarchive lagern, sieht man von Zentren der rumänischen Exilliteratur wie Freiburg oder Paris ab, in Rumänien, nicht in Deutschland. In der Sprachwissenschaft mag es ähnlich sein, auch wenn hier Ausnahmen möglicherweise die Regel bestätigen: Sprachmaterial zum Aromunischen ist sicher eher in Trier und Jena bei Johannes Kramer und Wolfgang Dahmen oder auch in Wien bei Max Demeter Peyfuss vorhanden, als in Rumänien, von wo aus Feldforschungen im „kapitalistischen“ Griechenland

selten möglich waren. Außerdem gab es nach 1945 auch für die Rumänisten in Rumänien die gleiche Schwierigkeit wie für die Germanisten: sie konnten nicht wie zuvor – Ausnahmen wie Alexandru Rosetti, Iorgu Iordan oder Vasile Arvinte gab es in geringer Zahl – Kontakte zu deutschen Universitäten unterhalten. Die Folge war, dass sich ihre Sprachkenntnisse in Grenzen hielten und dass sie auch die rumänistischen Beiträge aus dem westlichen Ausland nur zum Teil überhaupt kennen konnten. Bei Kontakten mit rumänischen Universitäten wurden deutsche Rumänisten – Herr Windisch kann dies bestätigen, er kennt dies seit den siebziger Jahren – meist mit den dortigen Germanisten zusammengeführt, weil sie mit diesen keine Verständigungsschwierigkeiten hatten. Im Bereich Literatur war, wie ich sagen darf, mein Kontakt zu Klaus Heitmann, recht früh sehr erfreulich und fruchtbar.

Wenn über die Kooperationschancen heute gesprochen wird, sollte man diese Barrieren der Jahre vor 1990 vergessen und, weil es in Lehre und Wissenschaft nicht immer Quantensprünge geben kann, auch nach 1990 davon ausgehen, dass bestehende Mentalitäten sich verfestigt haben und erst durch neue Generationen ersetzt werden können.

Ob man dabei auf Vergangenes zurückgreifen kann, muss in jedem Einzelfall entschieden werden. Ich werde dies tun und auf Hugo Meltzl eingehen, dem ersten Germanistikordinarius in Klausenburg, der von 1877 bis 1888 die erste Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft herausgegeben hat, die „Acta comparationis litterarum universarum“. Er ist derjenige, der seinerzeit die Komparatistik eine „Zukunfts-Wissenschaft“ genannt hat und der stellenweise recht originelle Thesen aufgestellt hat, an die er selbst sich allerdings nicht immer hielt.

Meltzls Hauptforderung war, dass ein Komparatist mindestens 10-11 Sprachen zu beherrschen hat, um die Originaltexte der wichtigsten europäischen Literaturen lesen zu können. Eigentlich sollte er – aufgrund des von Meltzl so bezeichneten Polyglottismus – alle Sprachen der Literaturen lesen können, und von Meltzl selbst wurde behauptet, dass er 40 Sprachen beherrschte. Seine Zeitschrift publizierte Texte in 21 Sprachen, die Titelei wurde in bis zu 12 Sprachen angegeben. Der unmittelbare Zugang zu den Originaltexten war jedoch, wie Meltzl selbst zugeben musste, nicht immer möglich, und dann gab es – nach der sog. „directen“ – die „indirecte“ Methode, das heißt die Lektüre aufgrund von Übersetzungen. Die Rolle des Wissenschaftlers war – so die Ansicht von Meltzl – nicht allein die Erforschung der Textzusammenhänge und der Vergleich mit anderen Texten aus anderen Literaturen, sondern ebenso die Textproduktion, die kreative Teilnahme an der Hervorbringung der eigenen Forschungsgrundlage, des Textmaterials. Diese Symbiose von Dichten. Übersetzen und Erforschen, diese Grenzüberschreitungen zwischen Wissenschaft und Sprachkunst, gibt es auch heute noch. Wie wäre z.B. die Rezeption der deutschen Literatur in Rumänien oder einem anderen Land

möglich, wenn nicht durch die oft sehr guten, vor allem aber sehr zahlreichen Übersetzungen ins Rumänische oder ins Ungarische, die von den dortigen Germanisten vorgelegt werden, ich zitiere dabei den mit anwesenden Kollegen George Guțu aus Bukarest, einen ausgezeichneten Übersetzer. Wie er haben sich aber Generationen von Germanisten um eine Vermittlung deutscher Literatur im rumänischen Sprachraum und rumänischer Literatur im deutschen Sprachraum bemüht. Allerdings gibt es keine Untersuchungen dazu, welche Zusammenhänge zwischen den wissenschaftlichen Arbeiten dieser Germanisten und ihren Übersetzungen bestehen, aber eine „Zukunfts-Wissenschaft“ könnte sich damit beschäftigen.

Hugo Meltzl, der wie seine Zeitgenossen im komparatistischen Bereich in erster Linie Stoff-, Motiv- und Strukturvergleiche anstellte, hat eine weitere Besonderheit aufzuweisen, die heute in der Wissenschaft zur Selbstverständlichkeit geworden sein sollte: er baute Informationsnetze auf. In seiner Klausenburger Zeitschrift publizierten 130 Wissenschaftler aus knapp 30 Staaten und aus fünf Kontinenten. Meltzl versuchte es vor allem, diese zu einer Beschäftigung und Übersetzung des ungarischen Nationaldichters Sándor Petőfi anzuregen, gleichzeitig aber stellte er Beziehungen zwischen den sizilianischen und den US-amerikanischen Mitarbeitern her, um ein Beispiel anzuführen. Dieses internationale Netzwerk hat die Zeitschrift „Acta comparationis“ überlebt, konnte aber in der Folge von der ungarischen Provinzuniversität Klausenburg aus ebenso wenig weiter koordiniert werden, wie es Meltzl unmöglich war, mit der ab 1887 erscheinenden Berliner komparatistischen Zeitschrift, die staatlich subventioniert wurde, zu konkurrieren.

Von den angeregten regionalen Netzwerken ist eines weiterhin aktuell geblieben: Meltzl versuchte es mit Erfolg, auf Sizilien und in Siebenbürgen, in zwei Vielvölkergebieten, die Notwendigkeit eines Vergleichs der Kulturen und Literaturen zu fördern. In Siebenbürgen zog er neben der ungarischen, rumänischen, deutschen Regionalliteratur auch die der Zigeuner, der Armenier mit ein, in Sizilien waren seine Mitarbeiter mit der griechischen, der sizilianischen, der italienischen, der französischen Literatur bestens vertraut. Das ein solches Modell auch heute Aktualität besitzen kann, zeigt die Situation in Deutschland im allgemeinen, ebenso die in den großen europäischen Ballungsräumen: hier wie dort gibt es nicht mehr ausschließlich eine – in unserem Falle: die deutsche – Nationalliteratur, sondern es gibt ein Nebeneinander von Literaturen. Ob man dieses innerhalb einer interkulturellen Germanistik oder der Komparatistik untersucht, ist weniger wichtig, aber die Vielzahl der Literaturen, die man nicht – wie es vielfach geschieht – als Migrantenliteraturen abtun kann, kann für eine vergleichende Literaturbetrachtung – wie schon zuvor in den Vielvölkergebieten, bei Meltzl: in Siebenbürgen – neue Aufgaben erschließen. Denn in

Deutschland gibt es neben der deutschen Nationalliteratur die deutsch oder türkisch/griechisch/italienisch/arabisch geschriebene Literatur der Türken, der Griechen, der Italiener, der Araber, die mehr oder weniger Verbindungen zueinander und zu ihren Sprachnationen aufweisen.

Ein letzter Hinweis auf eine Anregung von Meltzl, die er in diesem Fall selbst nicht respektiert hat: er schlug vor, dass sich die Fachleute für einzelne Nationalliteraturen darauf zu einigen hätten, dass alle ihre Beiträge nur in der einen, jeweiligen Nationalsprache geschrieben werden. Allerdings schrieb Meltzl seine Dante-Beiträge französisch, seine Beiträge zur isländischen Literatur ungarisch, seine Beiträge zur spanischen Literatur deutsch, was in seinem Sinne nicht sehr konsequent war. Die Idee aufzugreifen, hieße aber z.B., dass Germanisten aus Rumänien ihre Beiträge über deutsche Literaturgeschichte ausschließlich in deutscher Sprache schreiben, weil es sonst – wenn sie, was häufig geschieht – diese in rumänischer Sprache publizieren, aus der internationalen Germanistikdiskussion ausscheiden bzw. sich (manchmal nicht ganz unbewusst) isolieren. Ich wähle ein älteres Beispiel: Victor Morariu, bis 1940 Ordinarius am Germanistiklehrstuhl in Czernowitz, hat seine Arbeiten über die deutsche Novelle oder über deutsch-rumänische Literaturbeziehungen fast ausschließlich in rumänischer Sprache vorgelegt. Das hieß aber, dass er in der internationalen Germanistik eine unbekannte Größe blieb. Man müsste allerdings hinzufügen: wenn man in der jeweiligen Landes- oder Regionalsprache Werke, Themen, Probleme der deutschen oder einer anderen Literatur popularisieren will, ist die Verwendung der jeweiligen Sprache berechtigt, aber dann sind diese Veröffentlichungen auch nicht als wissenschaftliche Beiträge zu erachten. Und noch eines: wenn man in internationalen Verkehrssprachen veröffentlicht, ist das etwas anderes, als wenn man Sprachen wählt, die nur wenige außerhalb der jeweiligen nationalen Sphäre kennt.

Damit komme ich zu dem Vorschlag, Komparatistik, den Literaturvergleich, dazu zu nutzen, auch der rumänischen Literatur einen etwas größeren als den ohnehin mehr als bescheidenen Platz einzuräumen. Doch müsste zuvor ein Problem angesprochen werden: das Fach Komparatistik erscheint in der Bundesrepublik unter verschiedenen Zuordnungen. Meist wird es bei den Deutschen Seminaren mit berücksichtigt, aber auch die Zuordnung zur Allgemeinen und vergleichenden Literatur hat sich erhalten, und zuletzt gibt es Europastudien und interkulturelle Studien (Germanistik oder Kulturwissenschaften). Die Universität Augsburg hat es der Universität Augsburg der Europäischen Kulturgeschichte eingegliedert, an der Universität Bayreuth gibt es zurzeit keinen Lehrstuhlinhaber, an der Freien Universität in Berlin existiert noch ein Institut für Komparatistik (Gert Mattenklott), an der Ruhr-Universität in Bochum leitet Monika Schmitz-

Emans einen Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft¹, ein Institut mit der gleichen Zielrichtung gibt es in München (Institut für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (Direktor Hendrik Birus),² in Bonn stehen seit 1994 die Direktoren Dolf Oehler und Franz-Josef Albersmeier dem Forschungsbereich Komparatistik vor,³ in Chemnitz verbindet Elke Mehnert deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts mit Komparatistik⁴, in Essen vertritt Roland Galle die Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, aber es gibt auch den Zusatz: „Das Fach Komparatistik wird an der Universität Essen mit dem Sommersemester 2007 eingestellt“. In Mainz gibt es das Fach seit 1946, heute wird es durch Dieter Lamping vertreten und im Sommersemester 2005 stehen folgende Angebote zur Verfügung: SS 2005-04-11 „Einführung in die interkulturelle Literaturwissenschaft“ (A. Dunker); „Weltliteratur für Kinder: kulturelle Räume und Beziehungen“ (B. Kümmerling-Meibauer); „Migration und Interkulturalität bei spanischsprachigen Autoren des 20. Jahrhunderts“ (S. Seiler). In der Abteilung für Neue Deutsche Literatur gibt es in Münster (Achim Hölter), Saarbrücken (Manfred Schmeling) und Tübingen (Jürgen Wertheimer) einen Lehrstuhl für Komparatistik, und in Münster erscheint auch ein Rumänien- nahes Thema, das der Magister Arndt Niebisch anbietet: Erzählräume des 19. Jahrhunderts (Bram Stoker). In Wuppertal besteht nur ein Lehrstuhl für allgemeine Literaturwissenschaft (Ulrich Ernst). Damit erschöpfen sich die Komparatistik-Angebote an deutschen Universitäten, wie sie im Internet erscheinen. Es ist möglich, dass es mehr als diese 13 Lehrstühle oder Institute für Komparatistik gibt, von denen einige offensichtlich der Sparpolitik zum Opfer fallen. Wenn man die Lehrangebote durchforstet, findet man wenig, was Optimismus für die Darstellung der rumänischen Literatur vermitteln kann, denn der eine rumäniendeutsche Schwerpunkt in Chemnitz, der eine Dracula-Experte in Münster ist nicht sehr viel.

Dennoch ist es denkbar, dass sich dieses Interesse ausweitet, wobei einige Punkte zu berücksichtigen wären:

¹ 1994 hat sie über: Poesie als Dialog. Vergleichende Studien zu Paul Celan und seinem literarischen Umfeld veröffentlicht.

² Er selbst bietet im Sommersemester 2005 eine Lehrveranstaltung an: Klassiker der Komparatistik I: Die komparatistischen Germanisten Michael Bernays; außerdem kann man gleichzeitig von Axel Sanjosé ein Seminar: Labyrinth (Typ B) Adaptionen des Labyrinth-"Motivs" besuchen oder ein Seminar von Mariam Schamlu: Verwandte Gedichte aus dem Morgen- und Abendland.

³ Im Internet reicht das Lehrangebot aber nur bis zum Sommersemester 2001.

⁴ Forschungsschwerpunkt Imagologie und Flucht und Vertreibung in der Literatur. Ein Schüler von Elke Mehnert, Thomas Krause, hat sich mit Images in der rumäniendeutschen Literatur beschäftigt und in dem Handbuch von Carmine Chiellino diese Literatur präsentiert.

1. Man wird die rumänische Literatur immer im Zusammenhang mit den Literaturen Rumäniens zu sehen haben, denn diese Mehrsprachigkeit und dieser multikulturelle Transfer kann die Wissenschaft und die Studierenden immer interessieren.

2. Man wird nur die Perioden, Persönlichkeiten und Probleme ansprechen können, die aus europäischer Sicht wichtig sind: z.B. die Zeit eines interkonfessionellen Dialogs in Siebenbürgen und der Moldau im 16. und 17. Jahrhundert, ebenso die rumänische Klassik innerhalb der europäischen Sprachkunst des Symbolismus (auch Eminescu, Creangă, Caragiale müssten unter diesem Aspekt untersucht werden). Man müsste die europäische Literaturavantgarde als Teil des europäischen Spektrums darstellen, ebenso die absurde Literatur und ihre rumänischen Wurzeln.

3. Man kann, wie ich es seit Jahren in Tübingen versuche, Themenanalogien verwenden, um auch – im Vergleich zu anderen Literaturen – rumänische Einzelwerke zu betrachten. Beispiele für solche Lehrveranstaltungen: SS 2001 „Der fremde Nachbar“ (Autoren: Cisek, Panait Istrati, Arghezi neben Andric, Babics, Kostolányi) SS 2005 „Der klosterräumte Mensch“ (Schlattner, Veteranyi, Kerteš, Solschenytsin, Camus).

4. Man kann auch Beiträge zur Komparatistik aus Rumänien wählen. Ich habe heute Hugo Meltzl gewählt, aber es sind auch andere Entdeckungen möglich.

Wie Sie sehen konnten, glaube ich daran, dass man Interesse an der rumänischen und an den Literaturen Rumäniens, meist in einer vergleichenden Darstellung wecken kann. Das würde dann auch den einen Vorschlag begünstigen, mit dem ich meine Ausführungen beenden möchte: man sollte die altbewährte, nicht nur auf gemeinsame Gastfreundschaft basierende Verbindung zwischen Germanisten und Komparatisten aus Rumänien mit deutschen Romanisten und Komparatisten effektiver nutzen. Zum Beispiel könnten die Germanisten aus Rumänien – neben ihren sonstigen Übersetzungsinitiativen auch die wissenschaftlichen Beiträge deutscher Romanisten ins Rumänische übersetzen und so die Möglichkeit eines Dialogs mit den Rumänisten und Romanisten Rumäniens verbessern.

Ebenso könnte es sich der Balkanromanistenverband zur Aufgabe machen, die anderen Literaturen Rumäniens in Vergleichen in seine Tagungsplanung einzubeziehen. Es ist durchaus möglich, dass auch die Sprachwissenschaftler das Thema Mehrsprachigkeit, ein Faszinosum für Vielvölkergebiete, demnach auch für Rumänien, mit solchen Themenangeboten in Verbindung zu bringen. Ob sich dann bestätigt, was als Gemeinplatz herumgereicht wird: Die Romanisten sind die besseren Germanisten oder die Germanisten sind die besseren Rumänisten, ich beziehe mich nur auf die Literaturwissenschaft, mag sich dann bestätigen oder nicht. Wie sinnvoll es ist, Regionen und ihre relative kulturelle Eigenständigkeit zu

erforschen, könnte ebenfalls ermittelt werden. Ermutigend ist, dass es dafür auch Ansätze in Rumänien gibt: im Herbst wird ein erster biographisches Lexikon der Banater Autoren vorliegen, in welchem acht Ethnien vertreten sind, und auch der Versuch der Rumänischen Akademie, mit einem neuen biographischen Lexikon der rumänischen Literatur zu glänzen – was aufgrund der fehlenden Kriterien bei der Bearbeitung leider zum Misserfolg führte -, bezieht außer den rumänischen Schriftstellern einen Teil der ungarischen, deutschen und serbischen mit ein. Durch den ersten Referenten der diesjährigen Tagung ist die Umsetzung einer engeren Verbindung der deutschen Rumänisten zu den rumänischen Germanisten und Komparatisten schon erfolgt. Die deutschen Komparatisten sollten ebenfalls noch einbezogen werden, was bei der nächsten Tagung der Balkanromanisten geschehen könnte.

MITTLERIN ZWISCHEN DEN KULTUREN

EVA BEHRING*, KLAUS BOCHMANN**

RESUME. Dans: «Médiatrice entre les cultures. A la mémoire d' Eva Behring», un épilogue, dédié avec beaucoup de tact et de circonspection à Eva Behring, femme de lettres, professeur de littérature et érudite, décédée le 26 Janvier 2004, Klaus Bochmann a très bien fait ressortir les mérites de celle-ci. Eva Behring que ses collègues de l'Allemagne Fédérale avaient du mal à contacter avant 1989, avait, durant de longues années, séjourné en Roumanie.

Deutschland und Rumänien haben viel Gemeinsames in ihrer Kultur, der deutsche Kultureinfluss auf Rumänien - ein immer wieder aufgegriffenes weil offenbar immer noch ergiebiges Thema humanwissenschaftlicher Beschäftigungen - ist groß, der Blick der Rumänen richtete sich, als sie sich aus der osmanischen Herrschaft und der Hegemonie der byzantinisch-slawischen Kultur zu lösen begannen, auch auf Deutschland, das zu einem der wichtigsten Bezugspunkte bei der Modernisierung und Okzidentalisation ihrer eigenen Kultur wurde. In umgekehrter Richtung, von Deutschland aus, war das Interesse für Rumänien dagegen nie besonders ausgeprägt, allzu sehr schien sich anfangs der Begriff „Walachei“ mit kultureller Einöde zu verbinden, und obwohl jenes größte und bedeutendste Land Südosteuropas inzwischen zu einer „Kulturnation“ herangewachsen ist, um diesen Begriff, den ich nicht liebe, einmal ungeniert zu gebrauchen, ist sein Ruf - unberechtigter Weise, wie wir wissen – immer noch nicht der beste. Ein aktueller Ausdruck dessen ist die in der letzter Zeit neu aufgekommene, sachlich unbegründete, aber politisch leicht instrumentalisierbare Diskussion um die Zugangsberechtigung Rumäniens zur Europäischen Union.

Um so verdienstvoller ist es, wenn sich unter den deutschen Intellektuellen jemand findet, der sein ganzes fachliches Interesse und sein berufliches Leben dem Kennenlernen und Kennenmachen der rumänischen Literatur widmet, im vollen Bewusstsein dessen, in der Romanistik ein Außenseiter zu sein, im eigentlich Fachlichen hierzulande eventuell keinen großen Leserkreis zu erreichen, sich statt in den jahrhundertealten wenngleich überlaufenen Parklandschaften der italienischen, französischen, spanischen Literatur in den vergleichsweise bescheideneren und einsameren Auenlandschaften der rumänischen zu

* zum Gedenken (Vortrag auf dem 6. Kolloquium des Balkanromanistenverbands BRV, Berlin, 6.-7. Mai 2005)

** Leipzig/Halle

ergehen – um so reicher beschenkt freilich durch die genauere Kenntnis ihrer Bäume, Blumen und Früchte, und durch die Dankbarkeit der Menschen, die diese hervorgebracht und kultiviert haben.

Die Rede ist von Eva Behring, die wie keine andere und kein anderer zur Kenntnis der rumänischen Literatur im deutschsprachigen Raum beigetragen hat und unter den Literaturwissenschaftlern in Rumänien selbst, dank ihrer originellen literaturwissenschaftlichen Arbeiten eine solche Anerkennung erwarb, dass sie ins *Dicționarul General al Literaturii Române* von 2004 aufgenommen worden ist. Sie ist am 26. Januar 2004 hier in Berlin im Alter von 68 Jahren nach jahrelangem Kampf gegen die schreckliche Krankheit verstorben. Wir haben mit ihr nicht nur die bedeutendste Literaturwissenschaftlerin unter uns deutschen Rumänisten verloren, sondern auch eine lebenskluge und lebensfrohe, politisch aufgeklärte, für ihr Fach engagierte, stets freundliche und charmante Kollegin. Der warmherzige Nachruf Mircea Angheliescus in *Adevărul literar și artistic* vom 10. Februar 2004 erinnert zugleich an die zuverlässige und selbstlose Hilfe, die sie und ihr lieber Mann ihren rumänischen Freunden und Kollegen in den schwierigsten Zeiten entgegengebracht haben.

Eva Behring stammt aus Pommern, sie ist in Stettin, Greifswald und Schwerin zur Schule gegangen, hat ihr Abitur aber in Halle an der Saale abgelegt, an der Auslands-ABF (=Arbeiter- und Bauernfakultät), in welcher die für ein Studium im sozialistischen Ausland vorgesehenen Schüler sprachlich und anderweitig vorbereitet wurden. Von 1956 bis 1961 studierte sie dann an der Universität Bukarest rumänische Philologie. In ihrem letzten Studienjahr hatte ich das Glück, ebenfalls dort zu studieren und sie kennen zulernen. Ich spreche von Glück, weil es für uns als Romanisten aus der DDR die einzige Möglichkeit war, in einem Land romanischer Zunge zu studieren, noch dazu unter recht guten materiellen Bedingungen, und von dem politischen Druck, der auf dem Lande lastete, bekamen wir als Außenstehende wenig mit. Unter den sehr zahlreichen Studenten aus der DDR – es waren vor allem Medizinstudenten im ersten Jahr - waren es sechs oder sieben *studenți la filologie*, darunter vier, die wir zu einem einjährigen Teilstudium delegiert worden waren und die wir die zwei noch verbliebenen alterfahrenen – Eva Behring und Bärbel Techtmeier – mit verständlicher Bewunderung ansahen. Eva fiel mir damals schon durch ihre nichtkonformistische politische Haltung auf (ich hoffe, ich erinnere mich richtig!), was sich mir später, bei gemeinsamen Dolmetschereinsätzen vollauf bestätigte. Ich erinnere mich z.B. eines langen Gesprächs, das vor dem Prager Frühling von 1968 stattgefunden haben muss, wie wir uns über die systemkritischen Ansichten des Prager Ökonomen Ota Šik unterhalten haben, über den ich durch die Lektüre der *Rinascita*, der Zeitschrift der italienischen Kommunisten, einigermaßen unterrichtet war. Mit Ota Šik war Eva bekannt, er hat dann unter Dubček eine wichtige Rolle gespielt. Es war

wohltuend zu erfahren und zu beobachten, wie unverstellt, wie freimütig sie ihre Meinung kundgab, was ja ganz und gar nicht bequem war.

Eva hatte das besondere Glück, und wir „Einjährigen“ haben auch einen kleinen Teil davon abbekommen, bei den Großen der rumänischen Literaturwissenschaft und Linguistik zu studieren, die in den fünfziger und sechziger Jahren noch in der Blüte ihrer Jahre standen – George Călinescu und Tudor Vianu, Iorgu Iordan und Alexandru Rosetti, aber auch Valentin Lipatti, Boris Cazacu, Alexandru Graur und andere. Die beiden ersteren haben die künftige Literaturwissenschaftlerin sicher am stärksten geprägt. Tudor Vianu, der Weltliteratur lehrte und in der deutschen Wissenschaftstradition stand, war der Systematische, methodisch Strenge, der dem Studierenden die Notwendigkeit der philologischen Genauigkeit auch in der literarischen Analyse klarzumachen verstand. Aber wäre Evas großes Interesse für die rumänische Literatur ohne Călinescu denkbar gewesen, ohne die rhetorische Brillanz und die impressionistisch anmutende, das literarische Werk quasi poetisch nachvollziehende Interpretationskunst, mit der ihm es gelang, die rumänische Literatur seinen Hörern und Lesern als ein Faszinosum ohnegleichen vorzuführen? Gewiss, in Berlin am Institut für romanische Sprachen und Kulturen der Deutschen Akademie der Wissenschaften und späteren Zentralinstitut für Literaturwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR hat sie ihr Doktorvater Werner Bahner mit seiner von Werner Krauss kommenden Solidität und Bodenhaftung eher wieder in die von Vianu gewiesene Richtung orientiert, ihre besondere Aufmerksamkeit aber für die Lyrik, die sogenannte klassische (Eminescu), aber mehr noch die zeitgenössische, und für die Literatur der Avantgarde, Themen, die im Wertekanon der genannten Institute nicht den ersten Platz einnahmen, lassen doch erkennen, dass die größere Sensibilität für das Ästhetische, die Călinescu vermittelt hatte, nicht verloren gegangen war.

In den Jahren zwischen 1962 und 1991, in denen sie an der Berliner Akademie angestellt war, promovierte sie zum Thema „Die Liebesauffassung Mihai Eminescus im Spiegel ihrer Bilder und Metaphern“ (Berlin 1972; die Dissertation ist wie die meisten in der DDR verteidigten nicht publiziert worden, nur eine Zusammenfassung ist 1985 erschienen¹). Auch publizierte sie zahlreiche Studien, in denen der Schwerpunkt auf der modernen und Gegenwartsliteratur lag. Die Titelliste dieser Studien versteht man nur, wenn man weiß, dass an einem Institut wie dem Zentralinstitut für Literaturgeschichte angestellt zu sein bedeutete, Auftragsarbeit zu leisten, die bestimmten politischen Vorgaben zu folgen hatte. So verstehen sich Titel wie die folgenden: „Die Befreiung des Bauern als traditioneller und neuer Gegenstand rumänischer Literatur. Das Romanschaffen Marin

¹ Im Sammelband *Eminescu în critica germană*, hrsg. von S. Chițanu, Iași 1985.

Predas“, eine Zuarbeit zu dem Band *Literaturen europäischer sozialistischer Länder. Universeller Charakter und nationale Eigenart sozialistischer Literatur* (1975), „Constantin Dobrogeanu-Gherea (1855-1920)“ in *Positionsbestimmungen. Zur Geschichte marxistischer Theorie von Literatur und Kultur* (Reclam 1977), oder „Im Zeichen gesellschaftlichen Erneuerungswillens und sozialistischer Bewusstseinsbildung. Rumänische Lyrik und Prosa der Übergangsperiode“ in *Literatur im Wandel. Entwicklungen in europäischen sozialistischen Ländern. 1944/45-1980* (1981). Wo sie die Themen und Betrachtungsweisen aber selbst und frei entscheiden konnte (wohlgemerkt in den Grenzen der Zensur, die manchmal eng, manchmal aber auch erstaunlich elastisch waren und durch geschicktes Begründen überschritten werden konnten), wo sie also selbst entschied, nämlich in der Arbeit mit Verlagen, da ist schon vor 1989/90 ihr mutiger Nonkonformismus zu spüren. Das ist sichtbar in ihren Gedichtausgaben: *Marin Sorescu, Nichita Stănescu, Ioan Alexandru, Ana Blandiana. Gedichte* von 1976 (Volk und Welt Berlin), und *Lyrik aus Rumänien* (Reclam 1980) sowie in den beiden Anthologien rumänischer Erzähler von 1985, *Die tanzende Katze* (Reclam), und *Erkundungen II. 33 rumänische Erzähler* (Volk und Welt). Hier lässt sie so gut wie ausschließlich Autoren zu Wort kommen, die von den sechziger Jahren an mit dem alten Wertekanon brechen. Sie selbst hat – später, in dem großartigen Buch zur rumänischen Exilliteratur – im Rückblick auf diese Öffnung der rumänischen Literatur ihre Auswahl unter den rumänischen Schriftstellern indirekt begründet, als sie schrieb, unter Nennung der Namen derjenigen Schriftsteller, die sie damals in der DDR bekannt machte: „Befreiende und selbstverständliche Ich-Bezogenheit in der Lyrik, Wiederentdeckung psychologischer Tiefendimension, Zuwendung zu Irrationalität, zum Mythischen, wiederbelebtes Traditionsbewusstsein in bezug auf die nationale Literatur in allen ihren Gattungen und daneben – mit der gleichen fordernden Geste – Orientierung auf Modelle der Moderne, wie sie in der Rezeption Kafkas, Joyces, Musils oder des *Nouveau roman* nun möglich war, ironische, selbstironische und sarkastische Brechungen, der freie Umgang mit den Gattungen und das schöpferische Verarbeiten der unterschiedlichsten Bereiche, Sparten und Disziplinen aus Wissenschaft und Literatur waren an der Tagesordnung.“² Hier tat sich dem deutschen Leserpublikum – damals leider vor allem nur dem in der DDR - eine andere Sicht auf rumänische Kultur als die vorwiegend aufs Bauerntum und seine sozialen Kämpfe und auf die rumänischen Klassiker gerichtete auf.

Den Höhepunkt stellt in dieser Hinsicht die Sammlung *Texte der rumänischen Avantgarde. 1907-1947* (Reclam Leipzig 1988) dar, ein gewagter Versuch, eine im sozialistischen Kunstverständnis mit Misstrauen beäugte literarische Strömung bekannt zumachen und als einen wesentlichen

² *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*. Franz Steiner Verlag Stuttgart 2002, S. 28.

Teil der rumänischen Moderne zu postulieren, „in (analytischen; KB) Begriffen und mit einer Dokumentation, die der Literaturkritik im Lande [„în țară“, wie Mircea Anghelescu schreibt, den ich hier zitiere] nicht immer geläufig und zugänglich war“³. Diese Textausgaben und Anthologien, zu denen noch eine kleine Auswahl von Gedichten Tudor Arghezis kam, zusammen mit Nachwörtern zu Romanen von George Călinescu (*Schicksal einer Lebedame / Scrinul negru* und *Bietul Ioanide*), Mihail Sadoveanu (*Das Liebeslied und andere Novellen*), Marin Preda (*Delirul*) und Eugen Uricariu (*Scheiterhaufen und Flamme / Rug și flacăără*), und schließlich ihre Sach- und Personenartikel zur rumänischen Literatur in vier Lexika des Bibliographischen Instituts Leipzig, *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller* I-III, 1977-1980, *Taschenlexikon Rumänien* 1985, *BI Schriftstellerlexikon* 1988 und *Lexikon ost- und südosteuropäischer Literaturen* 1990, und schließlich noch in Kindlers Literaturlexikon, Bände 10-15 und 20 (München 1990/91) – diese Anstrengung, die rumänische Literatur auf vielen verschiedenen Ebenen bekannt zumachen, einen möglichst breiten Kreis an Lesern und Kritikern für sie zu gewinnen – das ist eine der großen Leistungen Eva Behrings gewesen, die damit – das darf man ohne Einschränkung sagen – an der Spitze derjenigen stand, die sich in der DDR wie in der alten Bundesrepublik darum bemühten, eine Vielfalt an rumänischer Literatur in deutscher Übersetzung und an der entsprechenden Literaturkritik und den Nachschlagewerken zu schaffen. Ich erlaube mir, einige diesbezügliche Gedanken aus dem Nachruf von Peter Motzan in den *Südosteuropäischen Vierteljahresblättern* zu zitieren, wie ich sie keinesfalls besser ausdrücken könnte: „Eva Behrings intellektuelle Neugier und Entdeckerfreude, ihre charmante Überzeugungskraft im Umgang mit Verlegern, Autoren und Übersetzern prädestinierten sie geradezu für das Metier des „Zwischenschafers“ (Dieter Schlesak), für den interkulturellen Dialog. Dabei war diplomatisches Geschick gefragt, da einerseits die rumänischen Kulturemissäre auf ihr Mitspracherecht pochten und des öfteren die Bücher einflussreicher Autoren und Funktionsträger mit empfehlungsreichen Prädikaten versehen, andererseits im Leseland DDR noch auf den – zwar elastisch gehandhabten, aber unangezweifelte – Prinzipien des Sozialistischen Realismus beharrt wurde, als in Rumänien dessen Regelkatalog zu Gunsten eines verschwommenen nationalhistorisch-„patriotisch“ begründeten Wertekanons als unbrauchbar verworfen worden war. Das Vermittlungsgewerbe beherrschte Eva Behring in all seinen Spielarten. In ungezählten Gutachten empfahl sie Verlagen der DDR Werke der rumänischen Literatur...“

Das alles kostete viel Zeit und Energie, die hätte sie bei ihrer Begabung, ihrer sicheren literaturwissenschaftlichen Methodenkenntnis

³ Mircea Anghelescu, „Eva Behring“, *Adevărul literar și artistic*, 10 februarie 2004, p. 13.

und ihrem Arbeitsethos auch für große eigene „Werke“ aufwenden können, die einen Wissenschaftler mehr zu schmücken scheinen und seinen Ruf in Fachkreisen begründen. Ihre Tätigkeit nach der Wende lief durchaus auf die Schaffung von Synthesen hin, in welche die Früchte der analytischen Vorarbeiten eingehen sollten. Aber sie wirkte zunächst einmal im Bewusstsein dessen, dass die einmal erworbene Kenntnis der rumänischen Literatur nicht einem kleinen Spezialistenkreis vorbehalten bleiben darf, sondern zur Popularisierung dieser Literatur und Kultur eingesetzt werden müsse.

Als 1991 die wissenschaftlichen Institute der Akademie mit ihren über 40 000 Wissenschaftlern in einer Aktion des forcierten Elitenwechsels „abgewickelt“, also vernichtet wurden, in Ausmaßen, wie es sie in der deutschen Geschichte nie gegeben hat, wurde sie Mitarbeiterin des Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. (GWZO). Hier vollendete sie ihr lange schon vorbereitetes Projekt einer *Rumänischen Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Konstanz 1994, 315 S.), bei dem sie sich bei der Behandlung der Literatur des 20. Jahrhunderts nun keinen ideologischen Vorschriften mehr beugen musste – es ist die erste derartige Geschichte in deutscher Sprache seit der 1943 übersetzten von Basil Munteanu, die erste aus der deutschen Außensicht verfasste im ganzen 20. Jahrhundert.⁴ Hier gelingt es ihr, auf sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Grundlage die Brüche in der Entwicklung dieser Literatur aus dem Spannungsgefüge zwischen byzantinisch-slavischer Tradition und der Hinwendung zur west- und mitteleuropäischen Kultur und Moderne in knapper, präziser Form darzustellen.⁵ Am GWZO ist sie führend beteiligt am Forschungsprojekt *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas* (einen gleichnamigen Tagungsband gibt sie mit Ludwig Richter und Wolfgang Schwarz 1999 in Stuttgart heraus). Zwei Jahre zuvor war bereits ein anderer Tagungsband unter ihrer Leitung entstanden: *Rumänische Exilliteratur 1945-1989 und ihre Integration heute*.⁶

Vieles von diesem letzteren ist in ihr Buch *Rumänische Schriftsteller im Exil 1945-1989*, Steiner 2002, eingegangen, das 2001 schon in rumänischer Übersetzung im Verlag der Fundația Culturală Română in Bukarest erschienen war. Ein Werk, das eine außerordentlich umfangreiche dokumentarische Vorarbeit voraussetzte und nicht nur für ein deutschsprachiges

⁴ Die erste und – vor Eva Behrings Buch - letzte rumänische Literaturgeschichte aus der Feder eines deutschen Autors stammt von Wilhelm von Rudow, *Geschichte des rumänischen Schrifttums bis zur Gegenwart*. Durchgesehen und ergänzt von J. Negruzzi und C. Bogdan, Wernigerode 1892, ²1894.

⁵ Vgl. dazu Peter Motzan, ooA.

⁶ Vgl. dazu auch Eva Behring, „Rumänische Exilliteratur im ostmitteleuropäischen Kontext – ein Projekt stellt sich vor“, in: *Balkan-Archiv*, Neue Folge, Band 26/27, 2001/2002, S. 249-302. Hier wird der Band *Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Literaturen 1945-1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Periodisierung* vorgestellt, der 2003 im Steiner-Verlag Stuttgart erscheinen sollte und an welchem Eva Behring federführend mitgearbeitet hat.

Publikum die längst fällige Zusammenschau und viele neue Details bot, sondern auch für die rumänische Literaturkritik Maßstäbe setzte. Dies vor allem im Hinblick auf die bisher fehlende, klare Definition von Exil bzw. Exilliteratur, wo sie präzise Kriterien formuliert, um die vor diesem Hintergrund entstandene Literatur abzugrenzen vom Schaffen der aus eher zufälligen oder privaten Gründen außerhalb Rumäniens Schreibenden. Es sind dies (1) die politischen und kulturpolitischen Beweggründe für die Ausweisung oder Auswanderung, und (2) das Bewusstsein der ungewollten Ausgliederung aus dem vertrauten Identitätskontext und die schwierige wenn nicht unmögliche Integration ins Exilland.

Mit diesem Buch schließt das wissenschaftliche und literarisch-öffentlichwirksame Oeuvre Eva Behrings. Als Außenstehendem erscheint es als abgerundet, beinahe vollendet, wenn sie es selbst auch nicht so gesehen haben mag. In Wirklichkeit brauchen wir ihre Präsenz heute so wie vielleicht nie zuvor, in einer Zeit, in der Rumänien immer näher an uns heranrückt, aber das öffentliche Unverständnis und die Unwissenheit in Bezug auf dieses Land und seine Kultur erschreckend groß sind. Es wird gesagt, die starke Präsenz der rumänischen Literatur in der DDR sei durch die offizielle Kulturpolitik bedingt gewesen, in welcher der Akzent viel stärker auf die Kenntnis der sozialistischen Bruderländer als auf andere gelegt wurde. Das ist nicht zu leugnen, aber auch unter diesen begünstigenden Umständen kam es auf das Engagement einzelner an, die den Umfang und die Qualität der rezipierten Bücher maßgeblich bestimmten. Mit den Perspektiven der Rumänistik in Deutschland verhält es sich ebenso. Wo sich der Einzelne nicht mit Hingabe und Kompetenz für deren Erhalt an den Universitäten und für die Präsenz der rumänischen Kultur in der deutschen Öffentlichkeit stark macht, gibt es diese Perspektiven nicht. In diesem Sinne bitte ich Sie, Eva Behrings Ethos, ihr rumänistisches Werk als Vermächtnis, als Auftrag zu verstehen.

RUMÄNISCH AN DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN (LMU)

SANDA SORA*

RESUMÉ. Dans son exposé: «Le roumain à l'Université Ludwig-Maximilian de Munich», la lectrice roumaine de l'Université de Munich **Sandra Sora**, contrairement au rapport assez pessimiste de Frings / Kramer sur la situation de l'enseignement du roumain en Allemagne, a fourni des renseignements réconfortants. A Munich on s'efforce de préserver la philologie romane dans son intégralité ; il existe un bon équilibre entre la recherche et l'enseignement. Le roumain côtoie les autres langues nationales romanes et il existe en tant que discipline autonome et à part entière, avec maîtrise et doctorat comme débouchés.

Ein Hauptziel unseres Instituts ist es, an der LMU München ein vollständiges Lehr- und Forschungsangebot, d.h. eine Gesamtromanistik, zu erhalten. Es gibt zurzeit Studiengänge für alle romanischen Nationalsprachen (Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Rumänisch, Spanisch) sowie Veranstaltungen zu romanischen „Kleinsprachen“ (Okzitanisch, Katalanisch, Friaulisch, Ladinisch usw.). Rumänisch ist also als eigenständiger wissenschaftlicher Studiengang (Magister und Promotion) etabliert; es hat damit denselben Status wie die anderen europäischen romanischen Nationalsprachen.

Die Zahl der Interessenten für den Studiengang Rumänisch ist in den letzten Jahren erfreulicherweise ständig gestiegen. Derzeit haben wir über 70 Studenten pro Semester.

Etwa ein Drittel davon belegen Rumänisch als Neben- oder Hauptfach. Andere wählen Rumänisch im Rahmen des „Schwerpunktstudiums Ost- und Südosteuropa“, wo es als Prüfungsfach fungiert, oder nehmen die Möglichkeit wahr, um für den Erwerb eines Latinumersatz- oder eines „Beisprachenscheins“ rumänische Veranstaltungen zu besuchen.

Die Studenten sind daher nicht ausschließlich Philologen, sondern auch Historiker, Wirtschaftswissenschaftler, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler usw. Überwiegend sind es Deutsche; es gibt jedoch auch rumänische und ausländische Studenten sowie viele Rumäniendeutsche, was zu begrüßen ist, da die in München zahlreich ansässigen Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben zur Intensivierung der deutsch-rumänischen Beziehungen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität beitragen.

* Institut für Romanische Philologie der LMU München

Das Studium des Rumänischen gestaltet sich folgendermaßen:

Grundstudium: Rumänisch. I; Rumänisch II; Rumänisch III; Konversation für Fortgeschrittene, in der auch landeskundliche Themen präsentiert und diskutiert werden; Einführung in die rumänische Sprach- oder Literaturwissenschaft; ein Proseminar für Sprach- oder Literaturwissenschaft. Da ich im Alleingang diese Veranstaltungen anbiere und halte, wird im Wintersemester eine Einführung in die Literaturwissenschaft und ein Proseminar für Sprachwissenschaft angeboten und im Sommersemester umgekehrt. Die Studenten, die Linguistik wählen, müssen außerdem eine Einführungsvorlesung, die von Professoren des Instituts für Romanische Philologie gehalten wird, besuchen und eine Klausur bestehen. Das Grundstudium wird mit einer Zwischenprüfung abgeschlossen.

Das Hauptstudium *Sprachwissenschaft* wird von den Professoren Thomas Krefeld und Wulf Oesterreicher durch Angebot von rumänischen Themen im Rahmen ihrer Hauptseminare abgesichert.

Eine wichtige Maßnahme, um auch das *Studium der rumänischen Literatur* optimal zu gestalten, war die „Anbindung“ des *Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas* (IKGS) als wissenschaftliche Einrichtung an die LMU München. Diese Anbindung verdankt sich nicht zuletzt den intensiven und erfolgreichen Bemühungen von Professor Krefeld. Zwei Wissenschaftliche Mitarbeiter des IKGS, Dr. Peter Motzan und Dr. Stefan Sienerth, die Rumänistik studiert, sich in ihrer Forschungstätigkeit auch mit rumänischer Literatur befasst haben und als Honorarprofessoren an den Universitäten Klausenburg bzw. Bukarest lehren, werden ab dem Wintersemester 2005/06 abwechselnd Hauptseminare zur rumänischen Literatur anbieten.

Wenn die Bilanz des Angebots an Lehrveranstaltungen im Studiengang Rumänisch an der LMU positiv ausfällt, so ist dies zweifellos das Verdienst der beiden Professoren, Oesterreicher und Krefeld, die seit über zehn Jahren unermüdlich für die Sicherung des Standortes München gewirkt haben – durch Anträge an das Rektorat, an das Bayerische Kultusministerium (auch über Vermittlung der Botschaft Rumäniens in Bonn/Berlin und des rumänischen Generalkonsulats in München) sowie auch durch Versuche, Sponsoren-Mittel für das Fach einzuwerben.

Leider waren nicht alle Bestrebungen von Erfolg gekrönt – wie z. B. die Aufstockung meiner Arbeitsstelle, die bis zum Jahr 2000 nur als halbe Planstelle genehmigt wurde. Wie eingangs bereits gesagt, betreue ich das Grundstudium bis einschließlich der Zwischenprüfung allein. Infolge dieser Situation und angesichts der wachsenden Zahl der Studierenden war das Angebot an Veranstaltungen für rumänische Sprache, Linguistik, Literatur und Kultur unzureichend. Da es wegen der aktuellen Einsparungen und

Stellenstreichungen unmöglich war, vom zuständigen Ministerium oder der Universitätsleitung die Aufstockung zu erreichen, ist – aus institutsinternen Mitteln – die halbe zu einer $\frac{3}{4}$ Stelle ausgebaut worden. Aber auch durch diese Lösung wird die Nachfrage nicht befriedigt; ich darf darauf hinweisen, dass es Fachbereiche mit erheblich weniger Studenten gibt, die personell viel besser ausgestattet sind.

Um diesen Mangel zu kompensieren, bieten wir, wenn die Mittel dafür genehmigt werden, Tutorien sowohl für die Einführungsübungen auch als für einen Sprachkurs pro Semester an. Außerdem versuche ich so viele Studierende wie nur möglich nach Rumänien zu Hochschulsommerkursen, zum Studium im Rahmen des Sokrates-Programms oder zum Rumänisch-Intensivkurs an die Universität Jena zu schicken. Für die Sommerkurse ist es mir in mehreren Fällen gelungen, DAAD- oder rumänische Stipendien zu erhalten. Bei Letzteren wurden alle Formalitäten über die rumänische Botschaft abgewickelt, genauer: über den ehemaligen Kulturattaché, Nikolaus Kleininger, mit dem ich Kontakt aufgenommen hatte. In diesem Zusammenhang müsste in Erfahrung gebracht werden, ob diese Stipendien noch gewährt werden - und wenn ja, welche Modalitäten es gibt, sie zu beantragen. Ich würde dann Verbindungen mit dem derzeitigen Kulturattaché der rumänischen Botschaft Claudiu Florian und deren Presseattaché Michael Fernbach aufnehmen.

Auf einige „extradidaktische“ Aktivitäten, die den Studenten zugute kommen, möchte ich kurz verweisen: auf Vorführungen von Dokumentar- und Videofilmen, auf eine sehr interessante Studienreise nach Rumänien im Jahr 2000 dank der Finanzierung aus den Exkursionsmitteln der Fakultät, die Professor Oesterreicher vom Rektorat erlangen konnte, und an der 18 Personen (Studenten und Dozenten) teilgenommen haben, und nicht zuletzt die Anschaffung von Büchern für die Institutsbibliothek.

Dies ist eine schwierige Angelegenheit. Im deutschen Buchhandel ist das Angebot an rumänischen Büchern äußerst gering; die einzige Buchhandlung in München, die Publikationen aus Südosteuropa anbietet, Kubon & Sagner, fordert horrend Preise – ein Buch kann das Zehnfache des Verkaufspreises in Rumänien kosten. Nach der politischen Wende habe ich mich mit mehreren privaten Buchagenturen sowie mit Bukarester Bibliotheken in Verbindung gesetzt, in der Hoffnung auf diesem Wege relativ billig Bücher besorgen zu können. Es war eine mühselige und unbefriedigende Tätigkeit. Die Bestellungen sind trotz Bemühungen meinerseits meistens nicht ausgeführt worden.

Jetzt habe ich eine ziemlich unorthodoxe, aber funktionierende Lösung gefunden. Ich besorge die Bücher direkt aus Rumänien über Freunde, die ich dort habe, oder Studenten, die hinfahren. Diese Methode ist auch nicht ganz einfach, hauptsächlich wegen des miserablen Managements des Vertriebs („Difuzarea cărții“) in Rumänien.

Eine andere Bücherquelle bilden Spenden. 1999 wurde – um nur ein Beispiel anzuführen - am rumänischen Generalkonsulat in München eine Bücherausstellung aus Beständen der rumänischen Botschaft veranstaltet und im festlichen Rahmen eröffnet – in Anwesenheit auch von Repräsentanten der LMU und des Bayerischen Kultusministeriums. Die Bücher wurden danach unserer Bibliothek geschenkt. Ein Jahr später wurde ein Treffen von Studierenden des Instituts für Romanische Philologie mit dem damaligen rumänischen Kulturminister Ion Caramitru in die Wege geleitet, der freundlicherweise Bücher für unsere Bibliothek mitgebracht hat.

Als eine – diesmal ausschließlich wissenschaftliche – Leistung unseres Instituts im Bereich der Rumänistik möchte ich das linguistische Kolloquium „Rumänisch: Typologie, Klassifikation, Sprachcharakteristik“ erwähnen, das in Zusammenarbeit mit der Südosteuropa-Gesellschaft veranstaltet wurde; die von Professor Maria Iliescu und mir herausgegebenen Akten des Kolloquiums (406 S.) sind 1996 als Beiheft 11 des „Balkan-Archivs“ (BA) erschienen.

Gestatten Sie mir nun, kurz zu erläutern, warum München ein privilegierter Standort sowohl im universitären als auch im außeruniversitären Bereich ist, für alle Disziplinen, die sich mit Ost- und Südosteuropa befassen. An der LMU gibt es – wie bereits geschildert - einen gut funktionierenden Studiengang Rumänisch; Rumänisch ist Prüfungsfach auch im Rahmen anderer Institute der LMU (wie z. B. an der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas) sowie des interdisziplinären Studiums mit Schwerpunkt Ost- und Südosteuropa; es gibt ein großes Studentenpotenzial auch auf Grund der massiven Präsenz rumänischer Muttersprachler und Rumäniendeutscher in München. Die bayerische Hauptstadt verfügt auch über eine hervorragende wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische Infrastruktur: Dazu zählt u.a. das Generalkonsulat Rumäniens, die Südosteuropa Gesellschaft, das Institut für Ostrecht, das Südost-Institut und das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, zu deren Aufgabenbereichen u.a. gehört, wissenschaftliche und kulturelle Kontakte zwischen Deutschland und südosteuropäischen Ländern aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

Die Vorbereitungen zur EU-Integration Rumäniens betrachtet das Institut für Romanische Philologie gleichermaßen als Chance und Herausforderung, denn nun geht es in verstärktem Maße darum, deutschen und westeuropäischen Studierenden Rumänien, das Land und seine Menschen, Sprache, Kultur, Literatur näher zu bringen, dabei zugleich eine Schlüsselfunktion einzunehmen, den zahlreichen rumänischen Studierenden in München Anlaufstelle und Ansprechpartner zu sein und – nicht zuletzt – auch mit geeigneten und attraktiven Programmen, Projekten, Veranstaltungen Brücken zwischen rumänischen und deutschen Akademikern zu bauen.

MÖGLICHE RICHTUNGEN UND FORSCHUNGSTHEMEN DER HEUTIGEN RUMÄNISTIK IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM.

EUGEN MUNTEANU*

RESUMÉ. Contrairement à la tendance pessimiste des intervenants allemands en ce qui concerne l'avenir des études de philologie roumaines, **Eugen Munteanu** de l'Université de Jassy fait lui, un véritable éloge des travaux réalisés par les érudits allemands, et présente un plan prometteur pour la marche des travaux en cours, dans les deux pays. Nous pensons ici à Alexandru Philippide et à Sextil Pușcariu, les pères de la philologie roumaine moderne, qui, selon Eugen Munteanu, auraient bénéficié d'une formation philologique allemande.

Nach landläufiger rumänischer Vorstellung haben die Deutschen den Ruf, ausdauernd, fleißig und gründlich zu sein. Mögen sie selbst damit einverstanden sein, oder auch nicht, so bewahrheitet sich dieser imagologische Topos doch mit Blick auf die Studien zur Sprache und Kultur der Rumänen. Der ersten Generation von Romanisten (Friedrich Diez, Wilhelm Meyer - Lübke, Franz Miklosich) verdanken wir die Einbeziehung des Rumänischen in den wissenschaftlichen Diskurs romanistischer Komparatistik. Zwei der Begründer der modernen rumänischen Philologie, Alexandru Philippide und Sextil Pușcariu, erfuhren ihre Ausbildung in der deutschen Linguistik-Schule und haben nicht nur die zu jener Epoche dominanten Prinzipien der Junggrammatischen Schule nach Jassy und respektive nach Cluj „importiert“, sondern auch die Denkstrukturen und die Mentalität der deutschen Wissenschafts-Technik. So hat Gustav Weigand an seinem Institut in Leipzig die Rumänistik als ein leuchtendes Modell vorgeführt, das zu einer Schule, ja zu einer Tradition wurde.

Durch die bekannten Persönlichkeiten wie Ernst Gamillscheg oder Günter Reichenkron hat die folgende Generation deutscher Rumänisten wichtige Beiträge geleistet, besonders zum Problem der rumänischen Ethno- und Glottogenese. So hat Eugenio Coseriu, aber auch durch seine unmittelbaren Schüler (von denen ich Wolf Dietrich und Rudolf Windisch persönlich kenne), in entscheidender Weise zum Erreichen einer neuen Qualität bei der Einbeziehung des Studiums des Rumänischen in die Gesamtheit der romanischen Sprachen beigetragen, oder Maria Iliescu, die voller Aktivität und organisatorischer Initiative in den beiden letzten Jahrzehnten eine eigene, unverwechselbare Spur in der deutschsprachigen

* Al.-I.-Cuza-Universität Iași

Romanistik gezogen hat, da sie vor allem die Ergebnisse und Ausblicke auf die sprachwissenschaftliche Philologenschule in Rumänien in Umlauf brachte. Schließlich gebührt es sich, aus der Generation unserer Lehrer, die rumänistischen Beiträge der „Leipziger Schule“, wie sie mit Werner Bahner und Klaus Bochmann ans Licht tritt, auf einen Ehrenplatz zu heben. Erwähnung verdient auch die Tatsache, dass in zwei der jüngsten Synthesen in Form von Handbüchern (Günter Holtus/ Michael Metzeltin/ Christian Schmidt, *Lexikon der Romanistischen Linguistik* [LRL], und Gerhard Ernst/ Martin Dietrich Glaesgen/ Christian Schmidt/ Wolfgang Schweickard, *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen und ihrer Erforschung*) das Rumänische mit den Beiträgen der deutschen Kollegen wie auch vieler Linguisten aus Rumänien seinen ihm gebührenden Platz einnimmt. Ebenso darf man die zahlreiche Sammlungen oder romanistischen Gemeinschaftsarbeiten nicht vergessen, von denen viele das Ergebnis der in den letzten Jahrzehnten abgehaltenen Kolloquien sind (Günter Holtus/ Edgar Radtke (edd.), *Rumänistik in der Diskussion*, 1986; Wolfgang Dahmen/ Günter Holtus/ Johannes Kramer, *Die romanischen Sprachen und die Kirchen - Romanistisches Kolloquium III*, Tübingen, 1990; Maria Iliescu, *Rumänisch: Typologie, Klassifikation, Sprachcharakteristik* - München/ Tutzing, 1996; Mircea Anghelescu/ Larissa Schippel, *Im Dialog: Rumänische Kultur und Literatur*, Leipzig, 2000; Artur Greive/ Ion Talos/ Ion Mării/ Nicolae Mocanu, *Deutsche und Rumänische Philologen in der Begegnung*, Cluj, 2003). Dieser Serie schließen sich die regelmäßig abgehaltenen Kolloquien des Balkanromanistenverbandes [BRV] an, dessen Arbeiten im *Balkan-Archiv* veröffentlicht werden. Eine besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang die in Freiburg von Prof. Dr. Paul Miron und von Dr. Elsa Lüder geleistete fruchtbare Zusammenarbeit mit Kollegen aus Jassy, die zum Abschluss zweier Prestigeobjekte führte (*Rumänisch-Deutsches Wörterbuch*, 2. überprüfte und erweiterte Ausgabe der Erstausgabe von Heimann Tiktin sowie die Reihe der *Monumenta linguae Dacoromanorum, Biblia 1688*, kritische Ausgabe, bisher 7 Bde.).

In den letzten Jahrzehnten wird die Landschaft der deutschen Rumänistik durch zwei Spezialarbeiten vervollständigt, die sich unter den Fachleuten ihre wohlverdiente Anerkennung erworben haben. Es handelt sich um die *Dacoromania* (Freiburg, 1973-1991, hg. von Paul Miron und Elsa Lüder) sowie um die *Neue Reihe* des *Balkan-Archiv* (1978 ff.), die Wolfgang Dahmen und Johannes Kramer mit bemerkenswerter Ausdauer herausgeben werden. Wenn ich auf die Rumänisch Intensiv-Kurse zu sprechen komme, die Wolfgang Dahmen unter der Mithilfe von Dr. Victoria Popovici alljährlich an der Universität Jena durchführt, so deshalb, weil damit der rumänischen Philologie ein unschätzbare Dienst erwiesen wird: Aus den rund 100 Teilnehmern, die

jeweils an den bisher durchgeführten Veranstaltungen teilnahmen, könnten sich einige der zukünftigen Romanisten rekrutieren.

Wenn wir schließlich die hochwertigen Einzelbeiträge und Monografien von Romanisten wie Werner Bahner (zur Modernisierung der rumänischen Literatursprache) erwähnen, von Klaus Heitmann (zur Imagologie), Wolf Dietrich (Griechisch-rumänische Sprachkontakte), Johannes Kramer und Wolfgang Dahmen (Sprachgeographie, historische Lexikologie), Rudolf Windisch (Rumänische Sprachgeschichte), Helga Crössmann-Osterloh (Rumänisch-deutsche Sprachbeziehungen), Helmuth Frisch (Geschichte des sprachwissenschaftlichen Denkens in Rumänien), Wolfgang Schweikard (Rumänische Onomastik), Thede Kahl (Gegenwärtiger Stand des Aromunischen auf dem Balkan), so können wir mit voller Rechtfertigung eine umfassende Bewertung formulieren: Die deutsche Rumänistik zeigt historisch gewachsene Konturen, eine Vielfalt der Beschäftigung und eine hochwertige Qualität der Ergebnisse. Ich glaube, dass wir nicht irren, wenn wir behaupten, dass die deutsche Rumänistik ihrem Gewicht und ihrer Substanz nach unmittelbar nach der rumänischen Rumänistik kommt, womit sie die französische oder englische Rumänistik bei weitem überholt.

Um diese gewiss nur lückenhaften Überlegungen abzuschließen, ergibt sich meiner Auffassung nach eine eher technische Feststellung. So wäre die Ausarbeitung einer umfassenden Bibliografie der deutschen Beiträge zur Rumänistik ein nicht bloß nützliches, sondern wohl auch notwendiges Unterfangen.

Ich nehme mir dann im Rahmen meiner linguistischen und philologischen Kompetenz vor, einen der möglichen Forschungsbereiche und Themen abzustecken, die möglicherweise bei der jüngeren Generation von deutschen Rumänisten auf Interesse stoßen könnten, und zwar:

I) Ein ersten Forschungsbereich, der sich in nächster Zukunft als fruchtbar erweisen könnte, bildet die komplexe Problematik der rumänischen Ethno- und Sprachgenese. So ergaben sich aus den Beiträgen von einigen der oben erwähnten deutschen Forscher zum Ursprung des Rumänischen neue Gesichtspunkte, neue Interpretationen, sei es in Form von Gesamtdarstellung oder in Einzeluntersuchungen zur Einbeziehung dieser Problematik in den balkanischen Kontext, in das Verhältnis Romanität vs. Balkanität usw. Die Tatsache, dass zwischen den Standpunkten der meisten deutschen Spezialisten und der Mehrheit der professionellen rumänischen Philologen immer noch merkliche Unterschiede mit Blick auf die Eingrenzung des Entstehungsortes der rumänischen Sprache und ihrer externen Geschichte im ersten Jahrtausend ihrer Existenz bestehen, ist für niemanden ein Geheimnis. Ebenso ist es für niemanden ein Geheimnis, dass die wissenschaftliche Debatte durch die politischen Überzeugungen

der Verfechter der Kontinuitätsthese oder die der entgegen gesetzte These, der Migrationsthese, verstorben war. Ich habe bei anderer Gelegenheit bereits behauptet, und tue dies hier aufs Neue, dass eine Entpolitisierung der Debatte nötig und möglich ist. Ich rechne damit, dass der Sieg des Prinzips der wissenschaftlichen Integration Europas als einer Achse der nationalen Politik im Bereich Osteuropas und auf dem Balkan günstige Bedingungen für eine ruhigere wissenschaftliche Auseinandersetzung geschaffen hat. Dringend wäre, ich stelle mir das konkret vor, die Ausrichtung eines internationalen Kolloquiums zu diesen Thema, sei es in Rumänien, sei es in Deutschland. Zur Teilnahme sollten nach Möglichkeit all diejenigen überredet werden, die – seien es Philologen, Historiker, Archäologen, Politologen oder Soziologen – aufgrund ihrer Publikationen der letzten Jahrzehnte das Recht erworben haben, sich zu dieser Materie eine eigene Meinung zu bilden. Will man dieses rumänisch-deutsche Kolloquium zum Thema Kontinuität vs. Migration mit Umsicht vorbereiten, müsste man zwei unterschiedliche Vorgehensweisen in die Diskussion einbeziehen. Besonders nützlich wäre zunächst eine gewissenhafte und ausführliche Bestandsaufnahme der Argumente beider Seiten, unter Hervorhebung der jüngsten Ergebnisse. Zweitens würde eine aufmerksame Analyse der Entstehung dieser Problematik selbst und ihrer historischen Entwicklung eine Freilegung des wahren Gehaltes von den ideologischen Absichten erlauben, die sich im Laufe der Zeit darüber gelagert haben. Überwindet man die unausgesprochene, stillschweigende Konfrontation, das gegenseitige Nichtbeachten, könnten sich die Beziehungen zwischen deutschen und rumänischen Spezialisten in eine Zusammenarbeit wandeln, selbst bei noch fehlendem Konsens. Die Initiative zur Organisation eines solchen hochkarätigen, wissenschaftlichen Treffens ließe sich in Zusammenarbeit mit einer oder mehreren Universitäten ausführen, möglicherweise auch mit Hilfe des Rumänischen Kulturinstituts (*Institutul Cultural Român*), des Goethe-Instituts oder auch des DAAD und des Balkanromanistenverbandes e.V.

Ich möchte außerdem noch erwähnen, dass es meiner Ansicht nach in Rumänien mehr und mehr Spezialisten gibt (vor allem unter der jüngeren Generation), die offen sind für einen von Vorurteilen freien Dialog über diese „heißen Themen“.

II) Bei dem oben erwähnten Kernproblem der weiteren Erforschung der balkanischen Varietäten (Aromunisch, Meglenitisch, Istrorumänisch) ist Eile geboten, bevor diese endgültig verschwinden. Möglicherweise drängt sich nach der Etappe der historischen Geographie ein Herangehen an diese Dialekte mit dem Instrumentarium der Soziolinguistik auf. Ein Problembereich von besonderem Interesse ist dagegen der oben umrissene linguistische Status des Rumänischen in Bessarabien, vor allem mit Blick auf die Auswirkungen der lang andauernden rumänisch-russischen

Zweisprachigkeit. Trotz der bemerkenswerten Anstrengungen der Kollegen in Kischinau und einiger rumänischer Spezialisten, steht die Sammlung der Sprachdaten und deren Interpretation in diesem Sinne erst am Anfang

III. Ich komme nun zum eigentlichen philologischen Problem in einem Bereich, für den die deutsche Rumänistik bisher weniger Interesse gezeigt hat. Bekanntlich stellt die Tatsache, dass sich die ganze vormoderne rumänische Kultur des 16.-19. Jahrhunderts der kyrillischen Graphie bediente, eine Besonderheit der rumänischen Sprachgeschichte dar. Die Übernahme der lateinischen Graphie hatte damals zu einem Bruch in der direkten und unmittelbaren Aufnahme der Texte der altrumänischen Kultur geführt. Damit wurde die Vertrautheit mit der kyrillischen Graphie zu einem Markenzeichen der Spezialisten - ein Umstand, der nicht nur zum mangelnden Umlauf der Texte führte, sondern auch zu einer nur unvollständigen Kenntnis der entsprechenden Etappen in der Entwicklung der rumänischen Literatursprache. Folglich sollte sich die rumänische Philologie die Edition der alten Texte zur Aufgabe machen. Aufgrund der Anstrengungen früherer Generationen von rumänischen Philologen (Timotei Cipariu, Bogdan Petriceicu Hasdeu, Ion Aurel Candrea, Sextil Pușcariu, Nicolae Drăganu, Viorica Pamfil, Florica Dimitrescu, Vladimir Drimba), vor allem aber auch von Philologen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Schule des jüngst verstorbenen Ion Gheție als einer Gruppe von Philologen und Literaturwissenschaftlern am *Institutul de Lingvistică* in Bukarest bewährt haben (Ion Rizescu, Alexandru Mareș, Mariana Costinescu, Gheorghe Chivu, Mirela Teodorescu, Stela Toma, Alexandra Roman Moraru, Mihai Moraru, Florentina Zgraon), wurde die Mehrheit der Texte des 16. Jahrhunderts (Manuskripte oder Drucke) in verdienstvollen kritischen Editionen herausgegeben. Die folgenden Jahrhunderte, das 17. und das 18., zeigen aber noch ausgedehnte weiße Flecken.

Bis auf die älteren Editionen der Schriften der rumänischen Geschichtsschreiber („conicari“) und von Cantemir sowie der neueren philologischen Beiträge von Nicolae A. Ursu (Jassy), Gabriel Ștrempel und Liviu Onu (Bukarest) als Herausgeber einiger der wichtigen kirchlichen Autoren (Varlaam, Dosoftei, Antim Ivireanu), die aber auch nur in Teilen herausgegeben wurden, ist die literarische rumänische Produktion aus diesen beiden Jahrhunderten, die relativ reichhaltig sowohl in ihrer gedruckten als auch in ihrer handschriftlichen Form ist, und die sich entsprechend inhaltlich-thematisch unterscheidet (Belletristik, wissenschaftliche Literatur, kirchliche Texte), praktisch nicht nur für ein breiteres Publikum unzugänglich, sondern auch für die Spezialisten.

Ich möchte nicht auf Details der Editionstechnik eingehen. Ich erwähne lediglich, dass sich die rumänischen Philologen darüber einig sind, dass die Übertragung der alten rumänischen Schriften aus der

kyrillischen in die rumänische Graphie auf lateinischer Basis notwendig und gerechtfertigt ist. Dieser Konsens schließt ebenso die Option auf eine interpretative Übertragung der alten Texte ein. Dieses Vorgehen ist nicht einfach und nicht ohne Risiko, das größte möglicherweise, dass der Herausgeber bei dieser Übertragung die phonetische Eigenheit des Textes, des Autors oder der entsprechend Epoche verändert. Diese Schwierigkeit bezieht sich auf einige der kyrillischen Buchstaben, wie beispielsweise die „jerj“ (Јѣ, Ъ) und „ju“ (Ю).

Ideal wäre, wenn dem in die moderne Graphie transkribierten Text eine Photokopie des kyrillischen Originals beigelegt wäre, ein Verfahren in digitaler Fotografie, das heute leicht und billig durchzuführen ist. Ich glaube, dass die Arbeit mit der Edition alter rumänischer Texte für junge deutsche Forscher eine Bewährungsprobe bieten könnte. Den Anfang hat Professor Wolfgang Dahmen mit einer kritischen kommentierten Ausgabe des rumänischen Alexander-Romans (*Alexandria*, Sibiu 1794) gemacht, die er zusammen mit einer deutschen Übersetzung für den Druck vorbereitet hat.

IV. Ein vierter Forschungsbereich, in den sich die deutschen Rumänisten mit Erfolg einbringen könnten, betrifft die multiplen sprachlichen Interferenzen, die die Geschichte der rumänischen Literatursprache markieren. So wie sich das traditionelle Studium der sprachlichen „Einflüsse“ auf der Ebene des gemeinsamen Wortschatzes (Slawisch, Ungarisch, Türkisch, Griechisch, Bulgarisch, Ukrainisch, Serbokroatisch) in den bekannten Monographien oder Sammelwerken niederschlug, so harrt, im Gegenzug, die systematische Aufnahme der Transfer-Phänomene von den Kultursprachen auf das sich herausbildende literarische Rumänische noch seiner Untersuchung.

Synthesen über die Rolle des Altkirchenslawischen („Slawonischen“) als Quelle der lexikalischen Innovation im geschriebenen Rumänisch des 16.-17. Jahrhunderts sowie des Griechischen als einer Dachsprache („limba suprapusă“) des 18. Jahrhunderts, sowie über die Rolle des gelehrten Lateins als Angelpunkt und wesentliches Modell einer Modernisierung des literarischen Rumänisch im 19. Jahrhundert, werden sich dann nach der Fertigstellung einer ausreichenden Anzahl von analytischen und monographischen Arbeiten erstellen lassen.

Ein recht selten besuchter Bereich betrifft die Einbindung der modernen romanischen Sprachen (Französisch und Italienisch) in die Lexikologie und Phraseologie des neuen literarischen Rumänischen. Die Betonung des für die traditionelle deutsche Romanistik so typischen komparativen Zugangs könnte sich für diese Richtung als befruchtend auswirken.

V. Die Untersuchung der sprachlichen Varietäten des Rumänischen könnte sich ebenfalls in naher Zukunft als ein Thema von wissenschaftlichem Interesse erweisen. Allerdings fehlen zurzeit noch Monographien, die

jeden der wichtigeren funktionalen Stile, wie etwa dem kirchlich-religiösen Stil oder dem publizistischen Stil gewidmet wären und aus historischer Perspektive aufgegriffen und behandelt werden müssten. Ähnlich ist auch der terminologische Wortschatz des Rumänischen aus historisch-deskriptiver Sicht (militärisch, medizinisch, agronomisch, mathematisch, geographisch usw.) noch unbearbeitet geblieben.

VI. In den letzten Jahrzehnten haben sich im Bereich der linguistisch-philologischen Forschungen einige neue theoretische Perspektiven eröffnet, unter denen die Textlinguistik, die Semantik und die Pragmatik zu erwähnen wären. Was das Rumänische betrifft, sind noch keine praktischen Erörterungen in diesem Sinne erfolgt. Als mögliche Beschäftigung gibt es eine Reihe von idealen Texten für die komparative Forschung in diachroner und synchroner Sicht. Ich denke dabei an die sukzessiven Ausgaben der rumänischen *Biblia* (voraussichtlich 12 umfangreiche Bände), von denen jede ein bestimmtes Stadium der Dynamik des literarischen Rumänischen wie in einer Röntgenaufnahme wiedergibt. Wegen des Umfangs des *Biblia*-Textes und der Vielfalt des sprachlichen Materials könnte die systematische Auswertung des Textes überraschende Ergebnisse über die unterschiedlichen Ebenen komplexer semantischer Transfer-Phänomene von den Ausgangssprachen (Slawisch, Griechisch) hin zum Rumänischen liefern (Dynamik der phonetischen und morphologischen Formen, Konfiguration semantischer Felder, Phraseologie und syntaktische Struktur).

VII. Ungenügende Kenntnisse haben wir ebenso über die geschichtliche Dynamik jener Vorstellungen, die die Pflege des Rumänischen als einer Literatursprache betreffen. Die sog. „Sprachpolitik“, die von der rumänischen Intellektualität im 18./19. Jahrhundert betrieben wurde, mit ihren sprachlichen Besonderheiten aus Siebenbürgen einerseits, aus der Moldau und Muntenien andererseits, stellt ein faszinierendes Gebiet dar, das ebenfalls noch auf seine Untersuchung wartet.

VIII. Schließlich ist es die historische rumänische Onomastik, die ihrerseits einen bemerkenswerten Grad an Attraktivität aufweist. Die Toponomastik wird seit vielen Jahren in eigenen Instituten der Rumänischen Akademie im Rahmen des Themas *Tezaurul toponimic al României* („Toponomastischer Thesaurus Rumäniens“) erforscht. Andere Dimensionen der rumänischen Onomastik dagegen, wie die Anthroponomastik, werden weniger, teils gar nicht untersucht. In diesem Rahmen fügt sich das Projekt einer *Rumänischen Ethnonymik* („etnonimia românească“) ein, das von der rumänischen Regierung über CNCSIS finanziert wird und das ich an der *Facultate de Litere* der Universität Jassy leite. Das Ziel ist die Erstellung eines historischen Wörterbuchs der Landschaften und Bewohner rumänischer Sprache.

Einige Schlussworte: Die neue Generation deutscher Rumänisten, die im Prinzip der guten Tradition der deutschen Rumänistik verpflichtet ist, sieht sich zwei Herausforderungen ausgesetzt: Einmal, dass sie das Studium der rumänischen Sprache und Kultur nicht mehr ohne die ständige Zusammenarbeit mit den rumänischen Kollegen betreiben kann, zum Zweiten, dem notwendige interdisziplinären Zugang.

Mit meinem Dank an die Organisatoren dieses Kolloquiums für die Einladung, die sie mir geschickt haben, bekenne ich Ihnen, verehrte Kollegen, dass mein Hauptinteresse dem Punkt gilt, über Sie herauszufinden, wohin die rumänischen Studien im deutschsprachigen Kulturraum steuern. Mit den Vorstellungen und Vorschlägen, die ich weiter oben formuliert habe, war es mein Wunsch, Ihrer Aufmerksamkeit, Ihrer Nachdenklichkeit, den Gesichtspunkt eines Philologen zu unterbreiten, der in Rumänien zum Rumänisten ausgebildet und zum Bewunderer der deutschen Philologie als einer Wissenschaft wurde.

DIE DEUTSCHE PRÄSENZ IN DEN *STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI. PHILOLOGIA*

ȘTEFAN GENCĂRĂU*

RÉSUMÉ. *Présences allemandes dans Studia Universitatis Babeș-Bolyai. Philologia.*

Dans notre intervention nous avons relevé la fréquence de l'allemand dans *Studia Universitatis Babeș-Bolyai* entre 1981-2004 car nous considérons comme très importante la dimension d'un contact linguistique et culturel attesté par les articles, les comptes rendus ou les résumés rédigés en allemand pendant la période mentionnée.

Die Möglichkeit, über die Ziele der Forschungen zum Rumänischen zu sprechen, über das Interesse für die 'Rumänistik' im deutschsprachigen Raum, begründet Diskussionen mit Blick auf die deutsch-rumänischen Kultur- und Sprachkontakte, und von daher, zu der Frage einer deutschen Präsenz im rumänischen Raum. Wir haben unseren Beitrag mit *prezențe germane în Studia Universitatis „Babeș-Bolyai” (StUBB)* betitelt und mit der Absicht verbunden, diese Art kultureller Beziehungen durch die Präsentation der Beiträge einiger Spezialisten ins rechte Licht zu stellen.

Die Auswertung unserer Zeitschriften-Reihen hat, mit Blick auf ihre Vielfalt, unsere Überzeugung verändert. Wir sind Nummer für Nummer, ihrem Inhalt in umgekehrter Reihenfolge, von 2004 bis zurück auf 1981, nachgegangen, teilweise auch den von deutschen Mitarbeitern in den *StUBB* gezeichneten Artikeln. Dabei sind wir zu der Auffassung gelangt, dass es sich nicht nur um eine simple, sporadische und disparate deutsche Präsenz handelt, die wir mit Namen, Beiträgen bzw. Inhalten belegen können, sondern eine recht diskrete, aber konstante deutsche Präsenz. Sie äußert sich auf unterschiedliche Weise, in der Deutsch, als Sprache, als Kultur und Gesellschaft, sich auf den Seiten der Publikationsreihen der „Babeș-Bolyai“-Universität im rumänischen Raum festsetzen konnte.

Es gehört sich daher, unserem teils statistischen, teils quantitativen Vorgehen diese Seite hinzuzufügen, wobei wir darauf hinweisen, dass wir die *deutsche Präsenz* in ihren unterschiedlichen Formen herausstellen wollen. Dabei mag die vielfältige Art und Weise überraschen, in der diese Präsenz in den *StUBB*, und nicht nur in den *Studia Universitatis „Babeș-Bolyai. Philologia (StUBB.Ph.)* ihren Eingang gefunden hat.

*"Babeș-Bolyai Universität" Cluj-Napoca

Bevor wir auf diese Vielfalt eingehen, dürfen wir daran erinnern, dass die *StUBB* fast ein halbes Jahrhundert ohne Unterbrechung erschienen sind und in diesem Zeitraum eine beständige Ausweitung erfahren haben, seitdem sie mit zehn Reihen ihren Anfang gefunden haben¹. Jede dieser Reihen, die jeweils eine relativ eigenständige Publikation darstellen, aber vor allem der Idee von einem Raum zur Kommunikation der Klausenburger akademischen Forschung untergeordnet sind, erschien zu Beginn nur jährlich, da die Mehrzahl der Reihen in den 70er Jahren zwei- bis dreimal aufgelegt wurde; die Anzahl der Reihen beläuft sich zur Zeit auf 23, sei es wegen der Umwandlung und Verselbständigung einiger Bereiche, wie im Falle der *Geografie - Geologie*, die nun eigene Reihen haben, oder wie bei der *Oeconomica*, wo sich ebenfalls eine Trennung ergeben hat und nun die Reihe der *Științe economice* und des *Businis* erscheint, oder durch die Ausarbeitung ganz neuer Reihen².

Zugleich erachte ich die Tatsache als bedeutsam, dass von den augenblicklich 23 Reihen 16 halbjährlich erscheinen, 4 jährlich, 2 vierteljährlich und eine Reihe, die mit 3 Ausgaben pro Jahr erscheint.

Ich habe es als notwendig angesehen, diese Ausarbeitung einer rumänischen Universitäts-Publikationsreihe zu erwähnen, da die deutsche Präsenz an die Entwicklung, an die Struktur der Publikationen, an die Konzeption gebunden ist, mit der die Referenten der Arbeitsgruppen diese Faktoren bestimmen; ebenso ist an den effektiven wissenschaftlichen Kreis zu erinnern, den wir Universitätsmitgliedern, im Falle der *StUBB.Ph.*, genauer gesagt: einem deutschen Akademiker verdanken, der der Initiator des Dialogs was, der die Forschungsziele der rumänischen und der zum Rumänischen gehörenden Forschungen anstieß.

Ich habe Wert darauf gelegt, die Dynamik unserer Publikationen hervorzuheben, und dabei zu betonen, dass die *StUBB* für Beiträge, in welcher Sprache auch immer, geöffnet war und es auch bleiben wird: von den nordischen bis hin zu den südlichen Sprachen, wobei die *StUBB* auf ihren Seiten sogar Beiträge auf Japanisch und Koreanisch beherrbergt haben.

Was sich von den ersten Nummern an bis heute ebenfalls unverändert erhalten hat, ist eine – fast möchte ich sagen – deutsche Strenge, der entsprechend für die Struktur einer jeden Publikations-Nummer, unabhängig von der betreffenden Reihe, einerseits zu unterscheiden ist zwischen

- a) ein dem eigentlichen Beitrag eingeräumtem Text-Bereich
- b) einem Bereich für Rezensionen
- c) einem Bereich für die Mitteilung von Ereignissen,

¹ Mathematica, 2. Phisica, 3. Chemia, 4. Geologia. Geographia, 5. Biologia, 6. Philosophia, 7. Oeconomia, 8. Historia, 9. Philologia, 10. Iurisprudentia.

² Als Fortsetzung der oben erwähnten zehn Reihen erwähnen wir noch: 1. *Informatica*, 2. *Psihologia. Pedagogia*, 3. *Teologia ortodoxa*, 4. *Teologia catolica*, 5. *Teologia greoc-catolica*.

andererseits wird in der Struktur eines jeden Beitrags regelmäßig unterschieden zwischen

- a) einem Abschnitt mit einem Resümee in einer Verkehrssprache, aber auch auf Rumänisch
- b) dem eigentlichen Text-Abschnitt.

Die Informationen zur Struktur der *StUBB* sind für jene Darstellungsformen relevant, die ich als diskrete, aber ständige deutsche Präsenz ausmachen konnte. In Übereinstimmung mit der Struktur der Publikationen führt die Auswertung des Materials aller Reihen zu folgenden Unterschieden:

- I. Deutsch ist die Sprache des Redigierens;
- II. Deutsch ist die Sprache der Resümee
- III. Deutsch ist die Sprache des Rezensierens
- IV. Deutsch ist in den *StUBB* insgesamt die Sprache der Anzeige von Ereignissen mit kultureller Bedeutung / oder mit Blick auf die deutsche Welt.

In Abhängigkeit zur Sprache, in der die Beiträge abgefasst werden, spiegelt sich die deutsche bzw. deutschsprachige Kultur in den *StUBB* durch:

1. Deutsche, die in den *StUBB* in deutscher Sprache publizieren
2. Rumänen, die in den *StUBB* in deutscher Sprache publizieren
3. Deutsche, die in den *StUBB* auf Rumänisch publizieren.

Deutsche, die in den *StUBB* auf Deutsch publizieren

Für den Zeitraum 1981 – 2004, mit dem wir uns beschäftigt haben, beträgt die Zahl der deutschen Mitarbeiter – wir schließen die deutschsprachigen der Schweiz, Rumäniens und Österreichs mit ein – 23, davon erschienen 12 in den *StUBB.Ph* und 11 in anderen Reihen. Der Chronologie nach verzeichnen wir für 1981 zwei deutsche Mitarbeiter in der Reihe der *Chemia*, 1982 einen Artikel in den *Mathematica*, 1985 einen Artikel in der *Chemia*, 1986 zwei Artikel in der *Biologia* und zwei weitere Artikel in der *Chemia*, schließlich 1988 zwei Artikel in der *Geographia*.

Es steht uns aber nicht zu, uns hier über die Qualität dieser 11 Fachspezialisten auszulassen, die sich von unserer eigenen Ausbildung her doch merklich unterscheiden. Daher wollen wir hier nur jene Reihen vorstellen, die von philologischem Interesse sind³.

Zugleich möchten wir festhalten, dass von den 12 Titeln, die in diesem Zeitraum in den *StUBB.Ph* publiziert wurden, einer von Wolfgang GABLER (Rostock) stammt, einer von Stefanie STRAUB gezeichnet ist, einer von Ingolf HODT (Rostock), einer von Martina BUSSE (Rostock), einer von Michael SWAIGER, einer von Klaus HAMMER (Dresden), einer von Herbert ARLT (Wien), einer von Carl SINNER (Elveția), schließlich ein

³ Wir beziehen uns auf das Spezifikum unseres Kolloquiums.

Artikel von Gundula Fleischer (Cluj), einer von Barbara BIRKHOLZ (Cluj) und zwei von Rudolf WINDISCH (Rostock).

Sieben der deutschen Mitarbeiter, die auf Deutsch schreiben, sind mit einer eigenen Nummer zur Germanistik vertreten, die von der damaligen Leiterin des Germanistik-Lehrstuhls unserer Universität, von Frau Prof. Dr. Elena VIOREL, zusammengestellt wurde; die übrigen fünf der 12 Artikel erscheinen in folgender Reihung: (1) Gundula Fleischer, in den *St.UBB.Ph.*, Nr. 3-4, 1990, mit einer Studie über Elfriede JELINEK, die von der Verfasserin als die Vertreterin eines Stils angesehen wird, der die Klischees in der Auseinandersetzung mit der feministischen Problematik zersört hätte; (2) Barbara BIRKHOLZ, in den *St.UBB.Ph.*, Nr. 2, 1995, mit einer Untersuchung zum *Faust* als Modell der Formung der menschlichen Persönlichkeit in Übereinstimmung mit dem klassischen Ideal und jenem aus der Reformation Luthers; (3) dann Carsten SINNER in den *St.UBB.Ph.*, mit einer vergleichenden Untersuchung der Punctuation des Französischen, Deutschen und Rumänischen; (4 und 5) schließlich, in den *St.UBB.Ph.*, Nr. 2 und 4, 2003, von Rudolf WINDISCH: *Schreiben noch ohne Norm, oder die Sprache einer grossen Frau: Katharina von Medici*.

Rumänen, die in den *St.UBB* auf Deutsch publizieren

In dem genannten Zeitraum zwischen 1981 – 2004 verzeichnen wir in den *St.UBB.Ph.* 18 Beiträge der rumänischen Germanisten der „Babeș-Bolyai“-Universität, der Universität Bukarest, der Universität „Al. I. Cuza” Iași sowie der Universität Oradea. Um die Konstanz des deutschen Problems im Zusammenhang mit den rumänischen Beiträgen hervorzuheben, sollten hier einige ausgewählte Beiträge, in ihrer zeitlichen Abfolge, wie sie von von folgenden Autoren abgezeichnet wurden, hier vorgestellt werden:

(a) G.Vancea, zur Textlinguistik, in den *St.UBB.Ph.*, 1, 1983; (b) Elena VIOREL, mit einer Untersuchung zur Eminescu-Forschung bei Ioan Scurtu, *St.UBB.Ph.*, 3-4, 1990; (c) Ștefan Borbely, zu einigen Übereinstimmungen in den poetischen Werken von Blaga und Rilke, *St.UBB.Ph.*, 3-4, 1991; (d) Vasile Voia, der Goethes Vorstellung von der schöpferischen Dimension des Geistes beleuchtet, *St.UBB.Ph.*, 3-4, 1991; (e) Emilia MUNCACIU CODARCEA mit einer überzeugenden Analyse der stilistischen Eigenarten der Frauen- und der Männersprache, in *St.UBB.Ph.*, 3-4, 2002; (f) Der verstorbene Petru FORNA, der in den *St.UBB.Ph.*, 1, 2003, die Vielfalt der Varianten nachzeichnet, die Luthers Original hin zur rumänischen Fassung durchlaufen hat, der Fassung, der Petru Fornă die letzten Jahre seines Lebens gewidmet hat.

Deutsche, die in den *St.UBB* auf Rumänisch publizieren

Die *St.UBB.Ph.* verzeichnen in den Nummern 1-2, 1999, drei solcher Texte auf Rumänisch, einer von Rudolf WINDISCH gezeichnet, einer von

Gerhard ERNST und einer von Klaus BOCHMANN. Diese drei Texte liegen in einer Nummer *in memoriam* für Sextil Pușcariu vor, auf Rumänisch, aber nicht umständehalber, sondern aus der Überzeugung heraus, dass die Pușcariu favorisierte Beziehung zu Deutschland gerade auf Rumänisch herausgestellt werden müsse⁴.

So hat Rudolf WINDISCH in seinem Beitrag *Sextil Pușcariu și Gustav Weigand: o relație clasică între profesor și elev* vor allem einen Wandel bei der Berücksichtigung des rumänischen Sprachatlass von Weigand ausgemacht, wenn er die von Sever Pop vorgebrachten Bedenken mit Blick auf die von Weigand vorgeschlagenen diatopischen Begrenzungen, des Netzes der Umfrage-Orte, die von Weigand vorgeschlagenen phonetischen Transkriptionen oder seine mühevollen Reisen als wenig begründet erklärt und meint, *ceea ce trebuie să luăm în considerare sunt realizările lui Weigand acolo unde acestea pot fi valorificate. De ce să nu preluăm ideea lui Johannes Kramer, fragt sich Rudolf Windisch, și să facem un fel de inventar comparativ al fenomenelor dialectale în același spațiu în trecut și în prezent?*

Die zweite dieser Rumänisch geschriebenen Untersuchungen, *Sextil Pușcariu și problema paradigmelor epistemologice*, ist für Klaus Bochman ein Anlass, den Platz von Sextil Pușcariu in der Geschichte der europäischen Sprachwissenschaft zu bestimmen, den epistemologischen Rahmen sowie die Wissenschaftsgeschichte nachzuzeichnen, für die Klaus Bochmann eine Neubewertung der intellektuellen Ausrichtung und des wissenschaftlichen Profils von Sextil Pușcariu vorschlägt..

Die dritte Untersuchung aus diesem Bereich verdanken wir Professor Gerhardt ERNST: *Limba română în germană — Sextil Pușcariu și Heinrich Kuen*. Der Text von Professor Ernst ist nicht nur eine Rückbesinnung auf die Beziehung des Forschers Pușcariu zu dem damals noch jungen österreichischen Gelehrten, sondern zugleich auch eine Untersuchung über die Möglichkeit der Kommunikation auf Rumänisch, die der junge österreichische Romanist auf dem Wege der Kommunikation erprobt; zugleich bietet der Text von Gerhard Ernst eine Untersuchung zur Sprachwissenschaft, wobei er die Probleme der Zusammenarbeit zwischen Autor und Übersetzer sowie die Methodik des Übersetzens und die durch Übersetzer eingebrachten Veränderungen systematisch ausführt.

Ich will nach diesen diesen drei Artikel nicht verzäumen, darauf hinzuweisen, dass die Jahre 1998 und 1999, also im Jahr, als das *Sextil-Pușcariu* -Kolloquium stattfand sowie die Veröffentlichung der Akten erfolgte, eine Veränderung in der Beziehung der *StUBB* zum deutschen Sprachraum bewirkt haben.

⁴ Dies ist das Motiv, das uns Professor Gerhard Ernst in den Tagen nannte, als das *Sextil-Pușcariu* -Kolloquium 1999 in Cluj stattfand.

Entwicklungen

Zunächst war das Deutsche, bis 1998, in den *StUBB*, einschließlich der *StUBB.Ph.*, vorzugsweise eine Sprache

- a) der **Rezensionen**⁵: über 20 Rezensionen zu ebenso vielen Büchern, verteilt über alle Reihen;
- b) und der **Resümee**: 14 Artikel erscheinen mit einem Resümee in deutscher Sprache (was bedeutet, dass die Autoren deutsche Leser anvisierten), bis Rudolf Windisch⁶ im Jahre 1918 Mitglied der Referentengruppe der *StUBB.Ph.* wird und seine Verpflichtungen, wie die Lektüre der zur Veröffentlichung vorgeschlagenen Texte, die Teilnahme an den halbjährlich stattfindenden Sitzungen der Redaktion sowie zu Vorschlägen zur Verbreitung der Publikationen in Deutschland, umgehend nachkommt. Ohne dass wir unseren Vortrag in den Rang einer Ehrung – die Rudolf WINDISCH allerdings verdient hätte - heben wollen, wäre es doch angemessen, wenn wir der deutschen Präsenz in den *StUBB.Ph.* einen rigorosen, schöpferischen Faktor zuerkennen, als eine Hinwendung zu jenen Tugenden, für die der deutsche Geist geschätzt wird. Natürlich kann diese deutsche Präsenz nicht die Frage der Gewichtung der Veröffentlichungen in deutscher Sprache lösen. Wenn wir die in den letzten zehn Jahren erschienenen Beiträge berücksichtigen, so stellen wir eine Zahl von 33 Beiträgen in deutscher Sprache fest; diese 33 Beiträge bilden drei Prozent aller Beiträge, während sich die englischsprachigen Beiträge auf sechs Prozent belaufen. Unter Berücksichtigung aller Sprachen in den *StUBB*, vor allem in den *StUBB.Ph.* und unter Berücksichtigung der Gewichtung, die dem Rumänischen zukommt, ist für mich der Anteil des Deutschen, auch wenn er als gering erscheint, doch von Bedeutung.

Das Anwesenheit all Jener in den *StUBB.Ph.*, die einerseits nach dem Schicksal der Rumänistik im deutschsprachigen Raum fragen, und die Anwesenheit all Jener, die andererseits zur Verbeitung der deutschen Kultur im rumänischen Raume beitragen, mögen den wahren Triumph des Deutschen sichern und die sprachlich-kulturellen Kontakte gerade in diesen Momenten einer Sprach-Globalisierung begünstigen.

⁵ Wir stellen statt Bibliographischer Hinweise eine Liste der wichtigsten Arbeiten auf, die in unseren Reihen rezensiert wurden.

⁶ Neben ihm sind aus dem deutschen Medium noch Professor Dr. Klaus Bochman, aus dem französischen Medium M. le prof. dr. Jean Michel Gouvard, Université Bordeaux 3, zu nennen.

Hinweise:

- Harro HEUSER, *Lehrbuch der Analysis*, in *StUBB.Mathematica*, 1, 1982.
W. SCHEMPP/E. DRESSLER; *Einführung in die harmonische Analyse*, in *StUBB.Mathematica*, 1983.
W. REISTIG, *Pertinentze Eine Einführung*, in *StUBB.Mathematica*, 1984.
R. WAGNER, *Gründzüge der linearen Algebra*, in *StUBB.Mathematica*, 1985.
Oswald SCHWEMMER, *Philosophie der Praxis*, in *StUBB.Philosophia*, 1, 1985.
Ulrich ENGEL / Emilia SAVIN, *Valenzlexicon deutsch-rumänisch*, in *StUBB.Philologia*, 1, 1985.
Walter HOLLTISCHER, *Natur und Mensch im Weltbild der Wissenschaft*, in *StUBB.Philosophia*, 2, 1986.
Rudolf WAGNER, *Der Parlamentarismus und nationale Ausgleich*, in *StUBB.Historia*, 2, 1986.
H. LOHSE/ R. LUDWIG/ M. RÖHR, *Statistische Verfahren für Psychologen, Pädagogen und Soziologen*, in *StUBB.Philosophia*, 2, 1986.
N. D. KAHLKE, *Das Eiszeitalter*, in *StUBB.Geologia*, 1, 1986.
H. Richter, *Geographische Aspekte*, in *StUBB.Geologia*, 3, 1986.
Jürgen HABERMAS, *Theorie des Kommunikativen Handelns*, in *StUBB.Philosophia*, 1, 1985.

ÜBER FRAGEN DER GERMANISTIK IN RUMÄNIEN *UND* DIE AUFGABEN DER GESELLSCHAFT DER GERMANISTEN RUMÄNIENS

GEORGE GUȚU*

RESUMÉ. L'article nous présente des informations riches et actuelles concernant les problèmes des disciplines allemandes dans l'enseignement universitaires en Roumanie et les tâches de la «Société des germanistes en Roumaine».

Die Berliner Tagung des Balkanromanistenverbandes in Deutschland bietet mir freundlicher- und kollegialerweise die Gelegenheit, mich zu den Aktivitäten und Aufgaben der rumänischen Germanistik zu äußern. Die Debatte, die auf dieser Tagung im Mittelpunkt des Interesses steht, betrifft wichtige gegenwärtigen und künftige Aufgaben des Fremdsprachenunterrichts in den europäischen Ländern, die auf eine stattliche Tradition zurückblicken und nun sich mit gravierenden Aspekten wie Globalisierung, Interdisziplinarität und Grenzgängertum in Lehre und Forschung konfrontiert sehen. Meine weiteren Ausführungen sind als Fallbeispiel zu verstehen, das sich durch Gemeinsamkeiten sowie Eigentümlichkeiten auszeichnet.

1. Historische Entwicklung

Der Deutschunterricht blickt in den traditionell rumänischen Gebieten auf eine mehr als 300jährige Geschichte zurück. Die germanistische Ausbildung wurde 1875 in Czernowitz, 1905 in Bukarest, 1906 in Jassy und 1921 in Klausenburg hochschulisch institutionalisiert. 1929 wurde die "Societatea Germaniștilor Români" (Gesellschaft rumänischer Germanisten) gegründet, die 1930 und 1931 zwei Kongresse der rumänischen Deutschlehrer und Germanisten abgehalten hat. Seit 1931 gab sie die "Revista Germaniștilor Români" (Zeitschrift Rumänischer Germanisten) heraus, die Aufgaben und Leistungen der Germanistik in Rumänien in vielfältiger Weise dokumentiert.

Sehr starke Impulse vermittelten der Deutschunterricht und die germanistische Forschung der deutschen Minderheit in Rumänien, die zahlreichen Publikationen und wissenschaftlichen Abhandlungen sowie die auch heute noch wirksame und weltweit anerkannte rumäniendeutsche

* Universität Bukarest und Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Literatur, die von einer hervorragenden interkulturellen und kulturvermittelnden Leistung Zeugnis ablegen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden der Deutschunterricht und der germanistische Betrieb 1946 wieder aufgenommen. Die schulische Ausbildung, die publizistische Tätigkeit sowie ein echter deutschsprachiger Literaturbetrieb erreichen in den 60er und 70er Jahren einen auch im Ausland vielbeachteten Höhepunkt. Die ideologische Bevormundung konnte im deutschsprachigen Kulturbetrieb in Rumänien öfters durchbrochen werden, auch wenn staatlich gelenkte Maßnahmen dem gesamten Fremdsprachenunterricht in Rumänien großen Schaden zufügte. Erst nach der Wende 1989 konnte sich 1990 die "Gesellschaft der Germanisten Rumäniens" gründen. 1992 erschien das erste Heft der "Zeitschrift der Germanisten Rumäniens". 1994 wurde die Tradition der Germanistenkongresse nach einer 62 Jahre langen Unterbrechung wiederaufgenommen: 1994 fand der III., 1997 der IV., 2000 der V., 2003 der VI. Kongreß der Germanisten Rumäniens unter zahlreicher in- und ausländischer Beteiligung (durchschnittlich 200 Teilnehmer mit über 100 Vorträgen) statt. Seit 1997 gibt die GGR die Buchreihe „GGR-Beiträge zur Germanistik“ heraus, in der bislang 14 Bände erschienen sind. Im Jahre 2002 gründete die GGR mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD), Bonn, die zweite Fachpublikation der rumänischen Germanistik „*transcarpathica* germanistisches Jahrbuch Rumänien“, von der bislang zwei Hefte erschienen und weitere zwei zusammengestellt werden. Kongresse und Publikationen der GGR sind ein deutlicher Ausdruck der interdisziplinären, grenzüberschreitenden Ausrichtung der Germanistik in Rumänien, deren Hauptaufgabe darin besteht, interkulturelle Zugänge und Phänomene sichtbar zu machen und als Kulturmittler und -vermittler zu wirken.

Seit 1996 ediert die GGR eine informativ lebhafte, ausführliche eigene Homepage, die 2004 in neuer graphischer Aufmachung moderner und inhaltsreicher geworden ist (siehe www.ggr.ro). Sie erwies sich im Laufe der Jahre als besonders wirksamer und geeigneter Kommunikationskanal der rumänischen Germanisten zu ihren auslands- und inlandsgermanistischen Kollegen.

2. Die unterrichtspolitische Grundlage von Deutschunterricht in Rumänien

a) Stellenwert des Deutschunterrichts

Deutschunterricht findet auf allen Ebenen des Bildungswesens statt, u. zw. von der 2. Klasse bis zum 3. Studienjahr nicht philologischer Fakultäten sowie bis zum letzten Studienjahr germanistischer Hochschuleinrichtungen.

Inzwischen wurden in ganz Rumänien mehrere fachspezifisch unterschiedlichen deutschen Studiengänge sowie postgraduierten, z.T. interdisziplinär ausgerichteten Studiengänge eingerichtet.

b) Haltung der Behörden

Der Deutschunterricht ist in Rumänien fest gefügter Bestandteil der offiziell organisierten und geförderten nationalen Bildungspolitik und liegt im Zuständigkeitsbereich des Nationalen Bildungs- und Forschungsministeriums. Außerdem wird Deutschunterricht auch an privaten Hochschulen erteilt, die denselben generellen gesetzlichen Bestimmungen unterstellt sind.

c) Entwicklungen nach der Wende bis heute

Nachdem der Deutschunterricht in den ersten Jahren nach der Wende durch die Auswanderung zahlreicher deutschstämmiger aber auch rumänischer Deutschlehrer einen rückwärtigen Trend erlebte, weist er in den letzten drei-vier Jahren deutliche Wiederbelebungstendenzen auf, die durch die Intensivierung der politischen und wirtschaftlichen Kontakte Rumäniens mit Deutschland und Österreich wesentlich gefördert werden. Die endneunziger Jahre verzeichneten jedoch eine deutliche Abnahme der Zahl der Studierenden, wobei das Desinteresse rumänischer Regierungseinrichtungen zum allmählichen Abbau der Deutschlehrerstellen an den Schulen führte. Dieser Trend dauert noch an und macht sich in der deutlichen Abnahme sprachkompetenter Germanistikstudenten vorwiegend im Neben-, zunehmend aber auch im Hauptfach Deutsch bemerkbar.

Die GGR hat ständige Versuche unternommen, die rumänischen Verantwortungsträger sowie deutsche Stellen in Rumänien und in Deutschland für die kritische Situation des Deutschunterrichts in Rumänien zu sensibilisieren. Die zwar stark zusammengeschrumpfte, jedoch effiziente Präsenz der deutschen Minderheit und des DaM-Unterrichts ist eine anerkannte rumänien-spezifische Gegebenheit, die das Interesse für Deutsch als Fremdsprache mit fördert. Zwischen DaM- und DaF-Unterricht bestehen nach konstruktiver Ansicht der GGR keinerlei Gegensätze, sie vertritt im Gegenteil die Meinung, daß sie Hand in Hand gehen und einander fördern müssen. Der Präsident der GGR reichten im Bildungs- und Forschungsministerium Rumäniens mehrere Memoranden ein und machte auf den gegenwärtig gefährdeten Zustand des Deutschunterrichts in Rumänien aufmerksam. Auch die deutschen zuständigen Stellen wurden wiederholt darauf hingewiesen, daß eine aktivere Unterstützung vor allem des DaF-Unterrichts in Rumänien dringend notwendig sei.

Nach wie vor besteht im Mangel an entsprechend gut ausgebildeten Deutschlehrern das größte Defizit des gegenwärtigen rumänischen Deutschunterrichts.

Als besondere Leistung der GGR und der rumänischen Germanistik gilt der weitgehende Anschluß an gegenwärtige, moderne Unterrichts- und

Forschungsmethoden, die Festigung und Vervielfältigung grenzüberschreitender, agonaler Beziehungen zu europa- und weltweit bedeutenden Fachkollegen, -verbänden, und -einrichtungen.

3. Zur Gesellschaft der Germanisten Rumäniens als Fachverband

a) Proportionale Mitgliedszahl, Struktur

Die GGR besteht aus 11 (elf) Zweigstellen in den bedeutendsten Kultur- und Bildungszentren des Landes: București/Bukarest, Cluj-Napoca/Klausenburg, Brașov/Kronstadt, Alba Iulia/Karlsburg, Iași/Jassy, Sibiu/Hermannstadt, Timișoara/Temeswar, Pitești, Constanța, Craiova.

Die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf etwa 400.

Die mitgliedstärksten Zweigstellen sind Bukarest und Temeswar.

Die GGR wird von einem Landeskomitee mit 15 Mitgliedern geleitet, dem der Präsident der GGR vorsteht.

Die Zweigstellen werden von einem Büro geleitet, dem ein Leiter vorsteht.

b) Status

Die GGR ist ein offiziell eingetragener Non-Profit-Fachverband, der unpolitisch und regierungsunabhängig tätig ist.

c) Gesprächspartner von Behörden

Als Interessenvertreterin der fachlichen Anliegen der Deutschlehrer aller Bildungsstufen in Rumänien ist die GGR von ihrer Gründung an vorrangig darum bemüht, auf die den Deutschunterricht betreffenden bildungspolitischen Entscheidungen in Rumänien Einfluß zu nehmen, und zwar im Sinne der Förderung des Deutschunterrichts, der qualitativen Verbesserung des Lehr- und Lernprozesses, der Optimierung von Lehrwerken, der ständigen Aus- und Weiterbildung von Deutschlehrern.

Jüngste Initiativen sind die – bereits erwähnten - an den Bildungs- und an den Außenminister sowie an den deutschen Bundeskanzler gerichteten Schreiben, in denen eine erhöhte Aufmerksamkeit offizieller Einrichtungen für den Fremdsprachen-, insbesondere für den Deutschunterricht gefordert werden.

Zugleich fördert die GGR den Ausbau von Forschungs- und Publikationsmöglichkeiten für Deutschlehrer und Germanisten in ganz Rumänien.

4. Schwerpunkte der nationalen Verbandsarbeit

a) Hauptaufgaben

"Die Gesellschaft der Germanisten Rumäniens vereint Fachleute auf dem Gebiete der Germanistik und ist eine Organisation mit wissenschaftlichem Charakter, deren Ziel es ist, Folgendes zu fördern:

- a) die germanistischen Untersuchungen (Linguistik, Literatur, Kultur und Zivilisation im deutschen Sprachraum sowie in den Ländern, in denen deutschsprachige Bevölkerungen historisch, aufgrund von

schriftlich festgehaltenen Dokumenten ihre eigene geistige Individualität bekundet haben)

- b) Studien und Forschungen zu intergermanistischen oder Interferenzerscheinungen mit anderen geistigen Räumen, einschließlich des Raums rumänischer Kultur und Zivilisation;
- c) germanistische Studien zu methodologisch-didaktischen Fragen;
- d) wissenschaftliche Kontakte zwischen den Germanisten Rumäniens und des Auslands." (Statut der GGR, Art. 2 - 1990)

b) größte Probleme

Koordinierung der Innovationen im Deutschunterricht mit den curricularen Aspekten der Aus- und Weiterbildung von Deutschlehrern, die Verbindung also der unterrichtspraktischen Arbeit in den Schulen mit der theoretischen Fundierung der Neuentwicklungen auf hochschulischer Ebene stehen im Mittelpunkt der Tätigkeit der GGR. Dabei haben im Hochschulbereich die aktuellen Aufgaben des Übergangs zum Bologna-Modell deutschen Vorrang.

Zu diesem Zweck wurden neue Formen der Zusammenarbeit entwickelt, so daß verstärkt Grund- und Mittelschullehrer mit Hochschullehrern zusammenkommen, um über derartige Fragen zu sprechen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Aus diesem Grunde strebt die GGR die Fortsetzung der bisherigen substanziellen Zusammenarbeit mit dem Rumänischen Deutschlehrerverband an, wofür alle Voraussetzungen bestehen.

Die GGR entwickelt ständig ihre internationalen Kontakte mit Fachverbänden der Inlands- und Auslandsgermanistik und erweist sich als Initiator zahlreicher Projekte der Zusammenarbeit in Europa und in der Welt.

c) größte Erfolge

Die schönsten Erfolge der GGR bestehen in der Wiederbelebung der rumänischen Germanistik, der einheimischen germanistischen und deutschunterrichtlichen Traditionen der Zwischenkriegszeit, in der Förderung moderner Methoden germanistischer Lehre und Forschung sowie des Deutschunterrichts, in der zielstrebigem Herausgabe des gewichtigen Fachorgans der GGR, der „Zeitschrift der Germanisten Rumäniens“, und der zusammen mit dem DAAD gegründeten Publikation „*transcarpathica* germanistisches jahrbuch rumänien“, in der Veranstaltung mehrerer nationaler Germanistik-Kongresse mit bedeutender internationaler Beteiligung, auf denen generell 6 ständige und jeweils 3-4 thematisch zentrierte Sektionen und Foren eingerichtet sind.

d) bedeutende Vorhaben¹

- Intensivierung der Bemühungen um die theoretische und praktische Klärung komplizierter Aspekte der Einführung des Bologna-Prozesses: Erarbeitung neuer Curricula, Bestimmung der ausbildungstheoretischen sowie marktorientierten Zielsetzungen in der germanistischen Lehre und Forschung, Herausbildung angemessener Evaluierungskriterien sowie qualitätssichernder Entscheidungen;

- Zusammenarbeit mit dem Deutschen Germanistenverband im Hinblick auf die Schaffung einer europaweiten Vernetzung der Informationen und möglicher gemeinsam anzugehender Themen und Aspekte der germanistischen Neuentwicklungen in Lehre und Forschung²;

- 10.-11. November 2005: **100. Jubiläum des Germanistiklehrstuhls der Universität Bukarest** (wissenschaftliche Tagung; Herausgabe eines Bandes zur Geschichte der Germanistik in Rumänien mit Schwerpunkt Bukarest; Ausstellung *Germanistik in Bukarest*; siehe www.ggr.ro);

- 22.-25. Mai 2006: **VII. Kongreß der Germanisten Rumäniens**, Temeswar/Timişoara (siehe www.ggr.ro/cong7.htm);

- Einrichtung eines Forschungszentrums für deutsche Sprache und Literatur in Rumänien an der Universität Bukarest.

(Stand: Anfang März 2005)

¹ Man siehe generell die Homepage der GGR: www.ggr.ro .

² Der Vorschlag der GGR auf dem Deutschen Germanistentag, München, September 2004, lautete: „Im Bewußtsein ihrer kulturvermittelnden Tätigkeit als aktiver Auslandsgermanistik, die ihre eigene historisch gewachsene Tradition als Teil europäischer Kultur- und Bildungstraditionen begreift, regt die GGR die Gründung einer Verbindungsgruppe der Europäischen Germanistikverbände an, die die Kommunikation und Information zwischen den auslands- und inlandsgermanistischen Fachverbänden reger gestalten und die einzelnen medienwirksamen Mittel (Publikationen, wissenschaftliche Tagungen sowie Homepages) vernetzen helfen soll. Dem Gremium könnten Vertreter einiger der aktivsten Germanistenverbände in Europa angehören, die über die europäische Kommunikation hinaus auch die weltweiten Kontakte mit außereuropäischen Fachverbänden der Germanistik herstellen und aufrechterhalten soll.

Dadurch könnten Gemeinsamkeiten und Eigentümlichkeiten besser zur Geltung kommen und das gegenseitige Kennenlernen gefördert werden. Zugleich könnten aktuelle, zukunftsweisende Aufgabenstellungen besser definiert und Vorschläge und Anregungen zu deren Lösung unterbreitet werden.“

THE PROJECT OF INTEGRAL LINGUISTICS IN ROMANIA: AN ANALYSIS

EMMA TĂMÂIANU-MORITA*

RÉSUMÉ. *Le projet de la linguistique intégrale en Roumanie: une analyse.*

L'article propose une démarche analytique sur le degré de dissémination de la doctrine scientifique d'Eugenio Coseriu en Roumanie, articulée autour de deux dimensions majeures: la relation *linguistique intégrale – linguistique du roumain* (le rôle du roumain comme objet d'investigation dans les études de Coseriu) et la relation *linguistique intégrale – linguistique des linguistes roumains* (l'influence attestable de la vision cosérienne du langage sur le cadre théorique et méthodologique des recherches menées par les Roumains, l'impacte de l'intégralisme sur la linguistique roumaine en tant que domaine disciplinaire). Une analyse de la situation courante en Roumanie est proposée par la suite, à base d'une explication des plus importants obstacles et facteurs inhibitifs qui grèvent la coagulation des efforts individuels des chercheurs roumains dans une orientation théorique au vrai sens du terme. Un premier pas vers une solution: la réalisation d'une version roumaine standard des études fondamentales de Coseriu, apte à donner au lecteur une image complète sur l'essentiel de la doctrine intégraliste. Les caractéristiques d'une telle version sont étalées par comparaison à un repère maximal: le projet de traduction en japonais matérialisé dans les 4 volumes d'*Œuvres linguistiques* publiés à Tokyo au début des années 1980.

1. Introduction.

In the last decade or so, the appellation '**integral linguistics**' has come to designate the wide-embracing theoretical outlook on language activity developed by Eugenio Coseriu, identifying it against the background of other major trends in 20th century linguistics. Coseriu himself points to this term as an appropriate cover for the "threefold linguistics" whose foundations he laid starting with his very first published works¹. The multilayered

* Emma Tămâianu-Morita is associate professor at Babeș-Bolyai University, Faculty of Letters, Department of Theoretical Linguistics and Semiotics. Her research interests lie mainly in the field of text linguistics within the theoretical framework of Eugenio Coseriu's *Textlinguistik als Linguistik des Sinns*, with special focus on the issue of text typology. A second area of interest is contrastive linguistics, where her work explores the possibility of constructing a functional grammar of Japanese in the conceptual framework of Coserian idiomatic linguistics. Main books: *Fundamentele tipologiei textuale. O abordare în lumina lingvisticii integrale* (Cluj-Napoca, Clusium, 2001), *Integralismul în lingvistica japoneză. Dimensiuni – impact – perspective* (Cluj-Napoca, Clusium, 2002), *Limba japoneză. Schițe de gramatică funcțională* (Cluj-Napoca, Clusium, vol. 1 – 2004 and vol. 2 – 2006, in preparation). E-mail: etamaian@lett.ubbcluj.ro

¹ Cf. Kabatek / Murguía 1997, the whole discussion from Chapter 7, esp. pp. 158-163.

and dynamic epistemic construction that Coseriu's work is expected to trigger in the following decades entitles us to speak of the 'project of integral linguistics', in a sense already anticipated with clarity by Takashi Kamei (1981:247-248), placing the core of this doctrine beyond the 20th century, at the dawn of a new paradigm in the humane sciences.

The aim of the present paper² is to examine the extent to which Coseriu's view on language and linguistics is acknowledged in Romania in its true dimensions and significance, to highlight several problematic issues pertaining to the dissemination of Coseriu's work in Romania, and to point out some of the challenges that lie ahead. Several preliminary observations are in order.

In a previous contribution published in a special issue of "Contrafort", Chişinău (Tămăianu-Morita 2003), I stated my conviction that the scientific **validity** of the *Project of Integral Linguistics* does not depend on the number of cultural-geographic spaces where Eugenio Coseriu's work has penetrated or on the extent to which his theoretical outlook has been received, accepted, followed or furthered. It is still my belief that the arguments of quantity or consensus have no place in such a debate, and that scientific truth is not established by a *majority vote*³.

Similarly, I do not believe that, objectively speaking, the space of Romanian linguistics is in any way endowed with privileged features that would transform it into fertile ground for integralism to take root and flourish. Realities past and present rather seem to suggest the opposite.

It is, therefore, only from *a subjective angle* that Romania focuses our attention in relation to Coserian linguistics. Our query is not directed backwards, in the sense of a retrospective panorama, but forwards, towards what can or will be done in order to turn *the design* of integral linguistics into *an edifice* erected through concerted endeavours.

This long scientific journey can only begin with an overall *realistic* assessment of the degree to which integral linguistics is known, and has exerted attestable influences on Romanian linguistic researches: an evaluation that is not tailored for ceremonial purposes, but proceeds, instead, with complete detachment from the overwhelming effect of Coseriu's personality as an individual.

² This paper is based on a presentation at the 6th Colloquium of the Balkanromanistenverband, held in May 6 – 7 2005 at the Romanian Cultural Institute in Berlin. With the general theme of the colloquium being *Die Zukunft der Rumänistik im deutschsprachigen Raum*, the organizers paid homage to the personality of Eugenio Coseriu by accepting two contributions devoted to Coserian linguistics (that of Eugenia Bojoga, also included in the present issue of "Studia Universitatis Babeş-Bolyai", and ours).

³ This principle is repeatedly emphasized by Coseriu (see, for instance, 1958/1978: 176).

2. A general map of the field to be explored.

2.1. An initial delineation of the factual data in our field of interest can be effected on the basis of general bibliographical inventories (for instance, among the most recent, Kabatek/Murguía 1997:271-311, Coseriu 2001:457-484⁴, Ardeleanu & Moldoveanu 2003: 23-58⁵) or inventories focused on the Romanian-language space – such as the relevant *Bibliografie coșeriană din perspectivă românească* compiled by Constantin Dominte, in *Linguistică din perspectivă spațială și antropologică* (Coseriu 1994b:157-168)⁶.

In several previous investigations (Tămâianu 2000, Tămâianu-Morita 2001b, 2002, 2002-2003) we outlined and unfolded an overall picture of the dissemination and productiveness of integral linguistics in Japan⁷. By analogy, with due modifications, we are now in a position to distinguish two major areas that define, in conjunction, **the relationship between integral linguistics and Romanian linguistics**:

- (1) on the one hand, *integral linguistics and the linguistics of the Romanian language*;
- (2) on the other hand, *integral linguistics and the linguistics of Romanian linguists* (i.e. linguistics in Romania).

In these two areas, the coordinates that will be articulated below are to be understood both (i) as the sketch for a comprehensive evaluation of what has already been accomplished in the Romanian cultural space, and (ii) as an action plan for the near future. We will also note that each area is open to further diversification and extension. Although the present considerations are restricted to Eugenio Coseriu's work, a complete image cannot be constructed without taking into account the contributions of Coseriu's direct and indirect disciples.

1st AREA

Integral linguistics and the linguistics of the Romanian *language* (Romanian as an object of linguistic description and explanation in Coseriu's studies).

⁴ Includes publications up to the year 2000.

⁵ Includes publications up to the year 2001.

⁶ Includes the following sections: *Traduceri în română, Reflexe românești (recenzii, scrieri exegetice, bibliografie românească privind biografia, activitatea științifică și literară a lui E. Coseriu, interviuri în presa românească), Scrieri și prelegeri publicate în România și Republica Moldova, Lucrări consacrate limbii române publicate în străinătate*. A more restricted inventory, not so thoroughly organized, is the section "Limba română" from *Bibliografia selectivă* compiled by Doina Constantinescu and included at the end of the volume of lectures Coseriu 2004 (pp.167-171).

⁷ Similar in purpose is Eugenia Bojoga's broad investigation into the reception of integralism in other cultural spaces (the former Soviet Union, Spain), starting with her doctoral work (1999) and continuing up to the present with numerous other contributions, such as Bojoga 2001, 2002, 2003.

According to the extension of their object and the finality of the investigation, Coseriu's contributions related directly to the Romanian language pertain to the following types of approach:

(1) Suggestions for explanatory elaboration and interpretation of certain Romanian linguistic facts, in the framework of the integralist approach to the historical plane of language (from the angle of language variation, or the angle of functional grammar and the typological characterization of Romanian within Coseriu's "realistic" typology).

(2) Complementary to the first theme, the valuation of certain facts of idiomatic structuring and of certain Romanian textual traditions in the process of constructing the integralist conceptual apparatus (e.g. the early study on "the language of Ion Barbu", Coseriu 1948).

(3) Contributions to the history of Western research related to the Romanian language (e.g. the studies included in Coseriu 1980, a volume also translated into Romanian in 1994, or Coseriu 2001/2003).

(4) Active participation in the scientific debate on the so-called "Moldavian language" – a theme relevant not only for its object as such, but also as a manifestation of the fifth principle of linguistics as a cultural science, namely the principle of "public responsibility or utility" (Coseriu 1992).

IInd AREA

Integral linguistics and the linguistics of Romanian *linguists* (the acknowledgment of integralism as a distinct theoretical orientation in Romania, influences of integralism on Romanian linguistics as a scientific domain).

The impact of Coseriu's theory can be measured and analyzed under the following forms of manifestation:

(1) The dissemination of Coseriu's work in the Romanian-speaking space, through translations. As a secondary sub-topic, attesting an introductory contact with Coseriu's work, through the publication and circulation of lectures and conferences held by Coseriu in Romania and the Republic of Moldavia.

(2) Presentations, commentaries, interpretations and explanations of Coseriu's work by Romanian linguists.

(3) The presence of the integralist view on language in the original research of Romanian linguists. At least three different levels of reception will be distinguished:

3.a. segmental adoption: taking up theses and concepts only in specific subfields of investigation, for prevalingly descriptive purposes, without assuming the foundations and the theory as a whole;

3.b. partial adoption: taking up theses and concepts pertaining to one of the three planes of language (*Ebenen des Sprachlichen*), in an attempt to “correlate”⁸ them with, or, more often, to subordinate them to a theoretical framework belonging to some other trend in contemporary linguistics;

3.c. assumption of the integralist understanding of language and the sciences of culture, so that original research is carried out within this theoretical perspective, possibly accompanied by an indication of points of convergence or bridges to investigations of different orientations.

A fourth theme, contiguous to the IInd Area, would focus research on Coseriu the man: presentations of his scientific biography and personality through interviews, evocations, personal accounts etc.

2.2. A few clarifying observations must be brought in relation to the outline proposed in the previous section.

(1) Each theme, topic and sub-topic requires thorough investigation, carried out without losing sight of its place in the whole, i.e. without attributing absolute status to only one or another, as uniquely relevant or even endowed with prevailing significance. The sequential listing that we propose reflects our conviction that each dimension and coordinate is *equally pertinent* for constructing an unbiased overall image.

(2) It goes without saying that these topics will constitute the object of different disciplines. Thus, the topics could also be reorganized from this standpoint:

(a) *investigation of idiomatic competence*, at the epistemic level of *description* (of an individual language) (I.1., I.4.);

(b) *investigation of idiomatic competence*, at the epistemic level of *general linguistics* (I.2.);

(c) the *history of linguistics* (I.3., II.2., partially II.3.)⁹.

Such a reorganization reflects, however, a different finality than the delineation of an overall picture of the impact exerted by Coseriu’s work on Romanian linguistics.

(3) The IInd Area, which defines the penetration and dissemination of Coseriu’s work in Romania, will undoubtedly involve a clear-cut dissociation between two historical periods, both in quantity and in quality: **before** and **after 1989**. If it is true, as a general observation, that before 1989 we are dealing with a partializing and often *ideologically partial* reception, it is no less true that noteworthy exceptions were also produced¹⁰. On the other hand, after 1989

⁸ The act of “correlation” will more often than not mean nothing more than simple *combination*, regardless of any consideration of (in)compatibility at the level of the foundations.

⁹ The fourth theme contiguous to the IInd Area does not belong to the history of linguistics proper, but to investigating the intellectual biography of Coseriu - the individual man.

¹⁰ Let us mention only two of the most pertinent, from Cluj: Borcilă 1988, Codoban 1988.

we witness a much wider penetration and, time and again, a “Coserian boom” under the influence of Eugenio Coseriu’s *homecoming*. Nevertheless, post-revolution years are not exempt from biased interventions clearly subordinated to ideological purposes, and the valuations of integralism in its true significance are sadly counterbalanced by fragmentary, superficial or downright erroneous interpretations. An investigation of this field will have to proceed with caution and respect for nuance, judging each instance of reception in its actual context – a task not always easy to fulfill by Romanian researchers, given their own involvement in the field under investigation and the insufficient historical distance to the events themselves.

3. The current situation in Romania: specific problems.

Each area and theme sketched in section 2.1. has already yielded concrete results in significant Romanian researches. These constitute individual pieces in a vast multi-dimensional puzzle that is only now beginning to take shape. Successes speak for themselves and do not need meta- or over-interpretations in order to fall into place in the general edifice under construction. We do find it absolutely necessary, instead, to lay out – explicitly and unequivocally – “local” problems and difficulties that undermine the Romanian ‘wing’ of the integralist edifice. Here is a list of some that stand out with utmost acuteness, in an order which reflects their seriousness.

(1) Physical lack of access to sources.

It is a sad reality that institutional libraries in Romania do not possess the complete Coserian bibliography – to say nothing of the work of disciples and interpreters, i.e. the body of scientific writings that validate integralism as a *trend* in present-day and future linguistics. The researcher with an interest in integralism has no choice but to turn to private collections, provided he/she is fortunate enough to have the right professional connections. As an example that the author knows from personal experience, let it be said, in a straightforward manner not always pleasing to Romanian ears, that in Cluj our department colleague Eugenia Bojoga is the one who has acted more than once as a mediator in obtaining publications from relevant authors, including Eugenio Coseriu himself, and graciously made these sources available to everybody interested.

(2) Lack of communication between the teams and persons working within the theoretical perspective of integral linguistics.

It is another unpleasant truth that after 1989 the number of organized scientific meetings and, in general, the opportunities for direct contact between Romanian researchers have drastically decreased, each academic center, and even departments of the same university functioning in relative isolation. This is more poignantly true of younger generations of scholars, people in their 30s and 40s, who entered the field after 1989. This

situation is compounded by another factor, namely the publication with vast delays – sometimes 2 or 3 years – of specialized reviews, and their minimal circulation. It is then no surprising consequence that individual efforts in the domain of integral linguistics tend to remain just that, *individual* efforts, lacking the coherence and consistency of an actual *trend* on a national level.

A marginal but telling example is the publication, in Romanian translation, of the fundamental study *Principes de syntaxe fonctionnelle* (Coseriu 1989). This was translated by us as early as in 1993, and it was published in “Dacoromania”, the double issue 1994-1995. Unfortunately, though symptomatically, the issue was actually printed with considerable delay. We happened to find that the same study was also translated by Adina Tihu și Mariana Pitar, and appeared in the anthology *Din istoria ideilor lingvistice* coordinated by Ileana Oancea (Timișoara, 1996)¹¹. We can only presume that the two researchers from Timișoara did not know of our already existing translation. With a more prompt publication of “Dacoromania”, their efforts might have been directed towards bringing some other Coserian text to the Romanian public. Also, several rather infelicitous terminological choices and conceptual slips might have been avoided.

(3) *Insufficient documentation caused by lack of knowledge of the languages of Coserian originals. A parallel phenomenon is the creation of a partializing and/or distorted image due to the relatively small number of translations, their lack of consistency and the erroneous solutions that some of them contain.*

Ideally, any scholar who assumes the integralist view as a conceptual framework for his/her own research must have the ability to read at least German, Spanish, Italian and French. Nevertheless, all interested persons should have at their disposal a unitary corpus of Romanian translations. We have in mind, in particular, those researchers who work within different theoretical perspectives, but want to find information about the alternatives offered in integralism. Students training to become linguists face a similar situation. For this type of potential reader, we find it regrettable that Coserian texts are chosen for translation randomly and unsystematically, and that translation is done without terminological and conceptual coherence, often with misinterpretations or mistakes. The existence of such translations is, in fact, more harmful than the mere absence of any translations.

(4) *Lack of an overall view on Coseriu’s theoretical doctrine, reflected, among other things, in the absence of a unitary reference system.*

It is a well-known fact that Coseriu’s work is extremely complex, even complicated, from a bibliographical and editorial point of view. Many papers first published in reviews or congress proceedings were later

¹¹ Vol. II, pp. 40-104.

included in volumes, according to thematic criteria, either in the original or in translation. Translation was sometimes made by Coseriu himself, sometimes by other scholars, and in the latter case some versions were checked and revised by Coseriu himself, while others were not. Without preliminary orientation and serious personal commitment, this bibliographical territory is nothing less than a mine field for the unsuspecting researcher.

It is, therefore, perhaps again not surprising that the most frequent errors we find in Romanian publications are the following:

(a) citation not with the original year, but with the year of a republication or translation, often much belated; this amounts to putting forward a false chronology of linguistic ideas;

(b) for studies included in the classical volumes (such as Coseriu 1977, 1978), reference only to the page number in the volume, as if we were dealing with a single compact text, overlooking the autonomy of each study.

This situation is not restricted to unsatisfactory reference techniques of certain Romanian authors. Even some published translations fail to indicate the precise bibliographical data of the original, so the less informed reader may easily be misled.

To be sure, problems of this fourth type are by no means restricted to the Romanian space. They may be more subdued in countries like Germany or Spain, and only more acute in Romania. In any event, we believe that the absolute priority for the survival of integralism as a theoretical doctrine is the elaboration of a complete critical bibliography of Coseriu's work: *an inventory that should not reflect mere chronology, but should propose a structured system of reference for each title*. This bibliographical database should be permanently updated, with the posthumous publication of new manuscripts, and freely available, for instance on the internet. The first step in this sense is represented by the list posted on the site built by Johannes Kabatek¹². Although this is a chronological inventory that does not and cannot fulfill the aims of a structured reference system, at least it is accessible to students and researchers who do not possess any of the published bibliographies.

(5) Confusion between types of sources. In another form of the same methodological error, exclusive reference to texts of an introductory nature, or to texts addressed to a wider, non-specialised audience.

We have in mind interviews published in Romanian reviews and transcripts of courses, lectures and conferences held by Eugenio Coseriu in various academic centers (e.g. Coseriu 1994a, 2004). The existence of

¹² www.coseriu.de or link www.kabatek.de/Projekte_und_Forschung/Eugenio-Coseriu-Archiv/Publikationen. A brief presentation of some fundamental concepts of integral linguistics can also be accessed here (*Zentrale sprachwissenschaftliche Begriffe*).

these texts and their relatively wide circulation is, in itself, a beneficial fact, as they compensate, for the time being, the absence or small number of translations. At the same time, however, these texts draw the less informed reader into a trap: their nature and aim are easily forgotten. Even the more formal lectures were conceived, for the benefit of the Romanian student, as a brief introduction to integral linguistics, and the context in which they were held was significantly different from, say, ordinary courses held during full semesters in Tübingen, and also published in transcripts revised by the author. Therefore, Romanian lectures can only serve as complementary sources, and cannot substitute studies written and re-written with utmost care by Coseriu¹³.

(6) *The tendency of Romanian researchers to turn to Coseriu's work only "on special occasions".*

Maximum concentration of interventions signed by Romanian linguists was occasioned, in the past, by ceremonies, festivities and anniversaries of various kinds, and, after Coseriu's death, by commemorations. Much less frequent are researches placed under the sign of integralism independently of circumstantial factors. It may be that in Romania and Moldavia the inherent significance of Coseriu's work has not yet been disentangled from the image of Coseriu - the individual man.

(7) *Self-sufficiency.*

Despite the existence of remarkable Romanian interpretations that prove beyond the shadow of a doubt that Coseriu's work effects a profound epistemic mutation in the sciences of language¹⁴, we believe we are not mistaken in the impression that this status of a *global theoretical alternative* is only acknowledged, in Romania, in the vein of a festive proclamation, without being reflected in the actual course of original investigations. Even a perfunctory look at several publications of more or less declared Coserian persuasion will reveal sources on the outer edge of a minimal standard and serious gaps of understanding, yet a tone that speaks of the given authors' conviction *that they've got it all figured out*.

Out of the problems and obstacles listed here, self-sufficiency seems to be the only one beyond all hope of recovery.

4. The infrastructure of a solution: requirements for a standard Romanian version of *Selected Works*.

It seems rather obvious that, in order to enhance the awareness that integral linguistics is a global alternative to other contemporary views

¹³ For the steps in the process of preparing manuscripts for publication, see Coseriu's account in Kabatek / Murguía 1997:126-127.

¹⁴ See Borcilă 1988, 1991, 2001a, 2002, Codoban 1988.

on language and the sciences of culture in general, something that may be called a *standard Romanian version* of the most important Coserian texts must be made available to the public. What is at stake here is not a translation / *some* translations, but *the* translation that Coseriu deserves from his homeland and his native tongue.

To be sure, a few of the major volumes have already been translated into Romanian. As such, however, they are still scattered building blocks of an edifice placed on land without infrastructure. We believe that the only chance for laying the foundations of an integralist orientation in Romanian linguistics lies elsewhere, and that most pertinent suggestions come from an unlikely place. The model to be followed is the monumental project that yielded the 4 volumes of *Selected Linguistic Works (Linguistics as a Science of Man)*, Coseriu 1981-1983), published at Sanshūsha in Tokyo, owing to the efforts of Kennosuke Ezawa. These volumes comprise 30 studies written between 1952 and 1978, in Japanese versions created by a team of 15 translators. The project unfolded between 1976 and 1983, sustained by the axis of substantial working sessions that brought together author, editors and the team of translators, in the autumn of 1979. This was and remains to the present day *the most ambitious translation project focused on Coseriu's work ever attempted worldwide*¹⁵, a model as yet unsurpassed in its thoroughness and uncompromising professionalism.

The characteristics of the maximal model represented by the Japanese volumes suggest the standards that a similar series, published in Romanian in the near future, should be able to meet¹⁶. Following the argumentation in Tămăianu-Morita 2002 (pp. 67-73), let us imagine ourselves already in a moment of the future, when these objectives will have been realized in the projected *Romanian Version*, just as they were realized more than two decades ago in the Japanese *Selected Works*:

- The volumes are organized thematically¹⁷, and they cover, through representative studies, over five decades of Coserian creation and the whole area of integral linguistics (linguistics of speech on the universal level, idiomatic linguistics, text linguistics), together with its philosophical assumptions. The

¹⁵ The first volume of the French collection *L'homme et son langage*, published 20 years later (Coseriu 2001), also represents a noteworthy accomplishment, even though it is no match for the Japanese project. We do have a thought of hesitation with regard to the title, which might engender a confusion with one of the 'classical' volumes, *El hombre y su lenguaje* (1977), whose organization and content are different.

¹⁶ If a published version like the Japanese one did not exist, one might object that some of the standards advocated here are mere *ideal targets* in the process of scientific translation, impossible to achieve in practice.

¹⁷ This principle of organization is also adopted by the editors of the French volume.

integralist view on language and the sciences of culture thus becomes accessible to the Romanian reader *in its entirety* and *in its fundamental dimensions*.

- Translation work takes into account the *revised* and *enlarged* versions of each Coseriu text, where they exist, without leaving unmarked, however, *the first publication* – a stance that is crucial for an accurate history of linguistic ideas and apt to attest the coherent development of integral linguistics, without vision shifts, over more than half a century¹⁸.

- Translation work takes into account the originals and the translations made or checked by Coseriu himself, on the background of *a critical consideration of other translations* available in European and non-European languages.

- The translators specialize in the subfield of each translated study, but, at the same time, all are acquainted with the whole of Coseriu's work, the degree of comprehension being constantly verified in team debates.

- The team has operated the *terminological unification* of Romanian versions based on different language originals (most probably German, Spanish, Italian, French).

- Translation strategies and solutions, as well as empirical limitations inevitable in such an undertaking are presented in the critical apparatus of the volumes.

- For each basic concept, the volumes offer concise definitions and a list of equivalents in all the languages of the originals.

- The volumes include a relatively extended explanatory study, to guide the reader in his effort towards grasping the significance of the "integralist revolution" in language sciences (e.g. Borcilă 1998, 1991, 2001a)¹⁹.

- Although the number of printed copies is not overwhelmingly large, the volumes can at least be consulted in the most important university libraries in the country.

5. Perspectives and challenges.

After 1989, at Babeş-Bolyai University the only compact Romanian academic team was formed which places its scientific endeavors under the sign of integral linguistics, around the personality of professor Mircea Borcilă. This is, today, an autonomous department – the Department of Theoretical Linguistics and Semiotics. Among its most important activities are translations, reviews and interpretations, studies on reception in various

¹⁸ This continuity is highly revealing for the "realistic" nature of Coseriu's theoretical purport, in stark contrast to the major reformulations of framework and goals that characterize other contemporary orientations (generativism above all). In this sense, see Coseriu's own account in Kabatek / Murguía 1997:167-168.

¹⁹ In the Japanese version this function is performed by a remarkable study written by Kenosuke Ezawa (1983).

cultural horizons²⁰, the elaboration of a *Conceptual Dictionary of Integral Linguistics* (1999-2002), courses and seminars in integral linguistics at undergraduate and graduate levels. Also, research on specific topics is being conducted. Examples are: the phenomenological sources of integralism (Cornel Vîlcu), confrontations with other orientations (structuralism, generativism, cognitivism – Mircea Borcilă, Cornel Vîlcu, Dina Vîlcu), lexematics (Lucian Lazăr, Eugenia Bojoga), general text typology (Emma Tămăianu-Morita), analysis of certain textual species or categories from an integralist perspective (Nicoleta Neșu, Oana Boc), textual functions of the metaphor (Lolita Zagaevski-Cornelius), a conceptual reconstruction of poetics on integralist bases (Mircea Borcilă).

These converging lines of research are concisely presented in papers such as Borcilă 1996 și 2001b. To them we must add, in the overall picture, individual preoccupations of some linguists from Bucharest, Timișoara, Iași, Chișinău, Sibiu etc. Nevertheless, we are still very far away from the wide-reaching communication, collaboration and scientific debate that are prerequisites to the formation of *an integralist trend* in Romanian linguistics. Above all, too few are the researchers belonging to younger generations (M.A. and Ph.D students, university assistants) ready to assume an undertaking that confronts them with formidable intrinsic challenges, and, moreover, is not likely to enjoy institutional support. Few are the Romanian (younger) researchers equipped with enough power of independent thinking and strength of personal conviction to embrace a theory that does not (and indeed cannot) belong to contemporary *mainstream* linguistics.

At the end of this analysis, it is perhaps appropriate to ask ourselves if a comprehensive project of global valuation as the one outlined here can actually be put into practice by us, Romanian linguists. At the present moment, we see no conclusive argument to sway the scales either way.

The author of this paper has already witnessed, on several occasions, another paradoxical phenomenon, not restricted to Romanian contexts: in scientific reunions or discussions, Coseriu's outlook, concepts, tenets and arguments are taken up and used without any reference to Coseriu, *as if they were the original production of the speaker in question*. They are duly appreciated by an unsuspecting audience – as indeed they should be, in absolute value, – but credit does not go to the rightful creator of the respective ideas. If this unfortunate new tendency is left to unfold, then the revolutionary reconstruction of our field advanced by integralism may take much longer to be acknowledged than the *half-century after Coseriu's death* predicted by Takashi Kamei in his visionary study of 1981.

²⁰ Esp. by Eugenia Bojoga and Emma Tămăianu-Morita.

REFERENCES

1. ARDELEANU, Sanda-Maria & Moldoveanu, Gheorghe (eds.). 2003. *Limbaje și comunicare* (Lucrările Colocviului Internațional de Științe ale Limbajului, Suceava, ediția 2001), VI, partea I, *In honorem Eugen Coșeriu*, Suceava: Editura Universității Suceava.
2. BOJOGA, Eugenia. 1999. *Receptarea operei lingvistice a lui Eugeniu Coseriu în fosta U.R.S.S.*, Ph.D. thesis, Universitatea Babeș-Bolyai, Cluj-Napoca.
3. BOJOGA, Eugenia. 2001. *Teoria semantică a lui E. Coșeriu în Spania*, in "Studia Universitatis Babeș-Bolyai", Philologia, XLVI, nr. 4, pp. 47-68.
4. BOJOGA, Eugenia. 2002. *Valorizarea lexematicii în două contexte diferite: fosta U.R.S.S. și Spania*, in *Un lingvist pentru secolul XXI*, Chișinău: Știința, pp. 18-30.
5. BOJOGA, Eugenia. 2003. *La théorie d'Eugenio Coseriu et la linguistique soviétique*, in *Studi in memoria di Eugenio Coseriu*, Supplemento di "Plurilinguismo. Contatti di lingue e culture", nr. 10, Università degli Studi di Udine, Centro Internazionale sul Plurilinguismo, Udine, pp. 9-30.
6. BORCILĂ, Mircea. 1988. *Eugenio Coseriu și orizonturile lingvisticii*, in "Echinox", XX, nr. 5, p. 1, 4-5.
7. BORCILĂ, Mircea. 1991. *Eugenio Coseriu and the Development of Linguistics*, in "Studia Universitatis Babeș-Bolyai", XXXVI, nr. 3-4, pp. 3-9.
8. BORCILĂ, Mircea. 1996. *Sub semnul integralismului*, in "Echinox", XXVIII, nr. 10-11-12, p. 2.
9. BORCILĂ, Mircea. 2001a. *Eugeniu Coșeriu și bazele științelor culturii*, in "Academica", XI, nr. 7-8 (127-128), May - June 2001, pp. 22-23.
10. BORCILĂ, Mircea. 2001b. *Început de drum în studiile integraliste*, in "Studia Universitatis Babeș-Bolyai", Philologia, XLVI, nr. 4, pp. 3-14.
11. BORCILĂ, Mircea. 2002. *Eugeniu Coșeriu, fondator al lingvisticii ca știință a culturii*, in *Un lingvist pentru secolul XXI*, Chișinău: Știința, pp. 31-39.
12. BORCILĂ, Mircea (coord.), E. Bojoga, L. Lazăr, E. Tămâianu-Morita, C. Vilcu, L. Zagaevschi. 2002. *Dicționar conceptual al lingvisticii integrale*, Universitatea Babeș-Bolyai, Centrul de Studii Integraliste, Cluj-Napoca.
13. CODOBAN, Aurel. 1988. *Eugenio Coseriu, un filosof al limbii pentru secolul XXI*, in "Echinox", XX, nr. 5, p. 3.
14. COSERIU, Eugenio. 1948. *La lingua di Ion Barbu (con alcune considerazioni sulla semantica delle lingue "imparate")*, in "Atti del Sodalizio Glottologico Milanese", I, pp. 3-8.
15. COSERIU, Eugenio. 1958/1978. *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, Montevideo; 3rd revised edition, Madrid, 1978; translated into Romanian by N. Saramandu, *Sincronie, diacronie și istorie. Problema schimbării lingvistice*, 1997, București: Editura Enciclopedică.
16. COSERIU, Eugenio. 1977. *El hombre y su lenguaje. Estudios de teoría y metodología lingüística*, Madrid: Gredos.
17. COSERIU, Eugenio. 1978. *Gramática, semántica, universales. Estudios de lingüística funcional*, Madrid: Gredos.

18. COSERIU, Eugenio. 1980. *Von Genebrardus bis Hervás. Beiträge zur Geschichte der Kenntnis des Rumänischen in Westeuropa*, Tübingen: Narr; translated into Romanian by A. Avram: *Limba română în fața occidentului: de la Genebrardus la Hervás. Contribuții la istoria cunoașterii limbii române în Europa occidentală*, 1994, Cluj-Napoca: Dacia.
19. COSERIU, Eugenio. 1981. *Utsuriyuku koso kotoba nare. Synchronie - diachronie - historia* [*Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, 1958]; translated into Japanese by K. Tanaka and T. Kamei, Tokyo: Kronos.
20. COSERIU, Eugenio. 1981-1983. *Ningen no gaku toshite no gengogaku. Coseriu gengogaku-senshū (Linguistics as a science of man. E. Coseriu: Selected linguistic works)*, vol. 1 - 4, Tokyo: Sanshūsha.
21. COSERIU, Eugenio 1989. *Principes de syntaxe fonctionnelle*, in "Travaux de linguistique et de philologie", XXVII, Strasbourg-Nancy, pp. 5-46; translated into Romanian by E. Tămăianu: *Principii de sintaxă funcțională*, in "Dacoromania", serie nouă, I, 1994-1995, nr. 1-2, pp. 29-68.
22. COSERIU, Eugenio. 1992. *Principiile lingvisticii ca știință a culturii*, in "Apostrof", nr. II (30), p. 11, 14.
23. COSERIU, Eugen. 1994a. *Prelegeri și conferințe (1992-1993)*, supplement of "Anuarul de lingvistică și istorie literară" (T. XXXIII, 1992-1993, seria A, Lingvistică), Iași.
24. COSERIU, Eugen. 1994b. *Lingvistică din perspectivă spațială și antropologică. Trei studii*, Chișinău: Știința.
25. COSERIU, Eugenio. 2001. *L'homme et son langage*, Textes réunis par H. Dupuy-Engelhardt, J.-P. Durafour et F. Rastier, Louvain-Paris-Sterling, Virginia: Peeters.
26. COSERIU, Eugenio. 2001/2003. *Politici lingvistice*, in Ardeleanu & Moldoveanu (coord.) 2003, pp. 59-70.
27. COȘERIU, Eugeniu. 2004. *Prelegeri și seminarii la Universitatea "Lucian Blaga" din Sibiu*, (Texte consemnate, cuvânt înainte și anexă de Doina Constantinescu), Sibiu: Editura Universității "Lucian Blaga".
28. EZAWA, Kennosuke. 1983. *Coseriu gengogaku no tokushoku to igi ni tsuite (On the specificity and significance of Coseriu's linguistic theory)*, in Coseriu 1981-1983, vol. 4, pp. 337-348.
29. KABATEK, Johannes / Murguía, Adolfo. 1997. "Die Sachen sagen, wie sie sind...". *Eugenio Coseriu im Gespräch*, Tübingen: Gunter Narr.
30. KAMEI, Takashi. 1981. *Kyōyakusha no kotoba (Translators' Afterword) - II*, in Coseriu 1981, pp. 244-254.
31. OANCEA, Ileana (coord). 1996. *Din istoria ideilor lingvistice*, vol. I și II, Timișoara: Tipografia Universității de Vest din Timișoara.
32. TĂMĂIANU, Emma. 2000. *Eugenio Coseriu și lingvistica japoneză. Schiță pentru o evaluare globală*, paper presented at the National Symposium of the Nipponica Foundation, Cluj-Napoca and București, 11 October 2000.
33. TĂMĂIANU, Emma. 2001a. *Fundamentele tipologiei textuale. O abordare în lumina lingvisticii integrale*, Cluj-Napoca: Clusium.

34. TĂMÂIANU-MORITA, Emma. 2001b. *Valorizarea integralismului în lingvistica japoneză. Cîteva repere*, in "Studia Universitatis Babeş-Bolyai", Philologia, XLVI, nr. 4, pp. 107-115.
35. TĂMÂIANU-MORITA, Emma. 2002. *Integralismul în lingvistica japoneză. Dimensiuni - impact - perspective*, Cluj-Napoca: Clusium.
36. TĂMÂIANU-MORITA, Emma. 2002-2003. *Semnificația lingvisticii coseriene în viziunea lui Takashi Kamei. După douăzeci de ani*, in "Dacoromania", serie nouă , VII-VIII, pp. 101-114.
37. TĂMÂIANU-MORITA, Emma. 2003. *Lingvistica integrală în Japonia. Un punct de vedere personal*, in Supliment "Contrafort", Modelul Coșeriu, X, nr. 10-11 (108-109), October-November 2003, Chişinău, pp. 40-41.

LES DISCUSSIONS SUR LA NORME DANS LA LINGUISTIQUE SOVIÉTIQUE ET LA THÉORIE D'E. COSERIU

EUGENIA BOJOGA

ZUSAMMENFASSUNG. *Diskussionen über den Norm-Begriff in der sowjetische Linguistik und die Theorie von E. Coseriu.* Dieser Beitrag will einen Überblick über die Rezeption von Coserius **System, Norm und Rede** in der ehemaligen Ud SSR geben. Dabei wird die langjährigen Diskussion des Norm-Begriffs in der sowjetische Soziolinguistik präsentiert und die Rolle hervorgehoben, die Coserius Theorie in diesen Auseinandersetzungen gespielt hat.

„El concepto de norma pertenece a uno de los más importantes resultados del pensamiento lingüístico de Eugenio Coseriu” (J. Albrecht, *Odisea. Revista de estudios ingleses*, 2003, p. 47)

Dans leur ouvrage sur la sociolinguistique dans l'ex-URSS, W. Girke et H. Jachnov remarquaient le grand intérêt qu'avait suscité l'étude d'E. Coseriu *Sistema, norma y habla* auprès des linguistes soviétiques, ainsi que l'impact du concept de *norme* dans cet espace culturel¹:

„La théorie et la pratique de la norme, notamment des normes de la langue littéraire, ont constitué le „point essentiel“ de la culture de la langue dans la linguistique soviétique. Dans ce contexte, le schéma des niveaux d'E. Coseriu (*système/norme/discours*), dans lequel la norme de la langue est conçue comme une réalisation du système, a eu une importance majeure” [Girke, Jachnov 1974:131].

Au moment de la pénétration de la théorie d'E. Coseriu dans l'URSS – dans les années 60-70 du siècle dernier -- la linguistique soviétique était confrontée à toute une série de problèmes hérités des époques antérieures. L'un de ces problèmes était la langue commune et ses variétés, ainsi que l'établissement des normes de la langue littéraire.

I. Le problème de la langue commune dans le contexte de la linguistique soviétique

1. L'instauration du pouvoir soviétique après la révolution de 1917 a engendré des changements radicaux au niveau de la langue littéraire russe et, surtout, dans le discours sur la langue. Au cours des années qui ont suivi la

¹ Dans ce contexte cf. Bojoga (2005)

révolution, on opposait *la langue de la „nouvelle époque”* à *la langue „ancienne”*. Les mots „bourgeois” sont substitués par des mots „prolétaires”, c'est-à-dire par des éléments argotiques et dialectaux, des éléments du langage familier et vulgaire. A. Selšičev, chercheur des phénomènes linguistiques de cette période, constatait la perte de signification de certains mots et expressions, l'apparition de mots nouveaux et de constructions nouvelles [Selšičev 1928:23-24]. Les changements de l'époque révolutionnaire se sont répercutés sur la fonction dénomminative de la langue. D'une part, toute une série de termes étaient sortis d'usage car considérés comme inutiles, étant donné que les objets et les phénomènes qu'ils désignaient avaient perdu leur signification (notamment dans le domaine des relations politiques et sociales, où le changement révolutionnaire avait une plus grande portée; par ex. la disparition de mots tels que *gouverneur, policier* etc.). D'autre part, les nouveaux phénomènes et les nouvelles relations appelaient de nouvelles dénominations (par exemple *kolkhoze, komsomol*). Il y a changement de signification de certains mots qui existaient même avant la révolution, mais qui, dans la vision des activistes de parti, avaient totalement changé leur acception. Ainsi, des mots tels que *rouge, révolutionnaire, soviétique, communiste, international* et les sigles en tout genre (*S. S. S. R., R. S. S. F. R.*) reçoivent une connotation spéciale. *Octobre* ne désigne plus seulement le mois de l'année, mais, écrit avec des majuscules, il désigne la révolution. Dans le domaine des relations sociales, le mot *monsieur* sera utilisé par les activistes de parti seulement dans un sens ironique, tandis que *bourgeois* et *petit-bourgeois* prend un sens péjoratif. Si au début de la révolution le terme *tovariš (camarade)* désignait le soldat-révolutionnaire, il arrive à désigner le membre de parti, et, par la suite, le citoyen. *Parti, de parti* se rapportent exclusivement au Parti communiste. L'orthographe a été simplifiée par l'introduction de nouvelles normes orthographiques [ibidem, 192-193].

Seliščev constatait que la tendance au défi des normes de conduite et des codes des bonnes manières s'était reflétée également sur la langue: une certaine vulgarité et un réalisme ouvert dans l'usage des mots, un écart délibéré des normes de la langue littéraire: „La révolte contre le caractère conventionnel des belles manières a entraîné la simplification de la communication, l'usage de termes ayant un sens réaliste, la transmission directe, sans gêne dans l'expression“ [ibidem, 68]². Ces écarts de la norme

² Selšičev remarquait le fait que „les révolutionnaires, se trouvant dans le milieu des masses populaires, utilisent des mots forts et des expressions dures de la langue parlée par le menu peuple des villes. Des mots de ce langage suburbain ont pénétré dans le discours (le dialecte) des activistes de parti et soviétiques. De plus, les injures, les mots de l'argot des voleurs et des infracteurs gagnent du terrain. Ces mots ont été adoptés tout d'abord par les couches populaires, ensuite par la classe moyenne des villes et par les personnes du milieu des fabriques et des

littéraire, interprétés comme des particularités de la langue des révolutionnaires, connaissent une diffusion rapide à travers les larges couches de la population.

Les phénomènes révolutionnaires sont également consignés dans le **Dictionnaire explicatif de la langue russe**, le premier ouvrage lexicographique de la période soviétique: „Le dictionnaire est une tentative de refléter le processus d'élaboration du matériel lexical de l'époque de la révolution prolétaire, qui suppose le commencement d'une nouvelle étape dans la vie de la langue russe et, en même temps, indique les normes d'utilisation des mots“ [Ušakov 1934:3].

Les représentants du mouvement Jazykfront (Le Front populaire) commencent à véhiculer l'idée d'une langue „prolétaire“ et de son caractère de classe. Et le thème récurrent des débats linguistiques des années 20-30 est *La langue de la révolution – La révolution de la langue*, ce qui trahit la conviction que les événements de 1917 ont déterminé un changement radical de la langue russe. Les adeptes de N. J. Marr expriment à leur tour la suprématie du caractère de classe de la langue. Les linguistes prolétaires partaient en expédition à la campagne afin de décrire les traits caractéristiques de la „langue“ des paysans. Danilov, par exemple, avançait l'existence d'une langue des travailleurs des fabriques et des usines, différente de celle des représentants de la classe bourgeoise [apud Alpatov 2004:16]. Les marristes comme les représentants de Jazykfront considèrent l'idée d'une langue commune comme une fiction ou, au mieux, comme un conglomérat de dialectes de classes, professionnels et territoriaux.

Par conséquent, avant l'imposition de la „nouvelle théorie de la langue“, prototype de la linguistique marxiste, la langue russe subissait de grandes transformations. Ce n'est pas par hasard si des linguistes comme A. Fesenko et A. Seliščev, en se référant à la période 1917-1950, parlent de la pollution de la langue russe dans la période des soviets.

2. N. J. Marr n'a fait que continuer le processus de réification de ces divisions, en affirmant que les dialectes sociaux, comme les dialectes territoriaux, sont des „langues de classe“, héritières directes de différentes langues tribales. En déclarant que la langue a un caractère de classe, il a imposé l'idée que chaque classe aurait sa propre langue et qu'une langue commune est un leurre. Sans doute, les idées de Marr étaient-elles en résonance avec les tendances idéologiques de l'époque. La langue, comme l'art, la littérature, était rangée dans la superstructure de la société, laquelle se fonderait sur les relations de production (ou la base économique). Etant donné que toute superstructure a un caractère de classe, il s'en suit que la langue a également un caractère de classe:

„Il n'y a pas de langue nationale commune, mais des langues de chaque classe, et les langues de la même classe dans des pays différents, ayant une

usines... Beaucoup de mots et d'expressions de cet argot ont été diffusés dans la Russie entière... [Seliščev 1928:70-76].

structure identique, manifestent une plus grande ressemblance typologique entre elles que les langues des différentes classes de la même nation" [Marr, 1948: 415].

Vers la fin des années 40, les opposants de N. Marr, et notamment V. Vinogradov, réclament l'existence d'une langue commune:

„La création d'une langue nationale commune représente une étape fondamentale dans l'histoire de chaque peuple. Dans une telle langue seulement la nation acquiert le développement total de ses forces spirituelles pour participer au mouvement culturel mondial. La langue nationale seule peut devenir la base d'une science et d'une littérature nationales. Elle assure l'union de toutes les forces du peuple, elle contribue à l'affirmation du pouvoir politique d'une nation et au renforcement de son influence parmi d'autres Etats" [Vinogradov 1952:9].

3. V. Alpatov [2004] démontre qu'on ne peut pas savoir la tournure qu'aurait prise cette confrontation d'opinions sans l'intervention dans le débat linguistique de J. V. Staline le 20 mai 1950. Même si la valeur scientifique de ses articles est presque nulle, Staline par son attitude – qui soutenait implicitement le camp de V. Vinogradov – a déterminé le retour à la normale, le retour à la linguistique traditionnelle d'orientation néo-grammairienne:

"La langue est engendrée non pas par telle ou telle base, vieille ou nouvelle, au sein d'une société donnée, mais par toute la marche de l'histoire de la société et de l'histoire des bases au cours des siècles [...]. Par suite, le rôle d'instrument que joue la langue comme moyen de communication entre les hommes ne consiste pas à servir une classe au détriment des autres classes, mais à servir indifféremment toute la société, toutes les classes de la société. C'est là précisément la raison pour laquelle la langue peut servir l'ancien régime agonisant aussi bien que le nouveau régime ascendant, l'ancienne base aussi bien que la nouvelle, les exploiters aussi bien que les exploités" [Staline 1950: 2].

„Au cours des trente dernières années, l'ancienne base, la base capitaliste a été liquidée en Russie, et il a été construit une base nouvelle, socialiste. [...] Qu'y a-t-il de changé depuis lors dans la langue russe? Le vocabulaire de la langue russe a changé en une certaine mesure; il a changé dans ce sens qu'il s'est enrichi d'un nombre considérable de mots nouveaux et d'expression nouvelles qui ont surgi avec l'apparition de la nouvelle production socialiste, avec l'apparition d'un nouvel Etat, d'une nouvelle culture socialiste, d'un nouveau milieu social, d'une nouvelle morale et, enfin, avec le progrès de la technique et de la science; quantité de mots et d'expressions ont changé de sens et acquis une signification nouvelle; un certain nombre de mots surannés ont disparu du vocabulaire..." [Staline 1950: 5].

Par conséquent, du point de vue marxiste, la communauté de langue est l'une des caractéristiques les plus importantes d'une nation. La formule „langue de classe” est fautive, non-marxiste. A partir de cette date, la linguistique soviétique revient aux objectifs proprement scientifiques, même si l'idéologie de l'époque se fera ressentir dans la quasi-totalité des études. Les linguistes doivent se focaliser sur „l'étude des lois internes du développement de la langue” [Vinogradov 1952:3].

4. À cette occasion, les chercheurs constatent l'essor de la langue littéraire, le „déchaînement” de son usage. Un lexique très varié avait fait son entrée dans la langue littéraire: des éléments du langage populaire, des termes socio-politiques, des mots provenant des parlers professionnels ainsi que des éléments d'argot [cf. Kostinskij 1960:122]. D'autre part, le rôle de la langue russe, qui s'était déjà imposée comme „instrument de communication interethnique pour les peuples de l'URSS” s'était accru. Dans ce contexte, l'étude des normes de la langue littéraire, leur description et leur fixation allait constituer la préoccupation majeure des linguistes pendant les décennies 6-7. Au centre de leur attention se trouvait l'approche fonctionnelle des problèmes de correction et de standardisation:

“La normalisation de la langue, le perfectionnement de la culture du discours, le progrès des connaissances linguistiques parmi les larges masses de locuteurs constitue l'un des objectifs majeurs de la linguistique contemporaine. L'augmentation du niveau de culture des citoyens soviétiques, l'importance grandissante de la langue russe dans les pays de l'Occident et de l'Orient, son caractère international en Union Soviétique – tout cela réclame une responsabilité accrue de la part des linguistes soviétiques.” [Gorbačeviči 1971:6].

La délimitation des principes scientifiques de la culture de la langue, le point de vue objectif et axiologique sur la norme et la délimitation théorique et pratique de la codification deviennent des problèmes centraux pendant cette période.

Projetée sur cette toile de fond, la distinction cosérienne *système/norme/discours* s'est avérée extrêmement utile, car elle a fourni le fondement méthodologique dans la constitution de la discipline *la culture de la langue* en tant que branche indépendante de la linguistique et elle a représenté un point de départ dans la vaste discussion sur la norme.

II. La pénétration de la conception tripartite d'Eugenio Coseriu

1. Même si **Sistema, norma y habla** n'a pas été traduite en russe, les linguistes soviétiques ont eu accès aux thèses de la conception de Coseriu par l'intermédiaire de la traduction du volume **Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico** [Coseriu 1963]. Toutefois, on peut déduire

des échos qu'a eu la trichotomie *système/norme/discours* que même cette étude a été assez bien connue dans les cercles de linguistes soviétiques:

"Dans la linguistique actuelle d'au-delà des frontières et autochtone, le schéma de Coseriu acquiert une popularité de plus en plus grande" [Skvorcov, 1970: 43].

Ainsi, dans les comptes rendus de l'étude **Sistema, norma y habla** parus dans l'ex-URSS [Cf. Leontiev 1962; Gh. Stepanov 1966], les auteurs ont remarqué, dans une analyse objective et pertinente, l'importance de la distinction établie par Eugenio Coseriu pour la linguistique théorique aussi bien que pour la description pratique des langues. Dans ce sens, A. Leontiev juge opportune la corrélation entre 'système' et 'norme': „ Le système d'une langue, dans la conception de Coseriu, constitue l'ensemble des phénomènes qui remplissent une certaine fonction dans la langue (appliquée au niveau phonologique – la fonction de différenciation sémantique) et qu'on peut représenter sous la forme d'un réseau d'oppositions. La norme de la langue représente l'ensemble des phénomènes linguistiques qui ne remplissent pas une fonction immédiate et qui se présentent comme des réalisations usuelles traditionnelles" [Leontiev 1962:206]. Même s'il établit les „rapports génétiques" entre la notion de norme de Coseriu et la notion similaire de Hjelmslev et mentionne que la même distinction apparaît également, de manière implicite, surtout rapportée à la phonétique, dans certaines études des représentants de l'Ecole de Prague et chez J. B. de Courtenay, Leontiev souligne que „c'est Coseriu qui a clairement délimité les phénomènes de 'norme' et de 'système' et distingué, à la place des deux branches traditionnelles de la science des sons du langage (phonétique et phonologie), trois disciplines indépendantes: l'allophonétique, la normophonétique et la phonologie". L'évaluation de Leontiev est projetée sur la toile de fond de l'ensemble de la linguistique moderne: "nous pensons que la distinction proposée par E. Coseriu peut être appliquée avec succès aux aspects les plus divers de la théorie linguistique. Elle aura sans doute un rôle positif dans le futur développement de la linguistique générale" [ibidem, 209].

D'autre part, la conception trichotomique de Coseriu a été présentée en détail dans les manuels de linguistique générale parus entre 1961-1991. Même les auteurs des manuels les plus dogmatiques, comme F. Berezin et B. Golovin, soulignent que dans les recherches les plus récentes en linguistique, la corrélation traditionnelle „langue-parole" est remplacée par „langue-discours-norme" ou „système-norme-usage":

„L'attention accordée à la norme en tant que corrélat de la langue et du discours est attachée aux idées du célèbre linguiste espagnol du XXème siècle, E. Coseriu. Dans le traité académique **Obščee jazыkoznanie** [cf. Serebrennikov 1970] les chercheurs soviétiques montrent que la définition de

la norme qu'ils ont adopté doit être rapportée aux thèses de ce linguiste: „Comme il ressort de l'interprétation de la langue proposée par E. Coseriu, on doit définir la norme comme la totalité des réalisations les plus stables des éléments de la structure de la langue, choisis et confirmés par la pratique linguistique de la communauté ” [F. Berezin, B. Golovin, 1979:17].

2. La conception de Coseriu en ce qui concerne les niveaux de structuration de la langue a eu un écho profond non seulement dans les manuels de linguistique générale, où on cherche une approche objective des problématiques du langage, conséquence de l'ouverture de la linguistique soviétique de cette époque-là, mais elle a été présentée et vulgarisée dans les monographies théoriques dédiées au structuralisme et à la linguistique moderne. Le schéma *système/norme/discours* a été discuté dans le contexte de la présentation de l'antinomie de F. de Saussure *langue/parole*. Les linguistes soviétiques ont souscrit, dans leur majorité, à la distinction de Coseriu voyant en elle un développement propice et salutaire de la dichotomie de Saussure et ont reconnu sa supériorité tant sur le plan théorique que méthodologique.

Acceptée et assumée du point de vue théorique, la distinction tripartite de Coseriu a fait l'objet de commentaires de la part de beaucoup de linguistes soviétiques, certains d'entre eux se proposant même de la compléter ou de la développer. Ainsi, Stepanov, Ickoviči, Švarckopf ont proposé la substitution de termes *système/norme/discours* par *structure/norme/usage*. T. Šaradzenidze l'a critiquée en considérant comme inutile l'introduction de la *norme* [Šaradzenidze 1974:161]. Cependant, la plupart des linguistes soviétiques ont interprété la distinction cosérienne comme étant la solution la plus adéquate de toutes celles qui ont été proposées pour résoudre l'antinomie saussurienne.

„La distinction entre norme et système est déjà familière au lecteur soviétique... E. Coseriu admet l'existence non seulement du discours, mais aussi du système de la langue [...]. Le système (ou la structure) de la langue est décrit comme un système de possibilités structurales qui montre les «voies ouvertes» et les «voies fermées» [...] La norme s'oppose, d'une part, à la structure (au système), d'autre part – au discours individuel, elle constitue le niveau médian de la langue.” [Ju. Stepanov 1966:99].

III. Les débats autour du concept de *norme*

1. Comme le remarquaient W. Girke et H. Jachnov, c'est le concept de ‚norme‘ qui a eu le plus grand impact dans la linguistique soviétique³. A l'époque, l'attention des chercheurs soviétiques se focalisait sur l'approche

³ Sur l'impact du concept de ‚norme‘ dans l'ex-URSS, cf. aussi L. Golubzowa (1991).

fonctionnelle des problèmes de correction. Par conséquent, une place centrale a été accordée aux débats sur les fondements théoriques de la standardisation et de la politique linguistique. Les débats qui ont eu lieu à ce sujet au cours des années '60 font apparaître l'absence d'un fondement scientifique solide qui permette l'étude de ces problèmes. Dans les définitions du concept de *norme*, les linguistes russes et soviétiques – dans la lignée de l'École de Prague – mettaient l'accent sur le côté social de cette notion, qui était définie comme „la totalité des moyens linguistiques convenable, corrects pour servir la société”.

Dans la tradition de la linguistique russe, qui débute avec A. Šachmatov, l'aspect normatif de la langue était exclu de la sphère de la linguistique. Pour D. Ušakov, la notion de correction était quelque chose de conventionnel (était correct ce qui était généralement admis par les locuteurs). A. Peškovskij considérait que l'opposition langue littéraire – langue populaire (locale) était une évidence pour tout locuteur qui se proposait d'utiliser la langue littéraire et que, par voie de conséquence, toute théorisation serait inutile. C'est pourquoi la norme de la langue littéraire est, pour lui, une sorte d'idéal littéraire et linguistique de la société, un 'produit de l'activité du milieu social' [cf. Peškovskij 1959]. Selon S. Ožegov, la diffusion de certains phénomènes linguistiques ne peut servir de critère de normativité. On a également proposé le critère de la 'linéarité', mais celui-ci peut être réduit au critère de la tradition. Mais même lorsqu'on a souligné le caractère obligatoire de la norme (son caractère prescriptif), le problème de l'orientation de cette prescription est resté ouvert : *de l'extérieur* (de la société vers la langue) ou *de l'intérieur* (de la langue vers la société).

La tâche première était donc de trouver un critère intralinguistique de la normativité, critère qui a été formulé pour la première fois par V. Vinogradov: „Tout ce qui est nouveau et justifié par les lois internes de développement de la langue et qui correspond à sa structure ne peut être considéré comme 'incorrect', ne peut être rejeté en se fondant sur les goûts et les habitudes individuels” [Vinogradov 1952:26]. Cette thèse a été développée par la thèse sur la „correspondance des modèles qui existent dans la langue” comme l'une „des conditions de la reconnaissance de la normativité du phénomène linguistique” [Švarckopf 1970:7].

L'insuffisance générale des critères proposés par les linguistes soviétiques pour délimiter la norme s'expliquait surtout par leur caractère externe par rapport à la langue, notamment à son système interne. Autrement dit, le mécanisme du conditionnement interne de la notion de 'norme' restait inconnu. Le souci majeur était donc de trouver un critère intralinguistique de la normativité³.

Donc, la conception d'E. Coseriu a fourni aux linguistes soviétiques la solution à leur problème majeur – le conditionnement linguistique interne de la notion de norme:

„Au cours des dernières années, dans l'examen théorique de la notion de 'norme', les idées du savant E. Coseriu ont acquis une grande popularité. Le sens de sa conception se réduit à la distinction du système et de la norme de la langue. Le système établit les limites à l'intérieur desquelles l'activité linguistique est possible. «Le système -- écrit Coseriu -- est un système de possibilités, de coordonnées qui montre les voies ouvertes et les voies fermées dans la langue de la communauté respective. Le système comprend les formes idéales de réalisation d'une langue, c'est-à-dire la technique et les modèles pour l'activité linguistique»" [Gorbačeviči 1971:19].

„L'attention à l'égard de la norme est attachée, d'habitude, aux idées du célèbre philologue espagnol du XX^{ème} siècle, Eugenio Coseriu. Dans la linguistique soviétique on connaît son schéma théorique *système/norme/discours*, dans lequel le système est un système de possibilités qui comprend les formes idéales de réalisation d'une langue, c'est-à-dire la technique et les règles pour l'activité linguistique. La norme correspond à la modalité de parler conformément à la tradition de la communauté. Le discours est l'activité concrète de parler, et en tant que produit ce n'est rien d'autre que le texte" [Šumejko 1987:151].

2. N. Korotkov est parmi les premiers à remarquer l'utilité du concept de norme, car le système ne peut rendre compte de tous les phénomènes linguistiques. Chaque langue dispose de moyens divers tant au plan de l'expression qu'au plan du contenu. Le système comprend l'ensemble des variantes. Même si la variété est une catégorie qui est fondée sur le système, „l'utilisation des variantes est réglementée non par des lois qui découlent du système, mais par la norme de la langue dans l'acception d'E. Coseriu. La norme, voilà le troisième concept dont on avait besoin pour rendre compte pleinement des phénomènes linguistiques" [Korotkov 1962:4].

3. F. Filin considère que dans l'étude du processus de fonctionnement de la langue, le problème de la norme occupe une place centrale:

„La résolution des problèmes actuels de la pratique linguistique de la société dépend dans une large mesure de l'interprétation et de l'élaboration scientifique de la norme de la langue". Son commentaire dans ce sens nous paraît extrêmement parlant: „Dans la bibliographie autochtone aussi bien qu'au-delà des frontières, il y a beaucoup de définitions de la notion de norme linguistique. Mais la définition proposée par le célèbre linguiste E. Coseriu, qui a suscité beaucoup de commentaires, jouit actuellement d'une grande popularité". [Filin 1978:132].

4. Pour B. Švarckopf, Coseriu met au premier plan le conditionnement de la norme par le système de la langue et établit une corrélation entre ces deux notions: "Dans la linguistique soviétique, le schéma théorique *système-norme-discours* d'E. Coseriu jouit d'une grande popularité. Dans

ce schéma, le système est „système d’oppositions fonctionnelles”, „système de possibilités” qui comprend „les formes idéales de réalisation d’une langue, c’est-à-dire la technique et les règles pour l’activité linguistique”. La norme est „un système de réalisations obligatoires”, elle „correspond non pas à ce qui „peut être dit”, mais à ce qui „a déjà été dit” et „se dit” dans la communauté respective en accord avec la tradition et „elle inclut les modèles historiquement réalisés à l’aide de cette technique et d’après ces règles”. Ainsi, la norme „correspond à la fixation de la langue dans des formes traditionnelles”. Le discours est „l’activité linguistique concrète” et en tant que produit – ce n’est rien d’autre que le texte” [Švarckopf 1970: 376]. Dans sa vision, le schéma trichotomique peut être réalisé dans la perspective de la réalisation des possibilités – en tant que „système > norme > discours”. Dans ce cas, la norme serait moins large que le système, car c’est une „sélection dans les limites des possibilités offertes par le systèmes fonctionnel”; elle apparaît comme la première marche de „réalisation des possibilités du système” et le discours la deuxième. A l’opposée de celle-ci, se trouve, en revanche, la perspective de l’abstraction – „discours > norme > système” – pour laquelle „la norme est plus large que le système”, car elle apparaît comme la première marche de l’abstraction à partir du discours. Ainsi, par la théorie des niveaux, E. Coseriu résout le problème du conditionnement interne de la norme par le système” [ibidem, 385].

Néanmoins, B. Švarckopf considère que le schéma de Coseriu permet une interprétation ambiguë. Même si la réalisation des possibilités du système se rapporte au niveau de la norme, il prétend qu’il s’agirait de la réalisation „obligatoire” du système qui correspond à une certaine tradition culturelle. Cependant, dans la pratique linguistique il nous arrive de rencontrer des réalisations des systèmes linguistiques qui n’ont pas de caractère normatif (éléments inédits). Dans ce cas, les réalisations relèvent du discours. C’est à ce niveau que se présente, dans l’opinion de Švarckopf, la non-concordance entre les deux plans d’analyse („la réalisation des possibilités” et „l’abstraction”). Comme les réalisations traditionnelles et les réalisations non-traditionnelles du système sont réparties sur des niveaux différents – les premières relèvent de la ‚norme’, les autres du ‚discours’ --, il en déduit que le schéma devrait être modifié comme suit: non pas „système > norme > discours”, mais „système > norme” et „système > discours”. Le saut du système au discours (la réalisation non traditionnelle du système) rend impossible l’analyse au plan de l’abstraction („discours > norme > système”), ce qui est en contradiction avec le schéma à deux plans de Coseriu⁴.

⁴ Chez E. Coseriu, le discours est la réalisation individuelle et concrète de la norme qui contient la norme ainsi que l’originalité expressive des locuteurs (Coseriu 1989:98)

Selon Švarckopf, c'est à Ju. Stepanov que revient le mérite d'avoir essayé de résoudre „la contradiction interne” de la trichotomie de Coseriu en proposant le schéma „structure-norme-discours”. Stepanov attribue à la norme les deux variantes de réalisation du système: „Toutes les réalisations qui existent à un moment donné forment l'ensemble du niveau de la norme. Ces réalisations, que la société elle-même reconnaît comme étant correctes, forment la norme dans le sens étroit du terme, la norme en tant que discours concret [Stepanov 1965:169]”. Ici la norme se présente dans ses deux acceptions: l'acception large (toutes les réalisations) et l'étroite (les réalisations traditionnelles). A mon avis, tout ce débat s'avère inutile si l'on tient compte de la distinction de Coseriu entre 'norme individuelle' et 'norme sociale'.

5. N. Semenjuk parage l'idée que la 'norme' est l'une des principales notions théoriques pour comprendre l'essence de la langue, ce qui explique son succès auprès des chercheurs appartenant à différentes écoles et orientations linguistiques. Dans ce contexte, la linguiste établit la tradition suivante - Ecole de Prague > Hjelmslev > Coseriu: "Même si, dans l'ensemble, Hjelmslev a apprécié de manière négative la notion de 'norme', sa tentative de refondation de la dichotomie de Ferdinand de Saussure a exercé une grande influence sur d'autres linguistes, notamment sur E. Coseriu, dont les conceptions linguistiques ont trouvé des adeptes même parmi les linguistes soviétiques" [Semenjuk 1970:552]. Tout en saisissant l'aspect fondamental de la délimitation de la 'norme' par Coseriu, à savoir comme réalisation du système, Semenjuk affirme que parfois on peut observer chez Coseriu la tendance à restreindre le contenu de la norme, en y incluant uniquement des unités dépourvues de valeur fonctionnelle, c'est-à-dire 'traditionnelles'. Cet aspect de la théorie a été également critiqué par d'autres linguistes soviétiques (cf. Švarckopf, Leontiev etc.) parce que: „Dans une telle approche, la norme s'oppose au système non seulement par la distinction „possibilité” – „réalisation”, mais aussi par le type de relations fonctionnelles, fondées sur les relations d'opposition et les relations normales ou traditionnelles, fondées sur les relations d'identification. Néanmoins, le fait de distinguer en langue ces deux types de relations, malgré toute leur importance pour la compréhension du „mécanisme linguistique”, ne peut être directement rapportée à la délimitation du système et de la norme si on essaie de les examiner des deux points de vue proposés par Coseriu: possibilité > réalisation; niveaux d'abstraction: supérieur < inférieur” [Semenjuk 1970: 552].

Dans ce contexte, l'auteur considère comme „plus fidèle” la définition que Coseriu proposait en 1952: " Ici la norme est définie de manière univoque comme réalisation collective du système, fondée sur le système comme sur les éléments dépourvus de valeur fonctionnelle (distinctive). Ainsi, l'ambiguïté dans la compréhension de la norme est dépassée par Coseriu lui-même” [ibidem, 553]. Donc, Semenjuk, en distinguant entre deux acceptions du

concept de 'norme' chez Coseriu, l'interprète comme une contradiction temporaire dans la théorie de Coseriu.

D'autre part, Semenjuk précise que la conception de la norme d'inspiration cosérienne, selon laquelle la norme représente l'ensemble des réalisations constantes et traditionnelles du système linguistique, n'était pas tout à fait nouvelle. La conception de la norme comme „l'ensemble de tout ce qui est utilisé dans la langue” ou comme „la totalité des moyens linguistiques en usage”, propre à la tradition russe et, dans une moindre mesure, également à la tradition tchèque, n'est pas substantiellement différente de celle de Coseriu: "Ces définitions reflètent cependant avec moins de précision l'idée du plan de réalisation de la langue envisagée par Coseriu" [ibidem, 553]. Par conséquent, la différence essentielle entre la théorie des pragois et la conception de Coseriu consisterait, selon Semenjuk, non tant dans l'approche différente du phénomène, mais surtout dans l'utilisation d'une terminologie différente.

Selon la définition proposée par Coseriu, la norme est, d'une part, une catégorie linguistique et de l'autre, une catégorie sociale-historique. Le côté objectif de la norme se manifeste dans le fonctionnement de la langue, tandis que son côté 'subjectif' est lié à l'acceptation et à la reconnaissance de la norme par la collectivité qui parle la langue. Par conséquent, l'étude la norme comporte plusieurs aspects, à savoir: son caractère stable et sélectif, son caractère obligatoire et la „correction” des réalisations normatives. Ces propriétés de la norme représentent une manifestation différente par rapport à l'organisation interne de la langue et aux „facteurs externes” qui déterminent son fonctionnement. C'est pourquoi l'étude de la norme doit être fondée sur l'établissement de la corrélation entre la structure de la langue et ses réalisations normatives admises à un moment données par la collectivité linguistique. Dans ce sens, l'auteur mentionne que E. Coseriu assigne à la norme, à côté de la fonction de réalisation, la fonction de réglementation, par rapport aux différents moyens isofonctionnels et distingue deux types fondamentaux de variantes entre lesquelles la norme maintient un équilibre: d'une part, l'équilibre interne entre variantes et moyens systémiques isofonctionnels; d'autre part, l'équilibre externe (social et territorial) entre différentes réalisations admises par le système [ibidem, 560].

6. Préoccupé par le problème de la codification de la norme, V. Ickoviči considère que la notion de norme constitue la base de la culture de la langue. La notion de 'norme' revêt deux sens de base: d'une part, le sens d' „usage courant admis par tous les locuteurs”, d'autre part, le sens d'établissement des „recommandations, des règles, des indications d'utilisation, fixés dans les manuels, dictionnaires et divers guides” [Ickoviči 1970:12]. Le linguiste se revendique de l'Ecole de Prague, notamment de Havranek, qui insiste sur la nécessité de distinguer entre la norme

linguistique objective et le reflet de cette norme dans les études de linguistique, c'est-à-dire sa codification:

"En accord avec ce qui vient d'être dit, par 'norme' nous entendons les matrices des phonèmes et leur variantes qui existent réellement à un moment donné dans la collectivité linguistique, les lois de combinaisons des phonèmes, la signification des morphèmes et des mots, le modèles de formation des mots et leur réalisation objective, les modèles des unités syntaxiques – des combinaisons des mots et des propositions – et leur réalisation objective" [ibidem, 13].

En établissant la corrélation entre la norme et du système, la structure et l'usage, Ickoviči reprend **expressis-verbis** l'acception de Coseriu: "Le système de la langue est un système de possibilités, un grillage avec des cases remplies ou vides, le schéma qui „comprend les formes idéales de réalisation d'une langue, c'est-à-dire la technique et les règles pour l'activité linguistique“. Ičkovici considère que le concept de norme de Coseriu a été développé par Ju. Stepanov. Pour Stepanov la norme se manifeste à la fois dans son acception vaste (comprenant toutes les réalisations) et dans l'acception étroite (les réalisations traditionnelles). La même distinction entre les réalisations traditionnelles („correctes“) et non-traditionnelles (qui s'écartent de la „correction“) du système, se retrouve dans une autre définition de Stepanov: „au niveau de la norme, il faut distinguer entre la réalisation correcte, communément admise, des phonèmes, des morphèmes, des mots et des types de phrase – c'est la norme du discours au sens propre et étroit du terme (ou tout simplement *la norme*) – et, moins reconnues, les fautes par rapport à tout ce qui est considéré comme correct et qui, étant généralement admises, doivent être considérées plutôt comme des écarts à la norme“. Cependant, comme le montre la pratique, une surenchère du terme ne contribue ni à la différenciation des notions ni à l'établissement de la spécificité des phénomènes...

7. L. Skvorcov mentionne la nécessité de distinguer, parmi les structures qui composent la langue, entre ce qui est normal ou général (la norme) et ce qui est fonctionnel et qui se présente sous forme d'opposition (le système): "La norme est définie par Coseriu comme système de réalisations obligatoires, admises dans une collectivité et par une culture" [Skvorcov 1970:43]. Dans cette définition, on peut remarquer, précise le linguiste, les paramètres suivants: a) le caractère systématique; b) le rapport avec langue-structure; c) le caractère social et d) l'historicité. Selon la définition cosérienne, la norme se trouve dans la langue elle-même et elle est déduite de la langue, elle n'est pas prescrite de l'extérieur, elle n'est pas déduite des indications des dictionnaires et des manuels de grammaire. Autrement dit, la définition de Coseriu confirme et fixe la distinction des Pragois entre norme et codification.

Cependant, la contradiction principale de ce schéma consisterait, selon Skvorcov, dans le fait que le niveau de la norme inclut seulement les „réalisations obligatoires”, c’est-à-dire qu’elle a un caractère statique, même si, selon Coseriu, „la langue se crée en changeant et «meurt » lorsqu’elle cesse de changer”. Et l’auteur de conclure que la notion de *norme* chez Coseriu exclut la possibilité, la virtualité, c’est-à-dire les réalisations non-traditionnelles, elle correspond non pas à ce qui „peut être dit”, mais à ce qui „se dit” traditionnellement dans une communauté linguistique. Le caractère dynamique de la langue se manifeste, dans la vision du linguiste russe, seulement par l’intermédiaire du système qui permet en même temps de franchir les limites de ce qui a été déjà réalisé :

"En paraphrasant Saussure, E. Coseriu exprime l'idée que «rien n'apparaît dans le système qui n'ait existé auparavant dans la norme». En même temps, tout changement dans la norme (langue réalisée) se produit comme une concrétisation historique d'une certaine possibilité qui existait déjà dans le système" [ibidem, 44].

Skvorcov pense que seule une théorie dynamique permet de rompre avec le caractère statique de la norme. Les descriptions antérieures de la norme ont été en essentiellement taxonomiques, classificatrices et descriptives, et la contradiction apparente entre statique et dynamique dans la norme est apparue à cause de la division traditionnelle entre synchronie et diachronie. Pour dépasser cette contradiction, il faut adopter, selon le linguiste russe, le schéma proposé par Šaumjan, qui inclut dans la synchronie l’aspect statique (l’ensemble des relations taxonomiques) aussi bien que l’aspect dynamique (la génération des unités de la langue à partir des unités primaires) [ibidem, 47].

8. L. Gaudina considère que la valorisation de l’aspect quantitatif de la norme dépend des conceptions théoriques de la *norme*: "E. Coseriu examine la notion de *norme* en opposition avec la notion de *système*. «Parmi les structures qui composent la langue, il est important de distinguer ce qui est normal ou général (la norme) et ce qui est fonctionnel et oppositif (le système)». La dichotomie *système-norme* implique différence essentielle entre le système de possibilités de la langue et le système de réalisations traditionnelles fixé dans la norme". Selon Gaudina, la distinction entre *système* et *norme* est équivalente jusqu’à un certain point à la distinction qui se fait dans la linguistique américaine entre „les modèles productifs” et „les modèles limitatifs”. Il est vrai que, pour l’auteur, la norme ne contient pas seulement les réalisations „fossilisées”, mais aussi tout ce qui est fixé dans les réalisations linguistiques traditionnelles, tandis que le système comprend les „possibilités”, les lignes directrices et les limites fonctionnelles de la réalisation, c’est-à-dire la technique même de la création linguistique.

La linguiste observe que la notion de norme chez Coseriu est développée en opposition avec le système, que d'une certaine manière la norme est plus large que le système, car elle comprend un plus grand nombre de particularités. Toutefois, d'un autre point de vue, la norme est plus étroite que le système, car elle représente un choix entre les possibilités permises par le système. Graudina précise dans ce sens que "L'idée de E. Coseriu sur le caractère significatif des oppositions entre système et norme trouve un écho dans les travaux des linguistes soviétiques sur la culture de la langue. E. Coseriu considère comme internes les oppositions qui s'établissent dans le système et comme externes les oppositions dans la norme. Si dans le premier cas il s'agit d'oppositions distinctives, dans le second il est question du statut des réflexes linguistiques intraindividuels, de la variété de la langue dans l'espace. Les faits de norme peuvent être «fonctionnels» (par exemple, ils peuvent avoir une fonction expressive ou d'appel), mais seulement par rapport à une autre norme (qui correspond à un autre milieu social, à un autre territoire, à une autre «place» dans le système) ou, tout simplement, par rapport à ce qui «ne se dit pas» (la norme inexistante), mais pas à l'intérieur de la même norme" [Graudina 1970:328].

Graudina écrit que „E. Coseriu, enthousiasmé par la philosophie du langage, ne se réfère pas aux problèmes qui relèvent des formes d'existence de la norme, de leur composition matérielle, des méthodes et des moyens de les étudier. En même temps, Coseriu reste indifférent à l'aspect quantitatif de la norme". Malgré tout – selon la linguiste soviétique: "Coseriu accepte la thèse que la diffusion ou «l'acceptation» des variantes dans la communauté linguistique constituerait un domaine à part dans l'étude de la norme", néanmoins, il „s'en tient à cette affirmation générale. Que signifie pour le chercheur le problème de «l'acceptation» et si cette notion peut être considérée comme un terme scientifique – l'étude de Coseriu ne nous en dit rien" [ibidem, 339].

9. V. Koduchov remarque, à son tour, que la norme de la langue, en tant que phénomène concret-historique, se caractérise par au moins trois possibilités – sélection, stabilité et caractère obligatoire. Elle constitue la totalité des éléments stables et traditionnels du système de la langue, historiquement sélectionnés et fixés par la pratique linguistique sociale. Dans la mesure où la norme linguistique est établie par la pratique linguistique de la communauté et que la langue (du point de vue communicatif) est multifonctionnelle, la norme n'est plus unique. La langue forme un système de variétés diverses et de types de normes en tant que formes d'existence et de fonctionnement de la langue. Les principaux types de la norme linguistique sont l'usage, la langue littéraire, le style de la langue [...]. La langue littéraire constitue la forme exemplaire, élaborée, de la langue [Koduchov 1974:171].

„Dans le cadre des théories actuelles la norme de la langue est déduite de sa comparaison avec le système et le discours. Le système est interprété comme reflétant les possibilités structurales de la langue et son schéma abstrait; la norme comme réalisation des possibilités de ce schéma structural sous la forme concrète-historique d'une langue. E. Coseriu, en interprétant la norme comme réalisation du système, mentionnait: «La norme correspond non pas à ce qui „peut être dit”, mais à ce qui „ a déjà été dit” et qui „se dit” traditionnellement dans une communauté linguistique. Le système comprend les formes idéales de réalisation d'une langue, c'est-à-dire la technique et les règles pour l'activité linguistique [...]. Ainsi, à travers le système se manifeste la dynamité de la langue, la modalité de créer la langue, et, partant, sa capacité de franchir les limites de ce qui a déjà été réalisé; la norme correspond à la fixation de la langue dans des formes traditionnelles. Dans ce sens, la norme représente, à chaque instant, l'équilibre synchronique (externe et interne) du système»” [ibidem, 171-172].

10. N. Firsova considère que E. Coseriu aborde d'une manière assez ample la notion de norme. Le sens de sa conception peut être réduit à la distinction entre le système – qui se caractérise comme „système de possibilités, de cordonnées qui montrent les voies ouvertes et les voies fermées dans le discours d'une communauté” – et la norme („système de réalisations obligatoires admises par une communauté et par une culture“). Firsova, qui partage en cela l'opinion de N. Semenjuk, affirme que „cette théorie a trouvé un développement ultérieur et une concrétisation salubre dans les études de G. Stepanov, qui distingue deux aspects dans l'interprétation de la norme linguistique «l'aspect objectif de la notion de norme» – «la norme objective» (l'apparition des différentes possibilités de réalisation offerte par la langue en tant que système) et «l'aspect appréciatif de la norme» – «la norme axiologique» (l'acceptation, la reconnaissance de certaines possibilités d'expression linguistique comme étant correctes et exemplaires)” [Firsova 1984: 43].

RÉFÉRENCES

1. ALPATOV, V. (2004): **Istorija odnogo mifa. Marr j marrizm**, II izdanie, Moscu
2. BEREZIN, F., Golovin, B. (1979): **Obščee jazykoznanie**, Moscu
3. BOJOGA, E. (2005): **La aceptación de „Sistema, norma y habla” de E. Coseriu en la lingüística soviética / J. G. Martínez del Castillo (ed.), Eugenio Coseriu in memoriam**. Granada Lingvistica. Serie Collectae, Granada
4. COSERIU, E. (1963): **Sinchronija, diachronija j istorija. Problema jazykovogo izmenenija / Novoe v lingvistike**, vyp. III, V. Zvegincev (coord.), Moscu
5. COSERIU, E. (1989): **Sistema, norma y habla / Teoría del lenguaje y lingüística general**, Madrid, Gredos
6. GIRKE, W., Jachnov, H. (1974): **Sowjetische Soziolinguistik**, Kronberg
7. GOLUBZOWA, L. (1991): **Adverb und Sprachstil. Untersuchungen zur stilistischen Differenziertheit der russischen Literatursprache, insbesondere im lexikalischen Bereich**, München
8. GORBAČEVIČ, K. (1971): **Izmenenie norm ruskogo literaturnogo jazyka**, Leningrad
9. GRAUDINA, L. (1970): **Norma i statistika / Aktual'nye problemy kul'tury reči**, Moscu
10. FILIN, F. (1978): **Očerki po teorii jazykoznanja**, Moscu
11. FIRSOVA, N. (1984): **Grammatičeskaja stilistika sovremennogo ispanskogo jazyka**, Moscu
12. ICKOVIČI, V. (1970): **Norma i ee kodifikacija / Aktualinje problemy kulitury reči**, Moscu
13. KODUCHOV, V. (1974): **Obščee jazykoznanie**, Moscu, 1974
14. KOROTKOV, N. (1962): **Ponjatje sistemy i ego mesto v analize i opisani stroja jazyka / Tezisy dokladov na diskussii o probleme sistemnosti v jazyke**, Moscu
15. KOSTOMAROV, V. (1960): **Kulitura reči i stili**, Moscu
16. LEONTIEV, A. (1962): **E. Coseriu. Sistema, norma y habla. Montevideo, 1952 / Strukturno-tipologičeskie issledovanija**, Moscu
17. MARR, N. (1948): **Izbrannje raboty**, II, Moscu
18. PEŠKOVSKIJ, A. (1959): **Obiektivnaja i normativnaja točka zrenija na jazyk / Izbrannje trudy**, Moscu
19. SEREBRENNIKOV, B. (coord.) **Obščee jazykoznanie. Formy suščestvovanija, funkcii, istorija jazyka**, I, Moscu
20. SELIŠČEV, A. (1928): **Jazyk revoljucionoj epochi**, Moscu
21. SEMENJUK, N. (1970): **Norma / Obščee jazykoznanie Formy suščestvovanija, funkcii, istorija jazyka**, I, pod. red. B. Serebrennikova, Moscu
22. SKVORCOV, L. (1970): **Norma. Literaturnyj jazyk. Kulitura reči / Aktualinje problemy kulitury reči**, Moskva, 1970
23. STALIN, I. (1950): **Marksizm j voprosy jazykoznanija**, Moscu
24. STEPANOV, Ju. (1965): **Francuzskaja stilistika**, Moscu
25. STEPANOV, Gh. (1966): **O dvuch aspektach ponjatija jazykovoj normy / Metody sravnitelinogo izučenija sovremennyh romanskich jazykov**, Moscu

26. STEPANOV, Ju. (1966) **Osnovy jazykoznanija**, Moscu
27. ŠARADZENIDZE, T. (1974): **Problema vzaimootnošenija jazyka i reči**, Tbilisi
28. ŠVARCKOPF, B. (1970): **Očerok razvitija teoretičeskich vzgleadov na normu v sovetskom jazykoznanii / Aktualinye problemy kulitury reči**, Moscu
29. ŠUMEJKO (1987): **Nesovpadenie norm ischodnogo j perevodjaščego jazykov kak pričiny aspektualino-akcionalinych transformacij v perevodach s russkogo jazyka na anglijskij / Kontrastivnaja j funkcionalinaja grammatika**, Kalinin
30. UŠAKOV, D. (1934): **Tolkovyj slovari russkogo jazyka**, pod. redakciej D. Ušakova, I, Moscu
31. VINOGRADOV, V. (1952): **Zadači sovietskogo jazykoznanija / Voprosy jazykoznanija**, N^o1, 1952

DIE AREALE KOMPONENTE DES UKRAINISCH-RUMÄNISCHEN SPRACHKONTAKTES

CORINNA LESCHBER*

RESUMÉ. L'auteur nous présente une véritable étude de géographie linguistique intitulée «Les aires de contact roumano-ukrainien». Corinna Leschber a déjà abordé, à plusieurs reprises, dans de nombreuses publications la question des zones de contacts roumano-slaves.

Hier wird der arealen Verteilung von Lexemen mit ukrainischer Etymologie nachgegangen, die auf den Sprachkarten des rumänischen Sprachatlasses der neuen Serie (ALR II S. n.) verzeichnet sind. Die Konzeption dieses Werkes ist nicht unumstritten. Deshalb soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass in dieser Analyse hier nur dasjenige dakorumänische Wortmaterial mit einbezogen wurde, das in diesem Sprachatlas kartografiert wurde. Das dakorumänische mundartliche Material vom Gebiet der Republik Moldawien harrt noch seiner Untersuchung. Dafür bieten sich neben schwer zugänglichem Archivmaterial die Karten des `Atlasul lingvistic român pe regiuni/Basarabia, nordul Bucovinei, Transnistria, Vol. 1` u. ä. an.

Materialbasis für die Untersuchung der arealen Verteilung bieten die – oft mundartlichen – Lexeme, die in Leschber (2005a) verzeichnet sind. Dabei sind aus diesen drei zahlenmäßig starke Gruppen ausgesucht worden, nämlich die drei Begriffsfelder:

- a) Alltag, Haus, Hofleben, elementares Handwerk
- b) Landwirtschaft
- c) Nahrungsmittel, ihre Produktion; Getränke und Milchprodukte.

Die Methode, nach der die Diagramme erstellt wurden, beruht auf dem Vorgehen, das in Leschber (2002), (2003) beschrieben wurde.

Zum ukrainischen Einfluss auf dakorumänische Mundarten auf regionaler Ebene cf. zum Beispiel Mazilu (1970), Reguș-Seserman (1972), zu den älteren Arbeiten gehört Brüske (1921). Für den Bereich der dakorumänischen Bezeichnungen für Nahrungsmittel ist in Leschber (2004: 155) unter den Slavismen ein Anteil von rund 20 % ausgemacht worden, der aus etymologischer Sicht dem Ukrainischen zugeordnet werden kann.

Wortmaterial aus den Begriffsfeldern:

* Berlin

Alltag, Haus, Hofleben, elementares Handwerk Ausdruck/Kartennummer: *coşmăgă* 400, *cúhnie* 1091, *cúşcă* 115, *hornár* 508, *stolér* 551, *balércă* 190, *bálie* 1223, *boroánă* 35, *boroánă* 37, *boroánă* 38, *a boroní* 34, *bórtă* (1) 1288, *bórtă* (1) 1293, *burdúf* 136, *burdúf* 423, *burdúf* 493, *burdúf* 1087, *burdúf* 1225, *burduhós* 31, *ceáun* 407, *ciocán* (2) 27, *ciocán* (2) 283, *ciocán* (2) 452, *ciocán* (2) 472, *ciocán* (2) 498, *cir* 520, *cir* 1114, *cociórvă* 1059, *cociórvă* 1060, *coromíslă* 853, *coşteiu* 493, *coştiúg* 493, *cotoroágă* 1307, *cráinic* 179, *déjă* 414, *déjă* 423, *déjă* 852, *drániţă* 265, *drániţă* 852, *drániţă* 1311, *drúgă* 1054, *drúgă* 1112, *hílbé* (*hálbe*) 1116, *hreápcă* 52, *lanţ* 24, *lanţ* 849, *lanţ* 850, *lanţ* 993, *lanţ* 994, *lanţă* 287, *lanţă* 994, *lóbă* 852, *a muruí* 1234, *a muruí* 1455, *oborón* 138, *a pişcă* 242, *a pişcă* 806, *a pişcă* 1453, *a pişcă* 1454, *poclíş*, *pocríş* 304, *poclíş*, *pocríş* 1045, *podóimă* 164, *podóimă* 166, *polobóc* 190, *polobóc* 245, *polobóc* 561, *poloníc* 419, *poloníc* 1047, *prostíre* 1447, *scrípete* 179, *scrípete* 473, *scrípete* 480, *stup* 263, *stup* 264, *stup* 265, *stup* 266, *stup* 267, *stup* 268, *stup* 269, *stup* 270, *stup* 271, *stup* 745, *stup* 746, *suhác* 1306, *ştiubéi* 264, *ştiubéi* 268, *şvartúg* 541, *şvartúg* 1180, *tórbă* 495, *a toropí* 1339, *a trepetí* 1113, *de-a ţúrca* 1301, *veríncă* 494, *vírghie* (*várghie*) 849, *vírghie* (*várghie*) 853, *zádie* 541, *zádie* 1164, *zádie* 1180.

Landwirtschaft:

beréznic 583, *bunceág* 254, *ciocán* (1) 110, *ciocán* (1) 116, *cláie* 59, *cláie* 67, *cláie* 68, *cláie* 118 *cláie* 133, *cláie* 135, *cláie* 136, *cláie* 262, *clin* (1) 29, *clin* (1) 30, *colb* 107, *colb* 183, *colb* 864, *cólteş* 614, *cólteş* 619, *cólteş* 1067, *córeţ* 1026, *córeţ* 1027, *crósnă* 592, *drug* 130, *drug* 137, *drugălău* 26, *druláni* 253, *a dubái* 1449, *hat* 31, *híră* (*hără*) 45, *hleáb* 621, *huchitúra* (u. *hulpít*, *hulchít*) 254, *húzăr* 615, *jirébie* 8, *labúţă* 460, *lan* 39, *laz* (1) 587, *năvoloacă* 91, *ométiţă* 183, *păsmucă* 460, *pobírcă* 254, *podhórniţă* 335, *poscóniţă* 85, *poscóniţă* 137, *prelúcă* (1) 94, *prepeleác* 118, *prepeleác* 302, *şiríncă* 8, *şuşniţă* 8, *şuşniţă* (*şuşitúra*) 56, *toloacă* 7, *toloacă* 317, *a tolocí* 1360.

Nahrungsmittel, ihre Produktion; Getränke und Milchprodukte

bobiţă 1070, *borş* 241, *borş* 1047, *borş* 1105, *borş* 1142, *borş* 1320, *bubuiánă* 1078, *bulbúc* (2) 1063, *búlcă* 1070, *chíşcă* 1124, *chíşcă* 1125, *a se coşí* 1062, *a se coşcoví*, *coşcovít* 1062, *crúpe* 184, *crúpe* 1124, *férfeliţă* 1127, *gălúşcă* 1098, *gălúşcă* 1099, *gălúşcă* 1101, *hríncă* 1067, *hríncă* 1068, *hríşcă* 1124, *hríşcăş* 1124, *hríşcăş* 1135, *húşte* 1105, *iaiéciníţă* 1101, *motoáşcă* 1063, *pampúşcă* 1074, *pampúşcă* 1078, *pălăniţă* 1075, *p(i)esăcós* (2) 1103, *povídlă* 1082, *pecár* 504, *brágă* 251, *holércă*, *horincă* 250, *holércă* 1130, *leoárcă*, *oleárcă* 241, *leoárcă* 244, *leoárcă* 844, *chişleág* 303, *chişleág* 415, *izvárníţă* 418, *izvárníţă* 420, *sămăchíşă* 303, *sămăchíşă* 310, *sămăchíşă* 311, *sămăchíşă* 415.

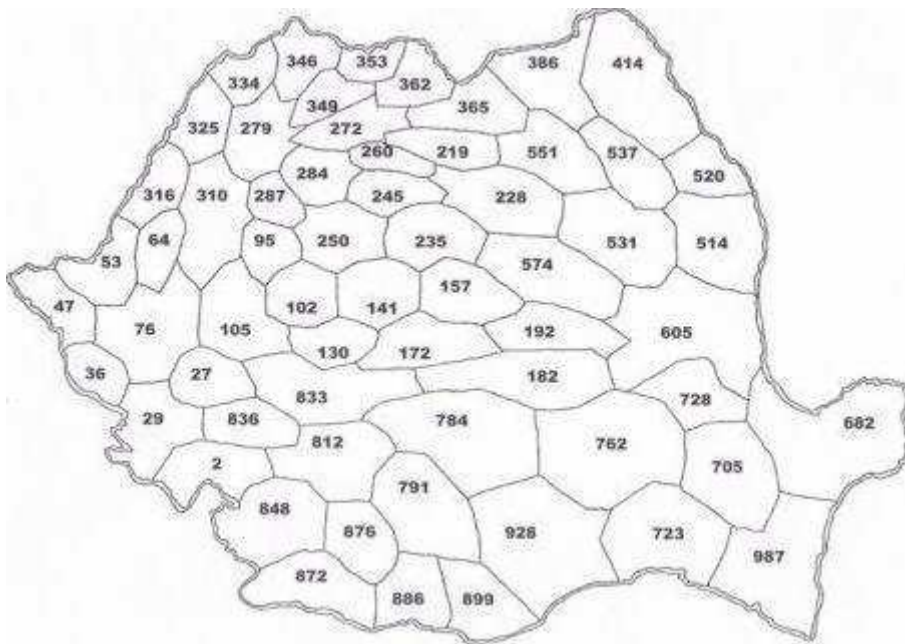


Abb. 1. Nummerierung der Erhebungspunkte gemäß ALR II S. n. in einer Wabennetzkarte

Achtung:
Im ALR II S. n.
fehlende
Kartografierung des
Materials, das östlich
des gegenwärtigen
rumänischen
Staatsgebietes liegt

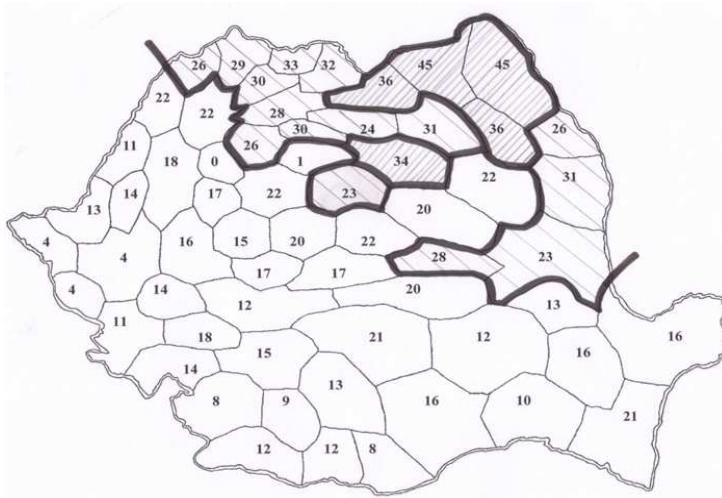


Abb. 2. Areale Verteilung von Ukrainismen im Rumänischen auf den Karten des ALR II S. n. Numerische Verteilung: Maximum 45 Lexeme (jeweils auf Erhebungspunkt 386, 414), entspricht 100 % des bisher festgestellten Vorkommens auf einem einzelnen Erhebungspunkt
 Markierung 100 % - 75 % des Vorkommens (dichte Schraffur)
 Markierung 75 % - 50 % des Vorkommens (weite Schraffur)

Zum Vergleich:

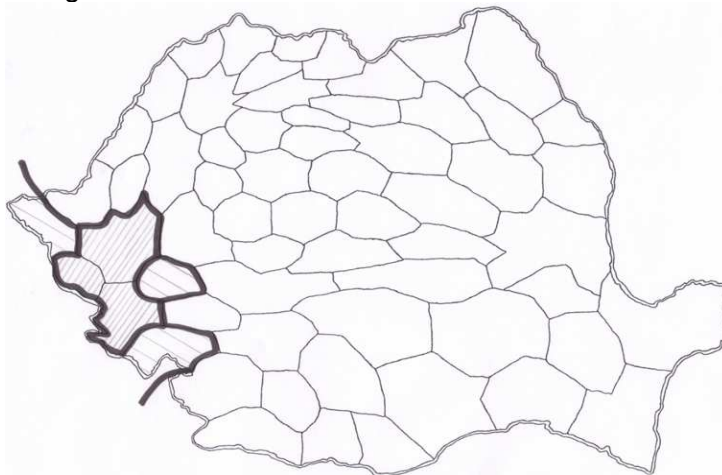


Abb. 3. Areale Verteilung von Serbismen im Rumänischen auf den Karten des ALR II S. n., cf. in Leschber (2005b) Maximum der exeme entspricht 100 % des bisher festgestellten Vorkommens auf einem Erhebungspunkt Markierung 100 % - 75 % des Vorkommens (dichte Schraffur) Markierung 75 % - 50 % des Vorkommens (weite Schraffur)

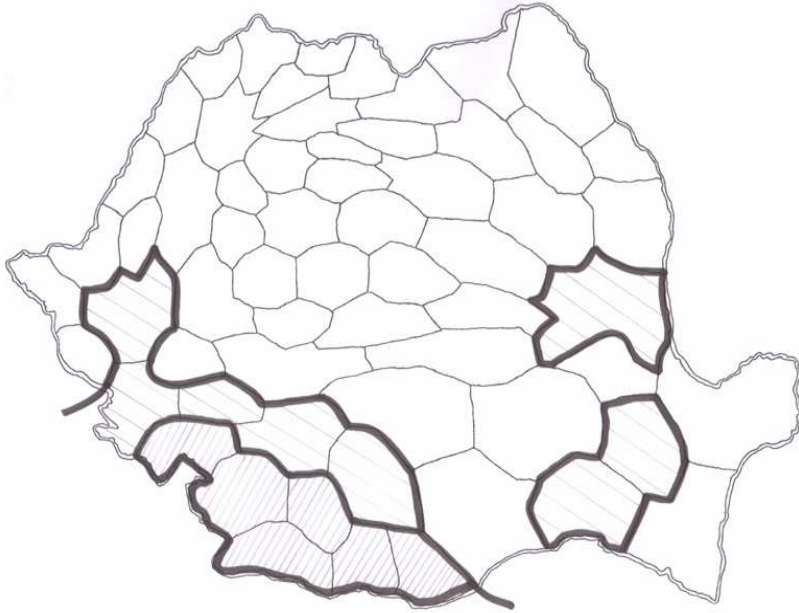


Abb. 4. Areale Verteilung von Übernahmen aus den neubulgarischen Mundarten im Rumänischen auf den Karten des ALR II S. n., cf. in Leschber (2005c) aximum der Lexeme entspricht 100 % des bisher festgestellten Vorkommens auf einem Erhebungspunkt
Markierung 100 % - 75 % des Vorkommens (dichte Schraffur)
Markierung 75 % - 50 % des Vorkommens (weite Schraffur)

Im Vergleich ist zu erkennen, dass die ukrainischen Lexeme eine erhebliche territoriale Ausbreitung aufweisen, die der der Lexeme neubulgarischer mundartlicher Provenienz (Abb. 4) nahe kommt. Das Territorium der Ukrainismen ist jedoch in seiner Gestalt kompakter. Die Ausbreitung der Serbismen (vgl. Abb. 3) ist, obwohl zahlenmäßig höchst intensiv, doch lokal sehr begrenzt; der serbische Einfluss auf dakorumänische Mundarten weist demnach eine wesentlich geringere areale Ausstrahlung auf, als der ukrainische und der neubulgarische Einfluss. Die Lexeme ukrainischer und neubulgarischer Provenienz sind wesentlich weiter im Landesinneren festzustellen.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Academia Republicii Populare Romîne (1957-1972): ALR II S. n./Atlasul lingvistic român, Serie nouă, Cluj.
2. Academia de științe a Moldovei (1993): Atlasul lingvistic român pe regiuni/Basarabia, nordul Bucovinei, Transnistria, Vol. 1 (ALRR.Bas. Bucov.Transn.), Institutul de lingvistică, Hg. V. Pavel, 102 Karten (fierăria meșteșugărească/tîmplăria), Chișinău.
3. Brüske, H. (1921): Die russischen und ukrainischen Elemente im Rumänischen. In: Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache XXVI-XXIX, Leipzig, 1-69.
4. Leschber, C. (2002): Die grafische Sichtbarmachung von Analyseergebnissen eines sprachkartenbasierten Korpus und ihre Implikationen für die Sprachkontaktforschung. *Linguistique balkanique* 42/3, 225-241.
5. Leschber, C. (2003): Die Analyse sprachgeografischer Daten: das Flächenstärken-Diagramm (FSD). In: Proceedings of the Third International Congress of Dialectologists and Geolinguists II, Lublin, 25-41.
6. Leschber, C. (2004): Ethnolinguistische Aspekte des slavisch-rumänischen Sprachkontaktes. A: Bezeichnungen für Nahrungsmittel. B: Bezeichnungen des Trogs mit slavischer Etymologie in rumänischen Regionalvarietäten. Im Dialog: Rumänistik im deutschsprachigen Raum. (Hrsg.) L. Schippel. Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, Berlin, Bern etc., 153-197.
7. Leschber, C. (2005a): Die Konzentration von Ukrainismen in Bedeutungsfeldern auf der dialektalen Ebene des Rumänischen. In: Das Regionale in der rumänischen Kultur. (Hrsg.) K. Bochmann, V. Dumbrava, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
8. Leschber, C. (2005b): Serbisch-Rumänischer Sprachkontakt: Semantik und Areal. Etymologické symposion Brno 2005. *Studia Etymologica Brunensia* 3.
9. Leschber, C. (2005c): Bălgarskite leksikalni ostrovi na rumănskata ezikova teritorija. Meždunarodna naučna konferencija: Bălgarskite ostrovi na lingvističnata karta na Balkanite (Vortragsmanuskript). Erscheint in: *Littera et Lingua*, Bibliotheca Slavica, Sofia. Internetadresse: www.slav.uni-sofia.bg/liliJournal/index.html
10. Mazilu, D. H. (1970): Contribuții la studierea influenței ucrainene în limba română. In: *Romanoslavica*, XVII, București, 53-68.
11. Reguș-Seserman, A. (1972): Terminologia prelucrării lînei, cînepii și a țesutului în graiurile ucrainene din județul Suceava. In: *Romanoslavica* XVIII, București, 155-162.

RUMÄNISTIK ZWISCHEN STUDIUM UND BERUF – EIN FALLBEISPIEL

BEATE WILD

RESUME. En tenant compte de ses propres expériences Beate Wild nous montre, dans son exposé, les possibilités offertes à ceux qui se consacrent aux études de philologie roumaine. Pour ceux qui bénéficient d'une formation en communication interculturelle, et entreprennent des études de philologie roumaine, le roumain est loin d'être une matière exotique.

Was kann man denn damit später einmal machen? Eine Frage, die Studenten so genannter Orchideenfächer gerne gestellt wird. Als ich im Rahmen meines Romanistik-Studiums, zunächst mit Schwerpunkt West- und Zentralromania, einen Rumänisch-Kurs belegte, sah auch ich mich mit dieser Frage konfrontiert.

Im Laufe des Hauptstudiums fasste ich zunehmend Fuß in der östlichen und südöstlichen Romania Europas. Und das, obwohl Ende der 1970er Jahre die Hispanistik eindeutig die besseren beruflichen Einstiegsmöglichkeiten bot (Öffnung Spaniens nach Francos Tod, wirtschaftliche und wissenschaftliche „Wieder-Entdeckung“ Mittel- und Südamerikas). Warum nun meine Entscheidung gegen die offensichtlich günstigeren Berufschancen für das Orchideenfach am östlichen Rand der Romania?

Eine hohe fachliche Motivation, die ich im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts *Aromunischer Sprachatlas*¹ erfuhr, war zweifelsohne ausschlaggebend. Auch der Reiz eines marginalen Fachbereichs, im Vergleich zu den eher überfüllten der Zentralromania, war von Bedeutung. Das überwiegend linguistisch, jedoch auch interdisziplinär ausgerichtete Projekt bot mir als Europäischer Ethnologin die Möglichkeit, vor Ort² nicht nur die Sprache sondern auch die Sachkultur und die mündlich überlieferte Kultur zu untersuchen. Die wissenschaftliche Auswertung und Einordnung des Feldforschungsmaterials in den Gesamtkontext machten zusätzliche Studienaufenthalte in den Archiven und Museumsdepots Rumäniens und

¹ Wolfgang Dahmen / Johannes Kramer, *Aromunischer Sprachatlas*, Hamburg, Buske 1985 ff; vgl. die entsprechenden Berichte im *Balkan-Archiv* (NF) 1, 1976 ff

² Die Feldforschungen wurden vorwiegend in den Siedlungen Nordwest- und Nordostgriechenlands, im makedonischen Teil des ehem. Jugoslawien sowie in der rumänischen Dobrukscha durchgeführt.

Griechenlands notwendig. Für die Magisterarbeit und die Dissertation bearbeitete ich die Sprache der Meglenorumänen³.

Nach Abschluss des Studiums konnte ich die Rumänien- und Rumänisch-Erfahrungen unmittelbar einbringen in meine erste berufliche Orientierungsphase, zumal europäische Ethnologen mit rumänischer Ausrichtung seinerzeit in der BRD eher selten waren: Unter Berücksichtigung rumänischsprachiger Quellen bearbeitete ich im Rahmen von Praktikum und Volontariat die siebenbürgisch-sächsischen sowie die rumänischen Bestände der volks- und völkerkundlichen Sammlungen in den Staatlichen Museen zu Berlin. In den nachfolgenden Jahren hatte die Rumänistik für meine weitere berufliche Ausrichtung vorerst keine Relevanz.

Für meine wissenschaftliche Mitarbeit am Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim/Neckar (von 1992 bis 2004) waren Rumänisch-Kenntnisse jedoch eine notwendige Voraussetzung. Das Siebenbürgische Museum gehört zu den nach § 96 Bundesvertriebenenförderungsgesetz (BVFG) bundesgeförderten Museen. Schwerpunkt der Sammlung und Präsentation ist die Kultur der Deutschen in Siebenbürgen, jedoch stets im interethnischen Kontext. Auf der Basis eines dynamischen, keinesfalls aber statischen Kulturbegriffs waren nach dem Massenexodus der Siebenbürger Sachsen zu Beginn der 1990er Jahre neben den vergangenheitsorientierten aktuelle Bestandsaufnahmen einer sich weiter entwickelnden Kultur in Siebenbürgen von vorrangiger Bedeutung. Daher pflegte das Museum mit den Partnermuseen in Brasov/Kronstadt und Sibiu/Hermannstadt einen regen Fachaustausch bis hin zu gemeinsamen Feldforschungen, Ausstellungsprojekten u.ä. Entscheidend für das Gelingen der Kooperationen auf verschiedenen Ebenen war neben den Sprachkenntnissen vor allem die interkulturelle Kompetenz, die ich im Laufe der Zeit erworben hatte, ein unbedingtes Muss auf dem weit gespannten Feld der interkulturellen Kommunikation.

Gerade sie ist in noch größerem Umfang gefordert bei der Wahrnehmung der vielfältigen Aufgaben, die sich mir ab 2004 als Koordinatorin für Ostmittel- und Südosteuropa am Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin eröffnen. Vorwiegend interdisziplinär und interinstitutionell versuche ich, im Rahmen bestimmter Forschungs-, Ausstellungs- und Publikationsprojekte die Arbeit von verschiedenen Institutionen zusammenzuführen. Von deutscher Seite aus

³ Meglenorumänischer Sprachatlas, Hamburg Buske 1983

sind dies zunächst die nach § 96 BVFG bundesgeförderten Museen und Institute⁴. Die meisten Projekte beziehen jedoch die Museen der entsprechenden Länder Ostmittel- und Südosteuropas mit ein, ebenso deren Kulturinstitute und diplomatische Vertretungen in Deutschland. Je nach fachwissenschaftlichem Bezug erweitert sich der Kreis bis hin zu Museen innerhalb Deutschlands, deren geografische Hauptausrichtung üblicherweise nicht in diese Länder reicht. Vor allem sie sind bei der Realisierung interdisziplinärer Projekte auf die Vermittlung eines bereits bestehenden interkulturellen Netzwerks angewiesen⁵. Da aufgrund der üblichen Finanzierungsverfahren Projektgelder meist nur äußerst kurzfristig bereitgestellt werden, ist es umso wichtiger, dass in der konkreten Umsetzungsphase möglichst keine Zeit- und Energieverluste wegen interkultureller Inkompetenz entstehen. Gerade das Wissen um unterschiedliche Gepflogenheiten und Strukturen innerhalb rumänischer Kultur- und Verwaltungseinrichtungen ist unerlässlich zur Sicherstellung einer effektiven Kooperation, einmal ganz abgesehen davon, dass auch die teilweise noch sehr voneinander abweichenden wissenschaftlichen Herangehensweisen zur Erschließung bestimmter Themenbereiche die Verständigung erheblich erschweren können. Zweifelsohne verläuft jegliche Kommunikation in rumänischer Sprache erfolgreicher als eine Verständigung auf Englisch, das als „lingua franca“ ohnehin nur bei der jüngeren Generation vorausgesetzt werden kann. Darüber hinaus ist es schwierig, die englische Sprache dem unverkennbar romanisch geprägten Ausdrucks- und Verhandlungsstil der Rumänen anzupassen.

Meine eigenen Erfahrungen auf dem Weg in eine gesicherte berufliche Nische, verbunden mit den Beobachtungen der aktuellen südosteuropäischen Situation lassen folgende Grundsatz-Überlegungen zu: Auch wenn die Möglichkeiten, überhaupt ein Rumänistik-Studium aufzunehmen, in den letzten Jahren drastisch eingeschränkt wurden, so werden sich die möglichen Arbeitsfelder künftig ausweiten. Die Vorbereitungen zum EU-Beitritt Rumäniens sowie die anschließenden mittel- und langfristigen bi- und multinationalen Initiativen erfordern ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz auf mehreren Ebenen. Daher

⁴ Siebenbürgisches Museum Gundelsheim, Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm, Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg, Westpreußisches Landesmuseum Münster, Pommersches Landesmuseum Greifswald, Schlesisches Museum zu Görlitz, Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, Deutsches Kulturforum östliches Europa Potsdam, Adalbert Stifter Verein München, Nordostinstitut Lüneburg, Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas München, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Herder Institut Marburg u.a.

⁵ Das Ausstellungsprojekt „Osmanische Teppiche in Siebenbürgen“ ist mittelfristig in Kooperation mit dem Museum für Islamische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin u.a. geplant.

sollten stets unterschiedliche, nach Möglichkeit interdisziplinär ausgerichtete Praktika das Rumänistik-Studium begleiten. Allein ausschlaggebend bei der Wahl und Kombination der Studienfächer sollte der Blick auf eine spätere berufliche Einstiegschance jedoch nicht sein. Umso mehr gilt aber, sich bereits während des Studiums an den unterschiedlichen Netzwerken und Internetplattformen zu orientieren⁶, die verschiedenen, Länder übergreifend arbeitenden Institute⁷ zu kontaktieren sowie die diversen Projekt-Fördermöglichkeiten⁸ zu sondieren. Ein weites Feld, ein attraktives allemal!

⁶ JOE (Junge Osteuropa-Experten)-Plattform Berlin, Mittel- und Osteuropa Kompetenzzentrum Berlin resp. Leipzig etc

⁷ Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) Leipzig, Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien (IMIS) Osnabrück, Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) Stuttgart u.a.

⁸ Vgl. dazu die weiterführenden Angaben des Cultural Contact Point (CCP) Deutschland

ALTE SCHLÄUCHE FÜR NEUEN WEIN? DIE HOFKULTUR DER PHANARIOTEN – JENSEITS VON NORBERT ELIAS

PETER MARIO KREUTER*

RESUMÉ. Dans son exposé: «Vieille outre pour le vin nouveau?: la culture à la Cour des Princes de Phanar – au delà de Norbert Elias», **Peter Mario Kreuter** reprend la question provocatrice posée en 1989 par Ştefan Lemny, à savoir: «Y a-t-il eu un XVIII^e siècle en Moldavie, en Valachie voire en Transylvanie?». Bien entendu, ce n'est pas la chronologie que l'on met en question. Il s'agit plutôt de savoir si en Roumanie aussi, le siècle des lumières a été une porte ouverte sur l'époque moderne. Selon Kreuter, les Principautés roumaines du Danube et leurs cours princières, à la différence des régions qui se trouvaient sous la tutelle de la dynastie des Habsbourg, tout particulièrement la Transylvanie, n'ont pas joui de la considération qu'elles auraient méritée, quant à leur histoire culturelle et sociale, concernant le XVIII^e siècle.

0. Was genau ist eigentlich das 18. Jahrhundert für die rumänische Geschichte? Gab es überhaupt ein 18. Jahrhundert in der Moldau und der Walachei? Oder in Siebenbürgen? Dies ist eine Frage, die sich Ştefan Lemny einmal stellte¹ und die sich ein Student der rumänischen Geschichte durchaus noch heute stellen kann, zumindest wenn man berücksichtigt, daß die im deutschsprachigen Raum angefertigten Arbeiten zur rumänischen Geschichte im Wesentlichen entweder die Jahrhunderte vor oder die Zeit nach dem 18. Jahrhundert zum Gegenstand haben.² Und selbst eher einführende Werke klammern das 18. Jahrhundert weitgehend aus.³

Selbstredend fragt Lemny in seinem Aufsatz nicht danach, ob das 18. Jahrhundert rein chronologisch gesehen fehle. Zeithopserphantasien à

¹ Ştefan LEMNY, „Does the Romanian Eighteenth Century exist?“, in: *Revue des études sud-est européennes* 27, 4 (1989), S. 299-303.

² Stellvertretend sei hier auf die Studie von Aurel LAPADATU, *Über die Genesis der rumänischen Agrargesellschaft bis zum Aufgang des 18. Jahrhunderts*, Köln u.a. 1978 verwiesen. Dass die Darstellung mit dem Beginn der Phanariotenzeit abbricht, hätte LAPADATU durchaus eine Erklärung wert sein können.

³ Ein besonders augenfälliges Beispiel ist das an sich hervorragende Buch von Ekkehard VÖLKL, *Rumänien. Vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Regensburg 1995, in welchem die Zeit vor 1859, also von der Ethnogenese des rumänischen Volkes bis Alexandru Ion Cuza, auf 17 Seiten abgehandelt wird. Natürlich muß eine einführende Darstellung Schwerpunkte setzen, aber zwei Seiten für das Unterkapitel „Die Türkenherrschaft“ erscheinen doch etwas dürftig. Und dass in einem Werk, das dem Titel nach eigentlich das ganze 19. Jahrhundert berücksichtigen will, mehr als die Hälfte dieses Jahrhunderts unter die einleitenden Worte fallen, mutet auch ein wenig merkwürdig an.

la Heribert Illig sind ihm fremd. Es geht ihm um die Frage, ob man in den Donaufürstentümern oder in Siebenbürgen das 18. Jahrhundert ebenso problemlos als Epoche der Aufklärung, als Overtüre des modernen Zeitalters ansehen kann, wie dies für Frankreich oder für Preußen geschehe. Er wehrt sich vor allem gegen eine allzu platte und automatische Übertragung von Begrifflichkeiten von einer Region Europas auf eine andere. Und er weist darauf hin, daß bereits die Frage aufgetaucht sei, ob man überhaupt von einem einzigen 18. Jahrhundert sprechen könne, egal, auf welches Land Europas man sich beziehe.⁴

Letztlich bejaht Lemny seine Frage danach, ob es so etwas wie eine eigenständige rumänische Definition des 18. Jahrhunderts gebe, doch ist seine Antwort differenziert. Ein zentraler Hinweis von ihm ist der, daß dieses Jahrhundert für das Gebiet, das wir heute als Rumänien kennen, nicht nur das Aufziehen der Aufklärung, sondern auch den Beginn der ‚Europäisierung‘ bedeute.⁵ Und nicht minder wichtig ist seine Bemerkung, daß stets die unterschiedliche Entwicklung in den Donaufürstentümern einerseits und den habsburgischen Gebieten andererseits beachtet werden müsse.⁶ Gerade hier hat allerdings die deutschsprachige Historiographie einigen Nachholbedarf, denn während Siebenbürgen oder das Banat durch ihre großen deutschen Bevölkerungsanteile und ihre Jahrhunderte währende Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie schon früh das Interesse der Historiker in Deutschland oder Österreich wecken konnten, lagen die Donaufürstentümer eher im Windschatten rumänienbezogener Forschungsprojekte. Die Epoche der Phanariotenfürsten schien kein geeignetes Feld historischer Forschung zu sein.

1. Der Forschungsstand zur rumänischen Geschichte im 18. Jahrhundert präsentiert sich sehr uneinheitlich. Einige Aspekte dieser Epoche wurden bereits im 19. Jahrhundert eingehend untersucht und sind bis heute die zentralen Objekte der Beschäftigung geblieben, andere fanden erst nach der kommunistischen Machtübernahme Eingang in die Forschungsarbeit rumänischer Historiker, und einige Felder sind bis heute unbeackert.

Zu den gut aufgearbeiteten Forschungsfeldern gehören die auswärtigen Beziehungen der Donaufürstentümer sowie die Finanzpolitik und die biographische Beschreibung einzelner Fürsten. Dies gilt nicht nur für die rumänische Historiographie. Es ist vielmehr festzuhalten, daß diese Bereiche in ganz Europa Interesse erweckten und eine Vielzahl von

⁴ So z.B. Pierre CHARTIER, „Le dix-huitième siècle existe-t-il?“, in: *Dix-huitième siècle* 5 (1973), S. 41-47. Ähnlich argumentiert Paolo CASINI, „L’unité mise en question“, in: *Revue de synthèse* 97-98 (1980), S. 11-19.

⁵ LEMNY, op. cit., S. 302.

⁶ *Ibid.*, S. 301.

Studien anregen, von denen einige nun in chronologischer Reihenfolge genannt werden sollen, auch, um die Internationalität der Forschung in diesem Bereich zu demonstrieren:

- * Charles Pertusier, *La Valachie, la Moldavie et l'influence politique des Grecs du Fanar*, Paris 1822;
- * A. Călimănescu, *Străinii în Principatele Române*, Iași 1861;
- * Alexandru D. Xenopol: „Financiele în Epoca Fanarioșilor“, in *Revista pentru istorie, arheologie și filologie* 1 (1883), S. 45-73;
- * Jean-C. Filitti, *Rôle diplomatique des phanariotes de 1700 à 1821*, Paris 1901;
- * Jean-C. Filitti, *Lettres et extraits concernant les relations des principautés roumaines avec la France (1728-1810)*, București 1915;
- * Constantin C. Giurescu, *Une enquête française sur les Principautés roumaines au commencement du XVIIIe siècle*, Paris 1924;
- * Ion Ionașcu, „Politica fiscală a lui Ioan-Vodă Caragea oglindită în corespondența inedită a lui Manuc-Bei“, in *Studii și articole de istorie* 8 (1966), S. 45-82 ;
- * Harald Heppner, *Österreich und die Donaufürstentümer 1774-1812*, Graz 1984;
- * Dan Berindei, „Friedrich der Große und die rumänischen Fürstentümer 1740-1777“, in *Deutschland und Europa in der Neuzeit. Festschrift für Karl Otmar Freiherr von Aretin zum 65. Geburtstag*. Stuttgart 1988, 1. Halbband, S. 325-346.

Die obige Liste erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. So wurde hier das umfangreiche Werk von Nicolae Iorga (1871-1940) nicht miteinbezogen, doch hat auch er eine schier unüberschaubare Anzahl von Büchern, Aufsätzen und Miszellen zum 18. Jahrhundert verfaßt. Es bleibt festzuhalten, daß sich sowohl in zeitlicher wie in räumlicher Perspektive die angesprochenen Forschungsbereiche bis heute regen Interesses erfreuen. Agrar- und Bevölkerungspolitik sowie Fragen der Entwicklung von Stadt und Land sind hingegen erst nach 1947, dem Jahr der kommunistischen Machtübernahme, ins Blickfeld der historischen Forschung gerückt. Dies hatte vorwiegend politische Gründe, und die Verwendung von einschlägigen Begriffen politischer Provenienz wie „bourgeois“ lassen erahnen, welche Zielsetzung hinter so manchem Aufsatz steht. Dennoch ist die Forschung in diesem Bereich keineswegs uninteressant, und mit Daniel Ursprung von der Universität Zürich hat sich ein junger Historiker erneut diesem Bereich zugewandt. Auch hier sollen einige Beispiele den Stand der Forschung nachvollziehbar machen.

- * Sergiu Columbeanu: „Date privitoare la economia agrară din Țara Românească în prima jumătate a secolului al XVIII-lea“, in *Studii* 15 (1962), S. 111-134;
- * Ion Ionașcu: „Concluzii greșite în istoriografia burgheză despre domnia lui Nicolae Mavrogheni“, in *Studii* 15 (1962), S. 69-109;
- * G. Iscu: „Fuga Țăranilor, forma principală de luptă împotriva exploatării în veacul al XVIII-lea în Țara Românească“, in *Studii* 18 (1965), S. 125-146;

* Florin Constantiniu: *Relațiile agrare din Țara Românească în secolul al XVIII-lea*, București 1972;

* Daniel Ursprung: „Die Mobilität der bäuerlichen Bevölkerung in den Fürstentümern Siebenbürgen, Walachei und Moldau im 17. Jahrhundert“, in *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 24 (2001), S. 277-300.

Es fällt hier auf, daß die meisten Arbeiten in Aufsatzform in Zeitschriften erschienen sind, und dies ist nicht nur die Folge der Auswahl, sondern ein Phänomen der Publikationspolitik in der Zeit des Kommunismus. Größere Studien fehlen also in diesem Bereich, doch ist zumindest die Qualität der vorhandenen Arbeiten so hoch, daß man getrost von einer guten Aufarbeitung sprechen kann.

2. Zu den eindeutigen Desiderata zählen Hoforganisation und -kultur, die Verfassungsgeschichte, prosopographische Studien, sofern sie nicht einzelne Fürsten und deren engstes Beraterumfeld betreffen, sowie Arbeiten zur Alltagskultur, wobei Forschungen im Bereich von Frauen- oder Mentalitätsgeschichte besonders schmerzlich vermißt werden. Es gibt sie so gut wie gar nicht. In den gängigen Wissenschaftssprachen fehlen sie vollständig, und auf Rumänisch ist bislang außer einzelnen Miszellen nichts erschienen. Der Artikel von Paul Mihail und I. Caproșu: „Despre ceremonialul domnesc“, in *Anuarul Institutului de Istorie și Arheologie A. D. Xenopol* 8 (1971), S. 397-399, kann stellvertretend hierfür stehen. Gerade einmal drei Seiten über das Zeremoniell am moldauischen Fürstenhof sind alles, was hierzu bislang publiziert worden ist. Zwar erschien 2003 in Iași Dan Horia Mazilus Werk *Voevodul dincolo de sala tronului*, das viele Aspekte des Hoflebens erfasst, doch hat sich Mazilu weder eine räumliche noch eine zeitliche Grenze gesetzt, so dass er zwar einen beeindruckenden Gesamtüberblick zu schaffen imstande ist, doch leider keines der angesprochenen Themen weiter vertieft. Daß das Buch außerdem an einem sehr verquastem Duktus und einem von Einrückungen, Einklammerungen und Schachtelsätzen geprägten Schriftbild leidet, sei hier nur noch der Vollständigkeit halber erwähnt.

3. Ebenfalls der Vollständigkeit halber sei ein Blick auf die Publikationen geworfen, die auf Griechisch und auf Deutsch erschienen sind. Die griechischen Wissenschaftler haben sich zwar recht intensiv mit dem Phänomen der Phanarioten beschäftigt, doch standen dabei die Fürsten in der Moldau und der Walachei nicht im Vordergrund. Stattdessen waren ihre Rolle als Pfortendolmetscher und ihre Beiträge zur griechischsprachigen Literatur die bevorzugten Themen in Athen, Thessaloniki und Nikosia. Stellvertretend sei an dieser Stelle auf Julia Chatzipanagioti-Sangmeister, *Graecia mendax. Das Bild der Griechen in*

der französischen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts, Wien 2002, auf Loukia Droulia, „Molière traduit en grec, 1741 (présentation de deux manuscrits)“, in *L’Epoque phanariote. Symposium du 21 au 25 octobre 1970 à la mémoire de Cléobule Tsourkas*, Thessaloniki 1974, S. 413-418 und auf Anna Tabaki, „Du théâtre philosophique au drame national: étude du lexique politique à travers l’ère des révolutions. Le cas grec“, in *From republican polity to national community. Reconsiderations of Enlightenment political thought*, Oxford 2003, S. 62-85, verwiesen.

Noch ernüchternder ist das Bild, das sich bietet, wenn der Blick auf Publikationen gelenkt wird, die im deutschen Sprachraum erschienen sind. Sieht man einmal von dem bereits erwähnten Zürcher Historiker Daniel Ursprung ab, so reduziert sich die Zahl der einschlägigen Studien zur Phanariotenzeit auf drei. Zwei davon erschienen vor 1945, nämlich Hans Walther Helds Berner Dissertation *Die Phanarioten, ihre allmähliche Entwicklung zur fürstlichen Aristokratie bis zu deren Untergang 1821*, Elberfeld 1920, und der längere Aufsatz von Joseph Gottwald, „Phanariotische Studien“, erschienen in der *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa* 5 (1941), S. 1-58. Hinzu kommt noch die 1984 in Graz veröffentlichte Habilitationsschrift von Harald Heppner mit dem Titel *Österreich und die Donaufürstentümer 1774-1812*, die weiter oben schon einmal aufgeführt worden ist. Ansonsten spielen die Phanarioten keine Rolle in der deutschsprachigen Forschung, wenn man von einzelnen kurzen Erwähnungen in Überblickswerken einmal absehen will. Fragen der Hofkultur fanden überhaupt keine Berücksichtigung.

4. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Fürstenhof war, zumindest im deutschen Sprachraum, im 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen eine Frage der Kulturgeschichte. Diese Kulturgeschichtsschreibung stand der höfischen Kultur weitgehend ablehnend gegenüber, da sie sich an den Wertmaßstäben des aufstrebenden Bürgertums orientierte und in der Folge in den Fürstenhöfen Stätten des moralischen Verfalls und der Verwaltung von Mißwirtschaft größten Ausmaßes sah.⁷ Als wäre diese von Beginn an negative Sicht auf den Hof nicht schon Hypothek genug, die eine ausgewogene Sichtweise nahezu unmöglich machte, gesellten sich zwei weitere Negativposten hinzu, nämlich das Fehlen eines systematischen Quellenstudiums und der Umstand, daß die Beschäftigung mit dem Fürstenhof meist nur als Nebenthema in einer Studie mit gänzlich anders geartetem Schwerpunkt verortet ist. Mit Beginn

⁷ Eine gute Übersicht über die ‚bürgerliche Hofgeschichtsschreibung‘ und ihre kulturgeschichtlich orientierte Sichtweise bietet Rainer A. MÜLLER, *Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit*, München 1995, S. 89-92.

des 20. Jahrhunderts traten dann politikwissenschaftliche und kultursoziologische Erklärungsversuche hinzu, doch auch den Deutungen von Max Weber, Alfred von Martin oder Alfred Weber mangelte es an intensiver Beschäftigung mit dem Quellenmaterial und einer Fokussierung auf den Hof als solchem.⁸ Es sollte Norbert Elias vorbehalten sein, den Hof und seine Organisation und Kultur zum Zentrum des wissenschaftlichen Interesses und der Theoriebildung zu machen.⁹

Daß er Neuland betrat (und im Vorwort seiner 1936 erschienen Studie mit dem Titel *Über den Prozeß der Zivilisation* wird dies deutlich) war Elias nur zu gut bewußt, „diese Arbeit stellt und entwickelt also ein sehr umfassendes Problem; sie gibt nicht vor es zu lösen. Sie steckt ein Beobachtungsfeld ab, dem man bisher verhältnismäßig wenig Beachtung geschenkt hat, und sie unternimmt die ersten Schritte zu seiner Aufhellung. Andere müssen folgen.“¹⁰ Innovativ war seine Beschäftigung mit dem Fürstenhof nicht nur, weil er ihn ins Zentrum seiner Studie rückte, sondern auch, weil Elias in der Theoriebildung neue Wege ging, denn er distanzierte sich ausdrücklich von soziologischen Theorien, die gesetzmäßige Systeme ohne konkrete Individuen postulierten. Statt dessen legt Elias ein Modell zugrunde, das er „Figuration“ nennt und dem die Idee vom Hof als einem Beziehungsgeflecht oder einem Netzwerk konkreter, aufeinander angewiesener, in sich selbst unabhängiger und doch interagierender Menschen zugrunde liegt.¹¹ Durch die Historisierung dieses Figurationsmodells gewinnt er die Basis seiner Untersuchung. Da Individuum und Gesellschaft einander bedingen, sind auch die Wandlungen sowohl in Gesellschaft als auch im Verhalten der sie bildenden Menschen als zwei untrennbare Aspekte des Zivilisationsprozesses aufzufassen.

Für die Entwicklung der absolutistischen Hofkultur sieht Elias als zwingende Voraussetzung die Zügelung und Erziehung des menschlichen Affekthaushalts an, womit er den im Untertitel seiner Studie erwähnten Begriff der „Psychogenese“ aufgreift. Anhand von Tischzuchten, Manierenbüchern, Hofordnungen und ähnlicher Literatur erbaulich-erzieherischen Charakters illustriert er den Wandel im Verhalten der Menschen und verweist vor allem auf die sich verändernden Sitten beim Essen, Schneuzen und Spucken, aber auch auf die Veränderungen in der Bedeutung des Schlafens und des Schlafraums. Das Trieb- und Affektleben des Einzelnen sei so verstärkter Kontrolle und in der Folge bewußter Modellierung ausgesetzt gewesen, so daß sich vermehrt

⁸ Ibid., S. 95f.

⁹ Norbert ELIAS, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bände, Frankfurt am Main (Neuausgabe) 1997.

¹⁰ Ibid., I, S. 83.

¹¹ Ibid., I, S. 70-73.

Peinlichkeitsempfinden und Schamgefühl entwickeln konnten, welche in der Ausbildung einer Art von zivilisationstechnischem Über-Ich gipfelten.¹²

Darauf aufbauend untersucht Elias den „soziogenetischen“ Teilaspekt, worunter er die Wandlungen in der Gesellschaft und die Ausbildung des Absolutismus versteht. Als Beispiel wählt er die französische Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts, da er hier die am gradlinigsten verlaufende Entwicklung in Europa annimmt. Hier sieht er mehrere von ihm so genannte „Mechanismen“ am Werk, wobei er in erster Linie den „Monopolmechanismus“¹³ als Triebfeder des Wandels benennt. Dieser führe nicht nur zu einer Machtverlagerung zugunsten des Zentralherren, sondern auch zur Verhöflichung des alten Kriegeradels, welche schon im 11. und 12. Jahrhundert begonnen habe, um nun im Zeitalter Ludwigs XIV. ihren Abschluß zu finden.¹⁴ Zum „Monopolmechanismus“ tritt der „Königsmechanismus“¹⁵ hinzu, der darin besteht, daß die Machtchancen des Zentralherren dann am größten sind, wenn sich zwei relativ gleichstarke Gruppen innerhalb der Gesellschaft gegenüberstehen und in Schach halten. Letztlich erfülle der absolutistische Königshof drei Funktionen: Er sei Instrument der Adelsbeherrschung, Instrument der Versorgung des Zentralherren und ein Vorreiter der Zivilisation.¹⁶ Hofkultur sei somit rationales Handeln zur Erreichung bestimmter politischer und zivilisatorischer Ziele.

Über den Prozeß der Zivilisation kennt eine Vorstudie mit dem Titel *Die höfische Gesellschaft*. Es handelt sich hierbei um seine 1933 verfaßte Habilitationsschrift, die allerdings nur in wenigen maschinenschriftlichen Exemplaren vorlag und lediglich in einigen größeren Bibliotheken einsehbar war.¹⁷ Obwohl das frühere Werk, liest es sich weitgehend als Detailstudie seiner allgemeinen Zivilisationstheorie am Beispiel des Hofes Ludwigs XIV.

Es gehört zu den traurigen Tatsachen der deutschen Wissenschaftsgeschichte, daß der *Prozeß der Zivilisation* und somit die Thesen von Norbert Elias erst mit gut drei Jahrzehnten Verspätung rezipiert und diskutiert wurden. Schuld daran waren der Druck in geringer Auflage und der bald nach Abschluß der Arbeiten erfolgte Ausbruch des Zweiten

¹² Ibid., II, S. 380-407.

¹³ Ibid., II, S. 151.

¹⁴ Ibid., II, S. 364f.

¹⁵ Ibid., II, S. 230.

¹⁶ Ibid., II, S. 276f.

¹⁷ Zur Rezeptionsgeschichte des Eliasschen Werkes allgemein verweise ich auf den Aufsatz von Johan GOUDSBLOM, „Aufnahme und Kritik der Arbeiten von Norbert Elias in England, Deutschland, den Niederlanden und Frankreich“ in: *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*, hrsg. von Peter GLEICHMANN et al., Frankfurt am Main ²1982, S. 17-85, speziell zu seiner Habilitationsschrift S. 20. Im Druck erschien *Die höfische Gesellschaft* erstmals erst 1969.

Weltkriegs.¹⁸ Die von Elias eingeforderte Beschäftigung mit seinen Thesen und ihre Überprüfung an anderen Höfen unterblieben dementsprechend.

5. Kritik an Elias wurde dennoch bald nach dem Erscheinen seiner Studien 1969 laut, auch wenn sich die vorgebrachten Einwände zunächst auf Einzelfragen bezogen und das Gesamtkonzept unberührt ließen. So wurde negativ vermerkt, daß zwei wichtige Aspekte des für Elias doch eigentlich so wichtigen Affekthaushalts des modernen Menschen, nämlich Sauberkeit und Sexualität, völlig unberücksichtigt geblieben sind. Wie aber passen die in den Schlössern des Absolutismus weitverbreitete Unsauberkeit, die nur marginale Körperpflege und die als galante Libertinage getarnte freizügige Sexualität¹⁹ mit dem von Elias postulierten Zivilisationsschub und seinem Diktum vom gezügelten Affekthaushalt zusammen? Die Ignorierung dieser Sachverhalte ist umso erstaunlicher, als Elias selbst in einem wenn auch knapp gehaltenen Abschnitt im zweiten Kapitel²⁰ aus Tischzuchten und Hofordnungen zitiert und dabei den sich abzeichnenden Wandel anschaulich illustriert. So lesen wir in der *Braunschweigischen Hofordnung* von 1589 den Satz, „[...] daß niemand, der sei auch wer er wolle, unter, nach oder vor den Mahlzeiten, spät oder früh, die Wendelsteine, Treppen, Gänge und Gemächer mit dem Urin oder anderm Unflath verunreinigen, sondern wegen solcher Nothdurft an gebührliche, verordnete Orte gehen thue.“²¹ Wie aber erklären sich dann die Verhältnisse in Versailles und den deutschen Fürstenhöfen? Auch wurde kritisch angemerkt, daß Elias auf einer nur schmalen Quellenbasis argumentiere und das Werk notgedrungen auf veralteter Literaturbasis basiere. Eine seiner Hauptquellen sind die Memoiren

¹⁸ Das Vorwort von ELIAS, das er bei Abschluß des Manuskripts verfaßt hat, datiert vom September 1936. Das Werk erschien ursprünglich im Markus-Verlag Breslau, doch sind von dieser ersten Ausgabe anscheinend nur wenige Exemplare verkauft worden. Erst die zweite Ausgabe, die 1939 im Basler Verlag Haus zum Falken herauskam, wurde von der Wissenschaft überhaupt wahrgenommen. Doch erst die auf Basis der Basler Ausgabe gefertigte Neuwieder Ausgabe von 1969 machte ELIAS wirklich bekannt.

¹⁹ Es darf gerade im Falle der hygienischen Aspekte keinesfalls außer Acht gelassen werden, dass Unsauberkeit und fehlende Körperpflege schon von manchen Zeitgenossen heftig kritisiert worden sind. Das bekannteste Beispiel hierfür wird wohl der preußische König Friedrich Wilhelm I. (reg. 1713-1740) sein, der für die französische Kultur nur Verachtung übrig hatte und in allem und jedem hiervon Abstand zu nehmen versuchte. Spartanische Kleidung (meist Uniform), Ärmelschoner bei der Arbeit, morgendliches gründliches Abschrubben mit Brunnenwasser und Seife, schließlich die Verbannung von Polstermöbeln und Kissen aus den Schlössern und die Anschaffung von leicht zu reinigenden Möbeln aus Holz, dies alles ließ den König in den Augen des europäischen Hochadels zum Exoten werden und bedeutete einen radikalen Bruch mit der Hofkultur von Paris oder Wien. Vgl. hierzu Wolfgang VENOHR, *Der Soldatenkönig. Revolutionär auf dem Thron*, Frankfurt am Main und Berlin 1990, S. 112-115.

²⁰ ELIAS, op. cit., I, S. 266-285 („Wandlungen in der Einstellung zu den natürlichen Bedürfnissen“).

²¹ Ibid., I, S. 269.

Saint-Simons, doch darüber hinaus findet sich kaum weiteres Quellenmaterial. Schließlich wurde das Werk als zu mechanistisch bewertet, und ein Absolutismus, wie Elias ihn propagiere, habe es so auch nicht am Hofe Ludwigs XIV. gegeben.

Auffällig ist außerdem, daß Elias mit seinen Studien sozusagen am Hofe Ludwigs XIV. einsteigt. Die Genese des absolutistischen Königshofes in Frankreich findet bei ihm praktisch keine Berücksichtigung, er untersucht den Hof des Sonnenkönigs auf dem Zenit seiner Ausformung und Bedeutung. Ohne jedoch solch einschneidende historische Ereignisse wie die Religionskriege des 16. Jahrhunderts oder die Fronde, jene Adelsrevolte zwischen 1648 und 1653, die der junge Ludwig ja miterlebt hatte, zu berücksichtigen, bleibt die Entstehung des außerhalb der Hauptstadt liegenden und eine eigene Welt bildenden Königshofes in wesentlichen Teilen unverständlich und geheimnisumwittert.

Seltsamerweise aber wurden die Eliasschen Thesen in der Folgezeit nicht etwa einer kritischen Prüfung unterzogen, wie dies Elias selbst ja gefordert hatte, sondern, nachdem die oben angeführten Kritikpunkte vernommen waren, rasch zur Grundlage deutschlandbezogener Hofforschung gemacht. Dabei hatte schon Elias vor einer allzu unkritischen Übertragung seiner Ergebnisse, die er ja im wesentlichen anhand seiner Studien des französischen Königshofs gewonnen hatte, gewarnt und vermutet, daß es sich im Falle absolutistisch ausgerichteter Höfe in den deutschen Territorien eher um Imitation denn um Adelsentmachtung ging.²² Und auch wenn die Studien von Karin Plodeck zum Hof von Brandenburg-Ansbach²³, von Jürgen von Kruedener zum Hof allgemein²⁴ und in Bayern²⁵ und von Hubert Ehalt zum Wiener Hof²⁶ durchaus die Problematik im Werk von Norbert Elias sehen, geht es ihnen allen nicht um eine Überprüfung dieser Thesen, sondern um deren Dokumentierung und Weiterentwicklung. Die Richtigkeit wird stillschweigend vorausgesetzt. In letzter Konsequenz wird die Argumentation dadurch zirkulär, und das Fehlen einer Reflexion über die speziellen politischen und sozialen

²² Norbert ELIAS, *Die höfische Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1983, S. 148f., S. 258 (Anm. 27) und S. 283-287.

²³ Karin PLODECK, *Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. Bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem*, Ansbach 1972.

²⁴ Jürgen Freiherr von KRUEDENER, *Die Rolle des Hofes im Absolutismus*, Stuttgart 1973.

²⁵ DERS., „Hof und Herrschaft im Absolutismus – und in Bayern unter dem Kurfürsten Max Emanuel“, in: *Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700*, hrsg. von Hubert GLASER, München, Band 1, 1976, S. 113-124.

²⁶ Hubert EHALT, *Ausdruckformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert*, München 1980.

Verhältnisse in den deutschen Territorien ließ schon die damalige Kritik am Wert dieser Untersuchungen zweifeln.²⁷

6. Zu den Zweiflern gehörte auch Aloys Winterling.²⁸ In seiner vorzüglichen und das reiche Quellenmaterial umfassend berücksichtigenden Studie über den Hof der Kurfürsten von Köln versuchte er den Nachweis zu erbringen, daß der Hof in den deutschen Territorien, zumindest in bezug auf die geistlichen Höfe, keinesfalls einer Entmachtung oder auch nur einer Machtreduktion des Adels gedient und ebenso wenig zu einer Überwachung der Aristokratie getaugt hätte. „Der Hof der Kurfürsten von Köln im Zeitalter des Absolutismus diente weder der Sicherung noch der Durchsetzung absolutistischer Herrschaft. Die politische Folge der aufwendigen Hofhaltung war vielmehr die Stabilisierung der ständestaatlichen Verhältnisse, so daß sie hinsichtlich des Zieles einer absoluten Fürstenherrschaft als politisch irrational zu bezeichnen ist.“²⁹ Wie aber erklärt sich dann die prachtvolle Hofhaltung? Winterling nimmt der Hofhaltung im Heiligen Römischen Reich jeden politischen Anspruch und erläutert sie im Sinne von Prestigeoptimierung für den jeweiligen Landesfürsten und von Befriedigung egoistischen Strebens nach „plaisir“ und genußvoller Vertreibung der Langeweile. Hofluxus und höfisches Leben seien charakterisiert durch politischen Dilettantismus und persönlichen Unwillen des Fürsten, der die Regierungsaufgaben längst an (teils bürgerliche) Fachminister delegiert habe und nun einem Leben fröne, das die Unangemessenheit von Arbeit für einen Mann von Adel berücksichtige. Zugleich werde über die zunehmende Bedeutungslosigkeit der deutschen Fürsten auf europäischer Ebene hinweggetäuscht.

Besondere Mühe wandte Winterling beim prosopographischen Teil seiner Studie auf. Er kann nachweisen, daß sich bei Hoffesten oder zu besonderen zeremoniellen Begebenheiten am Hofe des Kurfürsten von Köln Adelige aus dem ganzen Reich aufhalten, der Anteil des eigenen landständischen Adels jedoch gering ist. Denn da es um eine Prestigesteigerung für das Ansehen des Kurfürsten und Vergnügen auf hohem Niveau, nicht aber um eine Kontrolle des Adels ging, „[...] war es unnötig, irgendwelche unbekannteren erzstiftischen Landadeligen zu höfischen Festen hinzuzuziehen. Zur Erhöhung des kurfürstlichen Ansehens dienten viel besser überregional bekannte vornehme Adelsfamilien, die an seinem Hof erschienen, und dem Plaisir und der Abwechslung war es zuträglich, wenn

²⁷ MÜLLER, op. cit., S. 96f.

²⁸ Ich verweise hier insbesondere auf die Kritik an KRUEDENER und EHALT in seiner Studie mit dem Titel *Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688-1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung*, Bonn 1986, S. 22-30.

²⁹ Ibid., S. 152.

sich von Fest zu Fest die Zusammensetzung der Teilnehmer änderte – beides waren festgestellte Charakteristika der prosopographisch untersuchten Festgesellschaften von 1730 und 1733.³⁰ Dies sei aber, so Winterling weiter, keinesfalls auf den Kölner Kurfürstenhof beschränkt gewesen, sondern typisch für die Fürstenhöfe im ganzen Reich. Der Prestige- und Machtkampf fand somit nicht am Kaiserhof in Wien statt, sondern an vielen einzelnen Höfen, deren Gesellschaft sich permanent änderte und zu einem Austausch des ‚Personals‘ führte. Dadurch bildeten die Höfe im Heiligen Römischen Reich eine „höfische Öffentlichkeit“³¹ aus, die Winterling in ihrer Gesamtheit mit dem Königshof von Versailles verglichen wissen möchte.

7. Gegen Ende seiner Studie plädiert Winterling für die weitere Hofforschung auf Anwendung der Systemtheorie, wie sie Niklas Luhmann ausformuliert hat.³² Luhmann sieht das Charakteristikum der frühneuzeitlichen Epoche in der Veränderung in der Struktur des sozialen Systems weg von der bis dato gültigen „stratifikatorischen Differenzierung“ hin zu einer „funktionalen“.³³ Die bisherige Gliederung in soziale Schichten oder Stände, die sich gegeneinander in sozialer, wirtschaftlicher, rechtlicher und politischer Hinsicht abgrenzten, wandelte allmählich sich in eine Gliederung, in der obige Abgrenzungsmerkmale zu einzelnen und autonomen Teilsystemen wurden, an denen zumindest grundsätzlich alle Mitglieder der Gesellschaft teilhaben konnten. Effizienz, Rationalität und Arbeitsteilung ziehen in Bereiche ein, die bislang der Aristokratie qua Geburtsrecht und Besitz vorbehalten waren. Dadurch gewinnt die Inszenierung von Machtanspruch, Prestige und Stellung an Bedeutung, so daß man Hof und höfische Gesellschaft als Kompensationsversuch deuten kann. Der Hof wird nicht mehr als Herrschaftsinstrument gesehen, sondern als Ausdruck politischer Irrationalität. „Involution“³⁴ nennt Luhmann diesen Prozeß der künstlichen Bedeutungssteigerung aufgrund des langsamen Verlustes realer Gegebenheiten.

Ein neuerer Ansatz zur Anwendung der Systemtheorie stammt von Jan Hirschbiegel. In seiner sehr theoretisch angelegten Studie³⁵ versucht der Autor, das Typische der Höfe allgemein festzumachen und die einzelnen

³⁰ Ibid., S. 161.

³¹ Ibid., S. 162.

³² Niklas LUHMANN, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, 2 Bände, Frankfurt am Main 1980/81.

³³ Ibid., I, S. 17.

³⁴ Ibid., I, S. 87.

³⁵ Jan HIRSCHBIEGEL, „Der Hof als soziales System“, in: *Mitteilungen der Residenzenkommission* 3 (1993), S. 11-25.

Ausformungen außer Acht zu lassen. Laut Hirschbiegel weist der Hof als soziales System einen „autopoietisch-selbstreferenziellen Kern der Reproduktion“³⁶ auf, der zur steten Herstellung systemkonformer Elemente neigt. „Demnach ist das historische System ‚Hof‘ als ein soziales System zu sehen, dessen Aufgabe es zunächst ist, als Institution dauerhaft Orientierungs- und Verhaltenssicherheit auch gegenüber Dritten zu bieten, um der kontingenten Komplexität der Umwelt begegnen zu können. Diese Aufgabe wird gelöst durch die spezifische organisatorische Ausformung des Systems, durch die segmentäre, stratifikatorische und funktionale Ausdifferenzierung von Strukturen und Strukturelementen zum Zweck der Reduktion und Selektion von Umweltkomplexität mit dem Ziel der kongruenten Generalisierung von Verhaltenserwartungen. Diesem Ziel gemäß erhält die Institution ‚Hof‘ ihre spezifische organisatorische Gestalt dadurch, daß die ihr eigenen Funktionsbereiche (Nutzen, Prestige, Staat und Herrschaft) und Teilsysteme (herrschaftlicher Privathaushalt, Repräsentation und Zeremoniell, Zentralverwaltung mit hierarchisch angeordneten Ämtern und zentrale, politische Herrschaft ausübende Mittelpunktfigur mit der immanenten Möglichkeit aller Teilsysteme zu weiterer Ausdifferenzierung) sowohl in der zeitlichen als auch in der sachlichen und sozialen Dimension durch das Kommunikationsmedium ‚Macht‘ zusammengehalten werden.“³⁷ Als Institution habe der Hof letztlich einen dauerhaften Orientierungsrahmen dargestellt, der den einzelnen Personen Verhaltenssicherheit gegeben habe, um dadurch das Machtgefüge als Ganzes zu stabilisieren. Die These Hirschbiegels, vor allem seine strikte Orientierung an der reinen Theorie ist interessant und diskussionswürdig, doch stellt sich die Frage, ob sie als Erklärung für den Versailler Hof bzw. für die deutschen Fürstenhöfe taugt. Rainer A. Müller ist zuzustimmen, wenn er Luhmanns Ansichten und Hirschbiegels These zumindest in dieser Allgemeinheit ablehnt. „Zum einen gilt es zu bedenken, daß die Absolutheit fürstlichen Regiments bis ins mittlere 18. Jahrhundert hinein kaum ernsthaft in Frage gestellt wurde, daß ein subjektiv empfundenes irreversibles Politikdefizit also nicht bestand, und zum anderen die Symbiose von Regiment, Hof und Landesverwaltung zwar keinesfalls überall, aber an den kleinen Höfen allemal sich lange Zeit halten konnte.“³⁸

8. Was kann uns all das zuvor Gesagte für die Erforschung der phanariotischen Hofkultur bringen? Mit Sicherheit können die Thesen von Norbert Elias keinerlei Einstieg in die Erforschung des phanariotischen Hofes bieten. Es sind nicht nur die methodischen Mängel, die Elias'

³⁶ Ibid., S. 15.

³⁷ Ibid., S. 17f.

³⁸ MÜLLER, op. cit., S. 99.

soziologische Arbeit aus der Sicht des Kulturhistorikers ungeeignet erscheinen lassen, sondern es tritt ein grundsätzliches Problem auf: Kann eine These, die anhand des Versailler Königshofes gebildet worden ist, überhaupt geeignet sein, und sei es nur als Ausgangspunkt, die Verhältnisse an den Höfen von Bukarest und Jassy zu beschreiben? Nach Meinung des Verfassers dieser Zeilen kann die Antwort nur negativ ausfallen. Man betrachte nur einmal die unangefochtene Stellung Ludwigs XIV. und vergleiche diese mit einem der 31 Fürsten, die zwischen 1711 und 1821 auf einem der beiden Throne gesessen haben. Dort ein souveräner, aufgrund seines Geblüts sein Königsamt ausübender Monarch, hier ein Angehöriger aus dem Griechenviertel von Istanbul, der um seine Fürstenwürde ansuchen und dafür hohe Summen zahlen muß, um für einige Jahre einen Thron zu besetzen, der schnell wackeln kann, wenn es dem Padischah gefällt. Dies bedeutet für den Hof vor allem eines: das Fehlen personeller Kontinuität an seiner Spitze. Konnte sich unter diesen Umständen überhaupt eine Hofhaltung entwickeln, deren Zweck über die rein wirtschaftliche Versorgung hinausging? War eine Hofkultur im engeren Sinne des Wortes überhaupt möglich?

Auch wenn also seine Thesen für die Donaufürstentümer untauglich scheinen, könnte man Elias insofern als Initialzündung für eine südosteuropäische Hofforschung verstehen, als diejenigen Arbeiten, die sich um eine Kritik und Weiterentwicklung, notfalls auch um eine Falsifizierung seiner Thesen bemüht haben, Wege aufzeigen, die gangbar zu sein scheinen. Gerade in der Loslösung vom ‚Übervater der modernen Hofforschung‘ liegen die Chancen, die Binnenstruktur, die persönlichen Netzwerke und auch die kulturellen Leistungen der Höfe von Bukarest und Jassy festmachen und beschreiben zu können.

Aloys Winterling hat gezeigt, daß auch ein Partikularhof ein hervorragendes Objekt für die Erforschung des Hoflebens abgeben kann. Und er vergleicht in seiner Studie den kurfürstlichen Hof zu Bonn eben nicht mit Versailles oder Wien, sondern mit anderen Höfen, die dem der Kölner Kurfürsten von Größe und Rang her entsprechen. Auf eine ähnliche Weise sollte auch bei den Phanariotenhöfen vorgegangen werden. Statt den Blick nach Frankreich schweifen zu lassen, sollten die Höfe des südosteuropäischen 18. Jahrhunderts sowie deren Vorgänger zum Vergleich herangezogen werden. Erste Studien zu den serbischen Metropolithöfen³⁹ und kroatischen Magnatenhöfen⁴⁰ liegen mittlerweile

³⁹ Dejan MEDAKOVIĆ, „Serbische Metropolithöfe im 18. Jahrhundert“, in *Höfische Kultur in Südosteuropa*, herausgegeben von Reinhard Lauer und Hans Georg Majer, Göttingen 1994, S. 120-132.

⁴⁰ Wolfgang KESSLER, „Zur Kultur der Magnatenhöfe in Kroatien und Slawonien im 18. Jahrhundert“, in *ibid.*, S. 133-149.

vor. Und da die Fürsten aus Konstantinopel kamen und enge Verbindungen zum Sultanshof unterhielten, sollte dieser als Bezugspunkt für den Blick auf ein mögliches großes Vorbild dienen. Denn so sehr die Phanarioten auch aus dem griechisch geprägten Milieu des Phanar stammten und ihre Länder hellenisierten, was zu einer ausgesprochenen antigriechischen Propaganda führte, war ihr eigener Lebensstil doch an den Gepflogenheiten des osmanischen Sultanshofes orientiert.

Ebenfalls nicht uninteressant ist die Systemtheorie, wie sie von Niklas Luhmann oder Jan Hirschbiegel formuliert worden ist. Gerade die Idee der Autopoiese, die ich um die Frage, ob Hof nicht irgendwann einfach ‚passiert‘ und sich dann selbst fortzeugt, erweitern will, könnte einen anregenden Zugang bieten und an einem bis dato nicht beachtetem Teilkomplex der europäischen Hofforschung praktisch überprüft werden. Möglicherweise ist die Vorstellung von Entstehung und Funktion eines Hofes zu sehr an eine Kausalität, an ein Zweckdenken geknüpft und unsere Vorstellung von einer Gesellschaft zu sehr mit der Idee von Menschen verbunden, nicht aber mit dem Gedanken an die kommunikativen Akte, durch die diese Menschen erst in Verbindung treten. Ein gänzlich fremdes Terrain böte sich hier für eine Überprüfung dieser Theorie an.⁴¹

Eine interessante Frage, der bislang noch nie nachgegangen worden ist, stellt diejenige nach einem etwaig vorhandenen Herrscherkult dar. Auch hier steht natürlich zentral das Problem im Raum, ob es aufgrund der fehlenden Kontinuität an der Spitze der Fürstentümer überhaupt zur Bildung eines solchen Herrscherkultes kommen konnte. Diese personelle Diskontinuität muss nun aber insofern relativiert werden, als zwar die einzelnen Regierungszeiten namentlich nach 1777 kurz waren, einige der Phanariotenfürsten jedoch mehrmals in den beiden Fürstentümern regierten. Den Rekord hält Constantin Mavrocordat, der im Laufe seines Lebens (1711-1769) sechsmal Fürst der Walachei und viermal Fürst der Moldau gewesen ist und zusammen 19 Jahre regierte.⁴² Auch dynastisch hat es gewisse Kontinuitäten gegeben, vor allem in der Zeit zwischen 1711 und 1777, als nur vier Familien überhaupt die Fürsten stellen durften. Auch hier taucht der Name Mavrocordat ganz vorne auf: sechs Herrscher dieser Familie saßen insgesamt 17mal auf den Thronesseln der Donaufürstentümer, und dies für zusammen 51 Jahre.⁴³ Daher darf die Frage der Kontinuität

⁴¹ Ein ähnlich interessanter Ansatz zur Nutzbarmachung der Systemtheorie, hier für die Frage nach Aufkommen und Fortdauer der frühneuzeitlichen Hexenprozesse, stammt von Rainer WALZ, „Die autopoietische Struktur der Hexenverfolgungen“, in *Sociologia internationalis* 27, 1 (1989), S. 39-55.

⁴² Mihai ȐIPĂU, *Domnii fanarioți în țările Române 1711-1821. Mică enciclopedie*, București 2004, S. 102.

⁴³ Dan BERINDEI, „Fanariotische Herrscher und rumänische Bojaren in den rumänischen Fürstentümern (1711-1821)“, in *Revue roumaine d'histoire* 23, 4 (1984), S. 313-326, hier S. 319.

nicht verneint werden, sie darf nur nicht auf die Vorstellung von Regierungszeiten eines Ludwig XIV. beschränkt werden. Ist aber Kontinuität vorhanden, so besteht die Chance, dass sich zumindest in Ansätzen ein Herrscherkult entwickeln konnte. Da insbesondere die Herrscher aus der Familie der Mavrocordats sich sehr für die Hebung des Bildungsstandards und für politische Reformen einsetzten bis hin zur Entwicklung von Verfassungsprojekten, standen sie soweit im Rampenlicht, dass sie sogar in Mittel- und Westeuropa wahrgenommen wurden. Insofern dürfte es nicht sinnlos sein, die Frage nach einem spezifisch ‚phanariotischen‘ Herrscherkult zu stellen.

Letztlich darf bei alledem auch nicht übersehen werden, daß es im rumänischsprachigen Raum eigenständige Ausformungen im Zeremoniell gegeben hat, zumindest in der Hinsicht, dass fremde Vorlagen an die heimischen Verhältnisse adaptiert wurden. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Zum einen ist der Gebrauch der Partikel IO, die in der Moldau wie in der Walachei üblicherweise in der Intitulatio dem Namen des entsprechenden Fürsten vorangestellt wurde, eine bemerkenswerte Entwicklung. Diese Partikel darf keinesfalls als ein rumänisches ‚eu‘ interpretiert werden.⁴⁴ Es handelt sich vielmehr um die Abkürzung des Namens Ιωάννης, welcher im Hebräischen soviel wie ‚Gottes Gnade‘ bedeutet. In der Abkürzung IO wurde dieser Name von den Fürsten der Walachei wie auch der Moldau als Namenszusatz, fast sogar als Eigenname getragen. Das IO taucht nicht nur in Urkunden auf, sondern auch in der Umschrift auf Siegeln⁴⁵ oder auf offiziellen Inschriften⁴⁶. In späten Urkunden wird das IO sogar als ION wiedergegeben.⁴⁷ Über die Herkunft wurde viel gerätselt, und die Erklärungen reichen von einer direkten Verleihung durch das ökumenische Patriarchat bis zu einer Übernahme von anderen Herrschern im südosteuropäischen Raum, vielleicht von den serbischen oder bulgarischen Zaren. Die Bedeutung des Namens wird im Sinne von „der von Gott [mit der Herrschaft] begnadete“ interpretiert.⁴⁸ Doch trotz der

⁴⁴ So bei Treptow, der die Titulatur in einer Urkunde des Vlad Țepeș folgendermaßen übersetzt: „With faith in the Lord Jesus Christ, I [sic!] Vlad voievod, by the grace of God, Prince of all Wallachia [...]“, in Kurt W. TREPTOW, *Vlad III. Dracula. The Life and Times of the Historical Dracula*, Iași/ Oxford/ Portland 2000, S. 186f.

⁴⁵ Eine Vielzahl von Abbildungen herrschaftlicher Siegel bietet die Studie von Maria DOGARU, *Sigiliile, mărturia ale trecutului istoric. Album sigilografic*, București 1976. Als Beispiel für das IO auf Siegeln sei hier auf die älteste erhaltene Goldbulle verwiesen, die vom walachischen Fürsten Alexandru II. Mircea (reg. 1568-1577) verwendet wurde. Hier erscheint IO innerhalb der kirchenslavischen Umschrift unmittelbar vor dem eigentlichen Herrschernamen, vgl. *ibid.*, S. 46, Abb. 26 a.

⁴⁶ *Ibid.*, S. 69.

⁴⁷ So lautet die Titulatur auf einem Siegel des walachischen Fürsten Alexandru Constantin Moruzi, das im Dezember 1792 Verwendung fand, „ION ALEKSANDRU KONSTANTIN MORUZ VOEVOD KU MILA LUI DUMNEZEU DOMN A TOATĂ CARA ROMÎNEASKĂ“, vgl. *ibid.*, S. 90.

⁴⁸ Emil VÎRTOSU, *Titulatura domnilor și asocierea la domnie în Țara Românească și Moldova pînă în secolul al XVI-lea*, București 1960, S. 86.

Aufmerksamkeit, welche die Forschung der Partikel IO geschenkt hat, ist das Problem ihrer Herkunft und Bedeutung immer noch nicht zufriedenstellend geklärt. Man darf jedoch vermuten, dass damit in abgewandelter Form dem Gottesgnadentum Ausdruck verliehen wurde.⁴⁹

Zum anderen sei auf den Gebrauch des Tuğ verwiesen.⁵⁰ Der Tuğ war ein zwei bis drei Meter langer hölzerner Stab, an dessen Spitze sich eine, oftmals vergoldete, bleierne Kugel befand, unterhalb derer ein oder mehrere Roßschweife befestigt waren. Für die Roßschweife benutzte man immer nur die Haare von Rappen.⁵¹ Ein solcher Tuğ war nicht nur ein Symbol für die Sultansmacht, sondern auch ein Zeichen für ihm delegierten Amtsgewalt. Die Anzahl der Roßschweife war für bestimmte Ränge innerhalb der osmanischen Verwaltung bzw. des Militärwesens festgelegt. So führte der Sultan selbst neun, manchmal auch nur sechs oder sieben Roßschweife, die Großwesire fünf, die weiteren Ränge abgestuft weniger.⁵² Die Fürsten der Moldau und der Walachei wurden, da sie vom Sultan ernannt wurden, wie die Beylerbey eines Vilayets gesehen und mit zwei Tuğs ausgezeichnet, wobei sie diese Roßschweife bei Besuchen osmanischer Würdenträger oder bei Auftritten in Konstantinopel auch tatsächlich benutzten.⁵³ In einigen Fällen tauchen die beiden Tuğs sogar in den Wappen der Donaufürstentümer auf, und zwar immer dann, wenn das eigentliche Wappen von Zierrat wie Wappenzelt, Trophäen und weiteren Zeichen der Herrscherwürde umgeben war.⁵⁴ Diese typisch osmanischen Hoheitszeichen wurden also kein integraler Bestandteil des eigentlichen Wappens, doch fanden sie als schmückende Elemente der heraldischen Symbolik Eingang in die Gestaltung großer Wappen.

Hofforschung ist also auch im Falle der Phanariotenherrscher in den Donaufürstentümern des 18. Jahrhunderts keinesfalls ein sinnloses Unterfangen. Sie muß nur endlich angegangen werden. Und als einen ersten kleinen Schritt möchte der Verfasser diesen Aufsatz verstanden wissen.

⁴⁹ Eine ausführliche Behandlung dieses Komplexes bietet der Aufsatz von Dimitrie CIUREA, „Problema originii și sensului lui IO din intitulăția și subscripția documentelor românești“, in *Analele Academiei Române. Memoriile Secțiunii Istorice*, Seria III, 26 (1943), S. 83-104.

⁵⁰ Ich verweise hier auf die gute Übersicht zu den traditionellen Herrschaftssymbolen bei den Osmanen von Hans Georg MAJER, „Traditionsbildung und Tradition im osmanischen Herrscherhaus“, in *Höfische Kultur in Südosteuropa*, S. 153-173.

⁵¹ Ferenc MAJOROS / Bernd RILL, *Das Osmanische Reich 1300-1922. Die Geschichte einer Großmacht*, Augsburg 1999, S. 71.

⁵² MAJER, op. cit., S. 159f.

⁵³ *Instituții feudale din țările române. Dicționar*, coordonat de Ovid SACHELARIE și Nicolae STOICESCU, București 1988, S. 478, s.v. tui.

⁵⁴ Dan CERNOVODEANU, *Știința și arta heraldică în România*, București 1977, S. 227, Abb. 4 (Wappen der Walachei von 1700), S. 269, Abb. 2 u. 3 (Wappen der Moldau von 1818 und 1805) und S. 271, Abb. 2 (Wappen der Moldau von 1813).

WIE WEIT LIEGT EIGENTLICH EUROPAS KULTURPERIPHERIE? EINIGE BEMERKUNGEN ZU SCHOPENHAUERS WEG NACH RUMÄNIEN

ILINA GREGORI

RESUME. Ilina Gregori offre par opposition aux interventions à sujet linguistique et pour les compléter, une étude approfondie sur l'influence de la philosophie de Schopenhauer sur le poète roumain Mihai Eminescu ; influence 'apparemment' bien trop connue et ce, depuis longtemps. 'Apparemment', dit-on, car l'on sait bien, en Roumanie, qu'Eminescu avait profité de ses différents séjours à Berlin, alors qu'il préparait sa thèse de doctorat, pour se familiariser avec l'œuvre de Schopenhauer.

I. Schopenhauers Wirkung in Rumänien: eine Frage des „allgemeinen Wissens“?

Muss man Rumänist sein, um vom Einfluss Schopenhauers auf Eminescu Kenntnis genommen zu haben? In Rumänien selbst empfindet man diese Erkenntnis als pure Banalität. Man schenkt ihr kaum noch Beachtung, so lange sitzt sie schon im Kultur-, 'Gepäck' jedes Bürgers, der eins der Gymnasien seines Landes mehr oder weniger eifrig besucht hat. Im deutschen Kulturraum wiederum dürfte man auch nicht die Zahl derjenigen unterschätzen, die über denselben Sachverhalt informiert sind. Die *Brockhaus*-Enzyklopädie z.B. bietet ihren Lesern die nötige Orientierungshilfe dazu - wie ihre ehemalige Konkurrentin, die *Meyer's*-Enzyklopädie, auch - und zwar seit langer Zeit. Beim Nachschlagen in einigen der alten Ausgaben dieser beiden berühmten Werke kann man im *Meyer's* Lexikon von 1909 schon den Hinweis auf Eminescus besondere Beziehung zur Philosophie Schopenhauers entdecken - und zwar im Zusammenhang mit den Studienaufenthalten des Dichters in Wien und Berlin.¹ Zum damaligen Zeitpunkt, 1909, hatte Eminescu bereits und endgültig seinen Platz in den genannten Werken gefunden. Der junge Dichter hatte 1878, mit achtundzwanzig Jahren, die erste Veröffentlichung eines seiner Gedichte in einer deutschen Zeitschrift (*Die Gegenwart*) erlebt. Unter dem Übersetzerpseudonym E. Wedi verbarg sich „Ihre Hoheit“ Elisabeth von Wied, die damals noch Fürstin, bald Königin von Rumänien, als Carmen Sylva später zum literarischen Ruhm gelangt. Es folgten zwei Jahre später weitere Übersetzungen Eminescus, im *Magazin für die Literatur des Auslandes*, unter dem Pseudonym George Allan erschienen.

¹ *Meyer's Konversations-Lexikon*, 6. Aufl., 1909.

Die Übersetzerin, Mite Kremnitz, nahm diese Gedichte in die Sammlung *Rumänische Dichtungen* auf, die sie 1881 zusammen mit Carmen Sylva, deren Freundin und enge Mitarbeiterin sie war, herausgab. Eminescu war in dieser Anthologie, die sich eines beachtlichen Erfolgs erfreute (zwei weitere Auflagen folgten bald, 1883 bzw. 1889), mit einundzwanzig Gedichten vertreten.² Auf dem Hintergrund dieser „Fortüne“ überrascht es nicht, dass *Brockhaus* dem Dichter bald nach dessen Tode, 1892 schon, einen Artikel widmete und ihn als die bedeutendste Persönlichkeit der rumänischen Lyrik der Neuzeit würdigte.³ Man darf nicht vergessen, dass sowohl *Brockhaus* als auch *Meyer* sich damals *Konversations-Lexika* nannten, und ein Untertitel verdeutlichte jeweils den Begriff: „Nachschlagwerk des allgemeinen Wissens“ (im *Meyer's KL* von 1909 z.B.).

Es ist also festzuhalten, dass Eminescu zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im Horizont des gebildeten Deutschen als Empfänger der Philosophie Schopenhauers präsent war - besser gesagt: sein sollte. (Es handelt sich um die Allgemeinbildung des „konversationsfähigen“ Bürgers. Dieser Idealleser der beiden traditionsreichen Wissens-*summae* ist ein Konstrukt, was seine spezifische Relevanz jedoch nicht verringert.) Unter diesen Bedingungen dürfen wir selbstverständlich annehmen, dass bei einem speziellen Interesse für die Literatur das Wissen um den rumänischen Dichter und Schopenhauers Anhänger damals schon und umso mehr heute viel weiter reicht. Eine systematische Überprüfung dieser Vermutung ist im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht möglich. Als einziger Beweis dürfte jedoch an dieser Stelle *Kindlers Literaturlexikon* geführt werden. In den Eminescu gewidmeten Artikeln - es werden Werke wie *Panorama deșertăciunilor*, *Scrisorile*, *Lucefărul*, *Sărmanul Dionis*, *Cezara* besprochen - finden wir mühelos die Bestätigung unserer Annahme - und zwar in den Kurzaufsätzen zur Prosa Eminescus sowie zu *Panorama deșertăciunilor*.⁴

Die Eminescu-Rezeption in Deutschland hat - wie wir feststellen können - sowohl dem breiten als auch dem literarisch versierten Publikum die Existenz eines Schopenhauer-Effekts am Rande Europas offenbart - nämlich am Anfang der modernen rumänischen Literatur und im Schaffen eines jungen Poeten, in dem die Rumänen bald ihren „Nationaldichter“ erkennen sollten. Logischerweise wird man folgern, dass die Rumänen durch diese Investitur Eminescus sich auch dessen Weltanschauung aneigneten: sie haben sich also - auch wenn unbewusst - zum Schopenhauerismus bekannt. Dem damaligen *common sense* entsprechend bedeutete dies eine Bekehrung zum Pessimismus. Das Phänomen ist genauso bemerkenswert wie bizarr.

² Siehe Klaus Heitmann, „Mihai Eminescu tradus încă din 1878“, in *Balkan-Archiv N.F.*, Bd. 26/27 (2001/2002), 101-104.

³ *Brockhaus' Konversations-Lexikon*, 14. Aufl., 1892.

⁴ *Kindlers Literaturlexikon*, 1982; *Kindlers Neues Literaturlexikon*, 1988.

Es handelt sich - man muss es betonen - um Schopenhauers prägende Wirkung in der Geburtsstunde der modernen rumänischen Dichtung, die mit dem kollektiven Urerlebnis der nationalen Identitätsfindung zusammenfällt. In Anbetracht der Bedeutung und nicht zuletzt der Seltsamkeit (um noch nicht von Brisanz zu reden), die Schopenhauers Aufnahme im rumänischen Kulturraum zukommt, darf man erwarten, dass das Phänomen auch die deutschen Philosophen interessiert, dass es in ihrem Milieu, vorzugsweise in der Schopenhauer-Forschung, mit entsprechender Aufmerksamkeit registriert und analysiert wird.

„Vielleicht gibt es keinen zweiten Philosophen“, heißt es in einer Untersuchung neueren Datums (1998), „dessen literarische Rezeption so weit gespannt und verschlungen, so intensiv gewesen ist wie die von Schopenhauer.“⁵ Die Macht, mit der Schopenhauers Denken trotz seiner eigentlichen und obersten, rein philosophischen Finalität, in die Welt der Literatur und Kunst gegen Ende des 19. Jh.s drang, die Nachhaltigkeit dieser Wirkung bis in die Gegenwart hinein, erscheint nicht nur in der interdisziplinären Perspektive der Komparatisten als ‚phantastisch‘. Schopenhauers Überzeugungs- bzw. Verführungskraft bildet schon lange auch für die Philosophen ein ‚Rätsel‘ und wurde als solche sehr früh schon zum Vorzugsgegenstand der Forschung. Als Beleg dafür soll hier nur das berühmte *Schopenhauer-Jahrbuch* genannt werden, das Organ der Schopenhauer-Gesellschaft, 1912 gegründet, das heute nach wie vor erscheint. In den fünfundachtzig Nummern, die bereits vorliegen, entdecken wir eine Vielzahl von Beiträgen zu diesem Thema. Eine Art Schopenhauer-Planet entsteht unter unseren Augen. Nicht nur die Nachbarn Deutschlands - Frankreich, Italien, England, die Schweiz, Dänemark, Polen - zeigen sich vom Einfluss des Philosophen berührt; dieser erreichte auch ferner liegende Länder wie Schweden, Norwegen, Finnland, Spanien, Ungarn, stieß bis zur Grenze Europas vor - nach Russland, Jugoslawien, der Türkei - und über die Kontinentgrenzen hinaus: er lässt sich in Indien, Japan, Australien, Israel, Brasilien nachweisen. Und in Rumänien?

Eminescus Land ist ebenfalls auf dieser imaginären Karte verzeichnet. Zwei Beiträge wurden ihm im Laufe der zweiundneunzig Erscheinungsjahre der Zeitschrift gewidmet! Den ersten entdecken wir bereits in der ersten Nummer, von 1912, des *Jahrbuchs*. Er trägt den konspirativ anmutenden Titel „Schopenhauer in Rumänien. Von einem Rumänen“.⁶ Es handelt sich eigentlich um eine bibliographische Notiz: der Verfasser, der tatsächlich anonym bleibt, listet kurz (auf einer Seite) aber äußerst präzise die in

⁵ David Wellbery, *Schopenhauers Bedeutung für die moderne Literatur*, München (Carl Friedrich v. Siemens Stiftung) 1998, 7.

⁶ s. *Erstes Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft*, Kiel 1912, 45.

Rumänien entstandenen Schopenhauer-Übersetzungen auf. Während dieser erste Beitrag, auf den wir später zurückkommen werden, von Eminescus Rolle in der schopenhauerschen Expansion völlig absieht, ist der zweite, aus dem Jahre 1936, von Thomas Frühm (aus Bistritz) verfasst, gerade diesem Sujet gewidmet.⁷ Auf diesen in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten Aufsatz können wir hier nur kurz eingehen. Beachtung verdient zunächst Frühms Erinnerung an die Verdienste von Hugo von Meltzl, dem Brieffreund von Julius Frauenstädt und Wilhelm von Gwinner, Herausgeber der Klausenburger *Acta comparationis litterarum universarum* und Begründer der Komparatistik für die Verbreitung der Lehre Schopenhauers in Siebenbürgen. Zu einer Zeit, in der „die große Welt“ den Philosophen noch nicht kannte oder immer noch ablehnte, drangen „die Strahlen des /seines/ Genies“ dank Meltzls Bemühungen in die Städte des „weltentlegenen“ Karpatenlandes, nach Klausenburg (Cluj) und Bistritz (Bistrița), vor. Auch die benachbarte Bukowina empfing zur gleichen Zeit den wohltuenden Einfluss des „großen Geistes“, dessen „Herold“ Eminescu werden sollte. Im Porträt, das er von Eminescu zeichnet, ringt Frühm mit der deutschen Rassenideologie seiner Zeit. Ziemlich verkrampft hebt er die tiefe Vertrautheit des rumänischen Dichters mit der deutschen Kultur einerseits, dessen Wesens mäßige Verwurzelung im eigenen nationalen Boden andererseits hervor. Ein Repertoire schopenhauerscher Motive im Werk Eminescus – das Leiden als Quintessenz des menschlichen Daseins und der blinde Wille als Urtrieb der Welt, Sehnsucht nach dem Nirwana, trügerisches Zeit- und Raum-Apriori, illusionäres Ich-Verständnis etc. - stellt Frühm ebenfalls auf, aber am teuersten scheint ihm die Idee zu sein, dass Eminescu - der „reine Rumäne“, ja die „Kristallisation der rumänischen Volksseele“ überhaupt - dank seines Genies und der Berührung durch Schopenhauer im „innigsten Zusammenhang“ mit der „Weltseele“ steht und als „wesentlicher Bestandteil“ des geistigen, *sub specie aeternitatis* währenden „großen Ganzen“ anerkannt werden muss.⁸ Zu erwähnen ist außerdem, dass der Verfasser seine Darstellung mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die Zukunft des deutsch-rumänischen, durch Schopenhauers gemeinsames Erbe begünstigten Austauschs abschließt. Die folgenden Generationen der *Jahrbuch*-Mitarbeiter haben jedoch diese Prophezeiung offenbar nicht wahrgenommen.

Sollten wir auf Grund dieses Befunds schließen, dass innerhalb der deutschen Schopenhauer-Rezeption das Wissen um die Wirkung des Philosophen in Rumänien seit siebzig Jahren stagniert? Gibt es vielleicht Anzeichen dafür, dass dieses Wissensdefizit des „Westens“ im Bezug auf

⁷ s. Thomas Frühm, „Schopenhauers Einfluss auf Mihail Eminescu“, in *Dreiundzwanzigstes Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft*, 1936, 269-280.

⁸ s. *ibidem*, 274.

die geistesgeschichtlichen Entwicklungen an der „Peripherie“ in der nächsten Zukunft behoben wird?

II. Titu Maiorescu: Ein „Apostel“ Schopenhauers?

Schopenhauers Gedenken anlässlich seines zweihundertsten Geburtstags 1988 gab der Komparatistik neue Impulse. Auch die bereits zitierte Arbeit von David Wellbery zur *Bedeutung Schopenhauers für die moderne Literatur* ist in diesem kalendarischen Zusammenhang und zwar in Deutschland entstanden. Im „Panorama“ der vom Einfluss Schopenhauers berührten Länder, das die Untersuchung einleitet, entdecken wir bald einen Hinweis auf Rumänien - nämlich:

„/1862, u. H./ erklärte der rumänische Kritiker Titu Maiorescu Schopenhauer zum ‘homme de siècle’ /sic!/ und betreute danach die Übersetzung von dessen Werk in die Sprache seines Landes. Damit wurde eine kulturelle Referenz gesichert, aus der das Werk von Schopenhauers treuestem Schüler, dem rumänisch-französischen Essayisten E. M. Cioran hervorgehen sollte.“⁹

Diese Erinnerung an Rumäniens Platz innerhalb der Schopenhauer-Weltgemeinschaft mag an sich erfreulich sein. Sie ruft jedoch auch Irritationen hervor, die die Genugtuung angesichts der ‘Wiederkehr des Vergessenen’ sofort neutralisieren. Als erstes verblüfft die Kürze dieses ‚Einfalls‘, der zu Ende ist, bevor Eminescus Spuren wiedererscheinen konnten. Titu Maiorescu und Cioran ihrerseits, obwohl privilegiert, da aus der totalen Isolation gerettet, die zum Schicksal der rumänischen Schopenhauerianer geworden war, erfahren dennoch nicht die verdiente Aufmerksamkeit. Anstatt von Porträts sind ihre Namen von nicht nur knappen, sondern auch fragwürdigen Etiketten begleitet. Maiorescu war sicherlich nicht nur ein „Kritiker“, und Cioran war mehr, ja etwas wesentlich anderes als ein „Essayist“, dazu noch einer, der die sonderbare Mischspezies der „rumänisch-französischen“ Literaten illustrieren soll. Außerdem vermag Ciorans unbestrittene, da von ihm selbst offen und oft gestandene ‚Liebe‘ für Schopenhauer seine Bezeichnung als „Schüler“ des deutschen Philosophen nicht zu rechtfertigen. Übrigens: sollten wir dennoch dieses Rezeptionsmuster - die Meister-Schüler-Beziehung - für Ciorans philosophischen Werdegang gelten lassen, dann müssten wir den „Rumäno-Franzosen“ mindestens zwei Lehrern zuordnen, Schopenhauer und Nietzsche, und erst dann versuchen, die Frage der „Treue“ zu lösen. Der Fall Maiorescus erscheint im Vergleich dazu als recht einfach. Wir werden uns mit den zweideutigen,

⁹ Wellbery, op. cit., 10. Diese Untersuchung knüpft ausdrücklich an den zehn Jahre älteren Syntheseversuch von Anne Henry (Hg.) an: *Schopenhauer et la création littéraire en Europe*, Paris (Klincksieck) 1989. In dieser „europäischen“ Gesamtdarstellung findet die rumänische Literatur *keine* Berücksichtigung.

missverständlichen Angaben Wellberys nicht auseinandersetzen - was heißt genau: Maiorescu „betreute“ die Übersetzung Schopenhauers ins Rumänische? Von welchen Werken ist hier die Rede? - stattdessen ziehen wir es vor, auf die bereits erwähnte Notiz des „Rumänen“ im Schopenhauer-*Jahrbuch* von 1912 erneut zu verweisen. Man kann nur bedauern, dass sie keine Resonanz in den Fachkreisen gefunden hat.

1912 schon wurde die internationale Schopenhauer-„Anhängerschaft“ über die Leistungen Titu Maiorescus, des damaligen Außenministers Rumäniens, als Verbreiter des Schopenhauerschen Werks informiert. Der Verfasser der Notiz führt akkurat Maiorescus Übersetzungen ins Rumänische auf. Die *Aphorismen zur Lebensweisheit* waren seit 1872 schon nach und nach in *Convorbiri Literare* erschienen, der spätere, vollständige Band von 1890 hatte 1902 eine vierte Auflage bekommen. Maiorescu hatte außerdem Schopenhauers berühmt-berüchtigte Schmähschrift *Über die Universitäts-Philosophie* und einige ausgewählte Kapitel aus dem zweiten Band von *Die Welt als Wille und Vorstellung* übersetzt und in *Convorbiri Literare* veröffentlicht.

Mit seiner philosophischen Vorliebe für Schopenhauer stand der Mentor der „Junimea“ durchaus nicht allein. Aus derselben Notiz erfährt man von der Tätigkeit eines Gleichgesinnten, der offensichtlich selbst in Rumänien als solcher verkannt, unterschätzt, ja vergessen wurde: J. A. Cantacuzène, alias Zizin Cantacuzino, ehemaliger rumänischer Minister und „fürstlicher Regent“, übersetzte Schopenhauer *ins Französische*! Im Verzeichnis seiner Veröffentlichungen stehen: *Aphorismes sur la sagesse dans la vie* (Paris 1880), *De la quadruple racine du principe de la raison suffisante* (Paris 1882), *Le monde comme volonté et représentation* (Bukarest 1885), *Critique de la Philosophie Kantienne* (Bukarest 1889).¹⁰ Der Rumäne Cantacuzino hat in Bukarest die erste vollständige französische Übersetzung des Hauptwerks Schopenhauers vorgelegt, und seine Arbeit ist zunächst in einem Bukarester Verlag erschienen. Man widersteht schlecht der Versuchung, diese Information als sensationell zu bezeichnen. Ein Rumäne macht das Hauptwerk des damals berühmtesten deutschen Philosophen den Franzosen zugänglich! Bedenkt man die Rolle, die Schopenhauer in der Herausbildung des spezifischen Zeitgeistes der französischen *décadence* spielte, liegt die Vermutung nahe, dass auch der

¹⁰ I. A. C. Cantacuzino Zizin (auch Zizine), 1829 (Suceava) - 1897 (București?), Politiker und Literat, hielt sich mehrere Jahre in Genf auf, wo er das Gymnasium besuchte. Studierte danach in Paris (hauptsächlich Mathematik und Physik). Nach einer Amerika-Reise, kehrte C. in die Fürstentümer zurück. Minister in der Moldau, diplomatischer Agent in Belgrad (1870), Generaldirektor der rumänischen Theater (1872). 1878 zog sich C. aus dem politischen Leben zurück (C. Diaconovich, *Enciclopedia Română*, 3 Bde., Sibiu, 1898 /?-1904).

Orient dem Okzident gelegentlich kulturelle ‚Hilfe‘ leisten kann.¹¹ War Europa am großen *fin de siècle* im Begriff, das kanonische Zentrum-Peripherie-Muster zu vergessen und die „verkehrte Welt“ zur Realität werden zu lassen?

Wer war Zizin Cantacuzino, der große Freund und ‚Wohltäter‘ der aufklärungsmüden Franzosen am Ende des 19. Jahrhunderts? Die rumänische Literaturgeschichte erwähnt ihn in der Nähe Maiorescus. Vor allem in der Zeit von 1878-1882 bestand zwischen den beiden eine enge Freundschaft. Die gemeinsamen politischen Grundansichten und Ziele erklären nur zum Teil diese Beziehung. Der Leader der Konservativen - Cantacuzino - besuchte auch die Junimea-Abende im Haus Maiorescu - dort traf er unter anderen Eminescu, Caragiale, Slavici. Zizin war auch sonst beliebter Gast der Maiorescus: die gemeinsamen Mittagsessen mittwochs wurden wie ein Ritual geachtet und gefeiert. Bei solchen Gelegenheiten kam sicherlich auch das Thema *Timpul* zur Sprache - Zizin war seit 1878 (dem Jahr, in dem auch Eminescu seine journalistische Tätigkeit dort aufnahm) Chefredakteur dieser Zeitung. Unablässig unterhielten sich die beiden Männer über Schopenhauer und den Fortschritt ihrer jeweiligen Übersetzungen aus dem Werk des Philosophen. Maiorescu begleitete mit nie nachlassendem Interesse die Arbeit seines Freundes an der französischen Übersetzung von *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Dieser benutzte dafür die Schopenhauer-Ausgabe von Eduard von Grisebach (sechs Bände, in Leipzig erschienen). Grisebach (1845-1908) selbst, mit Maiorescu fast gleichaltrig, war 1878-1880 deutscher Vizekonsul in Iași, wechselte dann als deutscher Konsul nach Bukarest. Er gehörte ebenfalls zum Freundeskreis Maiorescus.¹²

Diese Fakten erscheinen uns als erwähnenswert, weil sie die Existenz einer Art von Schopenhauer-Mikrogesellschaft in Rumänien erkennen lassen. Es handelt sich größtenteils um einen Kern der Junimea mit Maiorescu in seinem Mittelpunkt. Ohne diesen Kreis von Freunden und Gleichgesinnten, zu denen Intellektuelle mit unterschiedlichen Berufen und Bildungswegen, einflussreiche Persönlichkeiten - einige von ihnen - des

¹¹ Von einer „Apotheose“ Schopenhauers im finsekulistischen Frankreich spricht Mario Praz in seinem berühmten *Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik*, Müncher (Hanser), 4. Aufl. 1960 (ital. Orig. 1948), 351. Allerdings erscheint die Datierung dieses Höhepunkts in der Rezeption Schopenhauers - 1880 - als merkwürdig, da die erste französische Übersetzung seines Hauptwerks erst fünf Jahre später von Cantacuzène vorgelegt wurde. Auch die von Praz zitierte Erklärung der Zeitung *Le Décadent*, der Philosophie Schopenhauers gelte die absolute Verehrung des zeitgenössischen Frankreichs, ist aus dem Jahre 1886 (s. ibidem, 346).

¹² Diese Angaben zu den Schopenhauerianern um Titu Maiorescu sind der ausgezeichneten, von Eugen Lovinescu verfassten Biographie Maiorescus entnommen: Eugen Lovinescu, *Titu Maiorescu*, Bukarest (Minerva) 21972 (1. Aufl. Bukarest /Fundăția Regală/ 1940). Eine Fülle von Angaben dazu sind auch den Arbeiten von Z. Ornea zu entnehmen, *Junimea și junimismul*, Bukarest (Eminescu) 1975 sowie *Viața lui Titu Maiorescu*, 2 Bde., Bukarest (Cartea Românească) 1986/1987.

öffentlichen Lebens gehörten, wäre es mit Sicherheit weder Maiorescu noch Eminescu gelungen, ihre persönliche Begeisterung für Schopenhauer so wirksam zu vermitteln, dass sie fast fünfzig Jahre später Cioran erreichte. Oder sollte man von einer kleinen Elite und von ihrer Verführung durch die neueste geistige, vom Westen kommende Mode reden? Dem ist entgegenzusetzen, dass die „jungen“ Rumänen auf Schopenhauers Schriften zu einem Zeitpunkt reagierten, als der Ruhm des Philosophen noch frisch und unsicher war. Vom akademischen Milieu ignoriert, im heftigen Konflikt mit dem allgemein gelten Kanon der philosophischen Sprache, fern von Berlin, der Zitadelle der deutschen Philosophie, im selbstgewählten Frankfurter ‚Exil‘ lebend, gelang es Schopenhauer erst mit seinen *Kleinen Schriften* (1851) allmählich aus der Isolation herauszutreten. Sein Erfolg begann 1853 in England und setzte sich erst danach im deutschen Sprachraum fort. Maiorescus Reaktion darauf zu Beginn der 60er Jahre verdient nicht nur wegen der Sensibilität beachtet zu werden, die sich darin dem Neuen gegenüber zeigt. Der Ernst und die Professionalität, mit denen Maiorescu sich in den Dienst der ‚kommenden‘ Philosophie stellte, zeichnen ihn im besonderen Maße aus, und wurden auch in seiner Umgebung als vorbildlich empfunden. Diese Aspekte der rumänischen Schopenhauer-Rezeption im 19. Jd. - Frühzeitigkeit und Gründlichkeit - verbieten unseres Erachtens die ironisch-minimalisierende Interpretation des Phänomens. Schließlich vermehrten sich bekanntlich gegen die Jahrhundertwende die Appelle einiger Schriftsteller an die neue Generation von rumänischen Kulturschaffenden: sie beschworen die Überwindung der vorherrschenden depressiv-epigonalen Stimmung, die - wie inzwischen viele meinten - auf den allzu mächtigen Einfluss Eminescus und der Junimea zurückging. Diese Namen standen für übertriebene Nachdenklichkeit, Pessimismus und nicht zuletzt Germanophilie. Wegen ihrer Repräsentativität wurden sie immer wieder zitiert und als Gegenpole der neuen, ‚gesunden‘ Bestrebungen hingestellt.¹³

Hätten die Zeitgenossen Titu Maiorescu als einen „Apostel“ Schopenhauers bezeichnet, wäre ihnen dieser vom Philosophen selbst seinem ersten und treuesten Anhänger, Julius Frauenstädt, verliehene Titel bekannt gewesen? Anstelle einer Antwort sei erlaubt, Eugen Lovinescu,

¹³ Während die gängigen Literaturgeschichten den „Eminescianismus“ als zeitgebundene, für das rumänische Fin de siècle bezeichnende Erscheinung darstellen, versucht der anerkannte Eminescologe George Munteanu in seiner Arbeit *Eminescu și eminescianismul* (Bukarest /Minerva/ 1987), dasselbe Phänomen umzudeuten, um daraus die Bestimmung einer „Seinsweise“ zu gewinnen, die spezifisch rumänisch sei („.../ opera lui Eminescu a devenit între români momentul plenitudinar /sic/ al cunoașterii de sine /.../“, S. 279), gleichzeitig aber universale Geltung besitze (s. i. bes. Kap. VII, „Eminescianismul“, 273-282).

den bedeutendsten Schüler, Erben und ausgezeichneten Biographen Maiorescu zu zitieren:

„Rolul lui (Titu Maiorescu, u. H.) în răspândirea în țară a filozofului german e atât de important încât și-au unit destinele o jumătate de veac în laudă, dar mai ales în critică (...)“¹⁴

„Seine (Titu Maiorescu, u. H.) Rolle in der Bekanntmachung des deutschen Philosophen in unserem Land ist so wichtig, dass ihre Schicksale ein halbes Jahrhundert lang als vereint erscheinen - sowohl im Lob als auch und vor allem im Tadel.“ (u. Übers.)

Der Ausdruck „Schicksal“ wird hier ohne Emphase benutzt. Das ‚Zeichen‘ steht für die Stärke, die Komplexität und Rätselhaftigkeit, die Maiorescu Beziehung zu Schopenhauer charakterisiert. Gemeint ist zunächst das Zweischneidige an dieser Bindung - die zwei Gesichter: Lob und Tadel, *laudă și hulă*, die das rumänische Publikum, die ‚Menge‘ dürfte man vielleicht sagen, dem Schopenhaueranhänger abwechselnd zeigt. Dem Urteil Lovinescu folgend, wogen die Ablehnungsreaktionen schwerer als die Zustimmung, denn

„(...) filozofia lui Schopenhauer a fost privită la noi mai mult în latura ei antisocială decât în cea speculativă sau estetică și a devenit o armă împotriva junimismului.“¹⁵

„(...) Schopenhauers Philosophie wurde bei uns mehr unter ihrem gesellschaftsfeindlichen als unter dem spekulativen oder ästhetischen Aspekt betrachtet und wurde dadurch zu einer Waffe gegen den Junimismus.“ (u. Übers.)

Schopenhauers Philosophie wurde bekanntlich lange Zeit nicht nur in Rumänien sondern generell auf den Pessimismus reduziert. Eine Lenkung des Interesses von der Metaphysik zur Moralistik zeichnete sich bereits in der frühen Rezeptionsphase Schopenhauers ab. Als eine traurige Begleiterscheinung seines Erfolgs kann man heute die Vergessenheit empfinden, der jener „traumhafte Idealismus“ anheim fiel, in dem die ersten deutschen Interpreten das Wesen des Schopenhauerschen Denkens erkannt hatten.¹⁶ Die allgemein verbreitete Vorstellung vom Philosophen selbst fiel bald mit dem stark vereinfachten Bild des welt- und

¹⁴ Lovinescu, op. cit., 477.

¹⁵ Idem.

¹⁶ Der Vergleich zwischen den Schopenhauer-Artikeln von 1871 bzw. 1874 im *Meyer's KL* ist in diesem Sinne aufschlussreich: während der erste – um nur ein Detail festzuhalten – von dem „großen Denker“ spricht - dem einzigen, der noch „ein lebendiges Interesse an metaphysischen und lebensphilosophischen Reflexionen unterhält“, betont der zweite Artikel die Berühmtheit und Popularität, die S. sich durch seine „mit glänzender Eloquenz durchgeführten Verteidigung einer pessimistischen Weltanschauung“ und nicht zuletzt durch seinen „zur Schau getragenen Hass gegen die ‚Schulphilosophie‘“ erworben hatte.

lebensverneinenden, desillusionierten, ja zynischen Misanthropen zusammen. Diese schreckliche Maske wurde unablässig von den politischen Gegnern evoziert, wenn sie die moralische Plattform der Junimisten insgesamt attackierten. Maiorescu selbst wurde dabei als falscher Lehrer und gefährlicher Denkmeister entlarvt, der die Jugend demoralisierte und der rumänischen Seele mit seiner landfremden, skandalösen Doktrin großen Schaden zufügte. Er habe sich zum „Materialismus des widerlichen Schopenhauers“ bekehrt, warnten die ‚guten‘ Rumänen, der „die Vielweiberei, die Rechtmäßigkeit der Peitschenstrafe, die Verachtung der Vaterlandsliebe und des Ehrgefühls“ propagierte. Diese Dinge - tobten die ‚Patrioten‘ - seien „bei den Wilden willkommen, nicht bei uns.“¹⁷

Solche Anathemata verfehlten letztendlich ihr Ziel, sie ließen jedoch Maiorescu und seine Freunde nicht unberührt. Lovinescu rekonstruiert in seiner Biographie einige der Momente, in denen Maiorescus politisches „Schicksal“ durch seine philosophische ‚Mission‘ gefährdet wurde. Dieses Kapitel der rumänischen Literaturgeschichte bzw. Schopenhauerrezeption bleibt dennoch ergänzungs- und überprüfungsbedürftig. Zur Komplexität des Themas trägt nicht zuletzt die Einstellung von Autoritäten wie Lovinescu selbst bei. Seiner Objektivität und Gründlichkeit zum trotz bleibt auch dieser nicht frei von Vorurteilen. Mit Befremden nimmt man z.B. seine Auffassung vom eigentlichen Verhältnis Maiorescus zu Schopenhauers Philosophie zur Kenntnis: diese, meint Lovinescu, stehe im eindeutigen Widerspruch zum optimistischen, „ausgeglichenen, harmonischen, in sich stimmigen“ Wesen Maiorescus.¹⁸ Derartige, schwer nachvollziehbare Interpretation entwickelte sich offensichtlich aus Lovinescus eigenem, inzwischen überholtem Verständnis Schopenhauers. Festhalten möchten wir hier jedoch nur die Notwendigkeit für den Rumänisten, auch die als bereits erledigt angesehenen Probleme neu zu stellen, denn wir transportieren möglicherweise ohne zu wissen einen schweren Ballast aus Halbwahrheiten, Simplifizierungen und Vorurteilen.

III. Eminescu - ein Schopenhauer-Experte?

Die Notwendigkeit der Überprüfung aller geerbten Ansichten ergibt sich für unsere Untersuchung auch aus der speziellen Entwicklung der deutschen bzw. internationalen Schopenhauer-Rezeption. Auf die Diskrepanz zwischen der aktuellen Lesart des Werks Schopenhauers und derjenigen, die seinen ursprünglichen Misserfolg bzw. seine spätere, ungeheuere Expansion begründete, können wir an dieser Stelle nicht

¹⁷ s. Lovinescu, op. cit., 318 sqq. Es handelt sich hier um Angriffe, denen Maiorescu Anfang 1878 ausgesetzt war.

¹⁸ s. ibidem, 490 sqq., für die zit. Formulierungen 494.

eingehen.¹⁹ Zu beachten ist in den folgenden, Eminescu gewidmeten Bemerkungen auch die methodologische Entwicklung im Bereich der Komparatistik. Es geht um die Tiefe der Wirkung Schopenhauers auf den rumänischen Dichter bzw. um die Qualität der Schopenhauer-Lektüre Eminescus. Kriterien für die Beurteilung dieser Aspekte entnehmen wir der folgenden Grundsatzklärung:

„Wenn man den Zusammenhang zwischen Schopenhauers Denken und der literarischen Moderne begreifen will, reicht es nicht hin, Schopenhauers Philosopheme in den Texten nachzuweisen. Solche Rückführung der Literatur auf den ihr zugrunde liegenden Aussagegehalt ist nicht nur literaturwissenschaftlich primitiv, sie erfasst auch nicht das Geheimnis von Schopenhauers literarischem Einfluss. (...)“

Das Geheimnis der Wirkung Schopenhauers liegt in einer besonderen „semantischen Vorleistung“, d.h. „einer Sinnkonfiguration, die sich zu einem Formproblem kristallisiert“, oder, anders ausgedrückt, in „semantischen Vorgaben, (...) die zur Artikulation eines Formzusammenhangs beitragen, der dem Reflexionsstand der modernen Kunst entspricht.“²⁰

Sollte man im Lichte dieses Postulats die bisherige Art und Weise der Eminescologen, sich unseres Sujets anzunehmen, als naiv, „primitiv“ und überholt charakterisieren? Wir haben bereits in früheren Beiträgen zu zeigen versucht, dass das Fehlen der formal-poetologischen Fragestellungen im diesem Forschungsgebiet besonders bedauerlich ist.²¹ Unserer Meinung nach offenbart gerade die formal-strukturelle Perspektive den persönlich-schöpferischen und gleichzeitig modernen Charakter der Rezeption Schopenhauerscher „Philosopheme“ durch Eminescu.

¹⁹ Für einen Überblick dazu s. z. B. Jörg Salaquarda (Hg.), *Schopenhauer*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1985; Volker Spierling (Hg.), *Schopenhauer im Denken der Gegenwart. 23 Beiträge zu seiner Aktualität*, München/Zürich (Piper) 1987; ders., *A. Schopenhauer. Philosophie als Kunst und Erkenntnis*, Zürich (Haffmans) 1994; Wolfgang Schirmacher (Hg.), *Ethik und Vernunft Schopenhauers in unserer Zeit*, Wien (Passagen) 1995; Christopher Janaway (Hg.), *Schopenhauer*, Cambridge (University Press) 1999. Einleuchtend ist u. E. Spierlings Bezug des „und“ in der Grundformel „die Welt als Wille und Vorstellung“ auf den Standpunkt des Denkers, der abwechselnd kantisch-idealistisch und lebensphilosophisch vorgeht. Die beiden Perspektiven ergänzen und relativieren sich gegenseitig. Schopenhauers heutige Renaissance erklärt sich dabei vor allem durch sein Wagnis, mit/gegen Kant über den „Wille“ nachzudenken, und dadurch der modernen Philosophie den Weg zum Irrationalen – zum Unbewussten und zur Leiblichkeit – aufzuzeigen (s. dazu auch V. Spierling, *Arthur Schopenhauer. Zur Einführung*, Hamburg /Junius/ 2002).

²⁰ s. Wellbery, op. cit., 14 sq.

²¹ s. Verf., „Partikularitäten des narrativen Diskurses in Eminescus Traumerzählung *Sărmanul Dionis* (Der arme Dionys)“, in *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes*, 3/4 (1983), 459-486; dies., „Eminescu la Berlin“, in *Studii literare*, Bukarest (Editura Fundației Culturale Române) 2002, Kap. V, 61-77.

Die Priorität, die man der poetologischen Betrachtung heute vielerorts einräumt, darf andererseits nicht zum methodologischen Monismus verleiten. Im Falle Eminescus ist es nach wie vor sinnvoll, nach dem „Wann?“, dem „Wie viel?“ und „Wie gut?“ seiner Schopenhauer-Lektüre zu fragen, denn seine Kompetenz in diesem Bereich wird nach wie vor sogar von seinen glühendsten Verehrern angezweifelt.

Erinnern wir uns an den immer wieder zitierten Satz aus einem Brief des Berliner Doktoranden:

„Kant ist mir verhältnismäßig spät in die Hände gekommen, Schopenhauer ebenfalls. Ich habe sie zwar inne, aber die intuitive Wiedergeburt ihrer Gedanken in meinem Inneren mit dem spezifischen Erdgeruche meines eigenen Gemüthes ist noch nicht vollendet. (...)“²²

Dieses ‚Geständnis‘ hat – unserer Meinung nach - mehrere Generationen von Forschern irreführt hat. Dass Eminescu selbst im Folgenden (es handelt sich um seine Antwort auf Maiorescus Angebot einer Dozentenstelle an der Universität in Iași) dieses eher enttäuschende Zeugnis klar widerlegt, wurde nicht angemessen berücksichtigt. Von Maiorescus Vorschlag völlig überrascht, versucht Eminescu zunächst die Verlängerung seines Studienaufenthalts in Berlin zu rechtfertigen. Gleichzeitig gibt er dem Junimea-Chef Einblick in sein Arbeitsprogramm und nennt auch einige Seminarthemen – darunter Kants *Kritik der reinen Vernunft* – die er im Falle einer positiven Entscheidung des zukünftigen Ministers in Iași mit den Studenten behandeln könnte.²³ Seine eigenen aktuellen Bemühungen richteten sich auf die rumänische Nationalgeschichte: er sei bestrebt, schrieb Eminescu weiter, auf der Grundlage der Schopenhauerschen Metaphysik das traditionelle rumänische Gesellschaftsleben neu zu verstehen und die Überlebenschancen der alten Institutionen im modernen Rumänien abzuwägen. Offensichtlich hatte Eminescu die (angeblich) verlorene Zeit nachgeholt, wenn er Maiorescu gegenüber behaupten konnte, einige Lösungen schon für die Probleme gefunden zu haben, die sein Hauptanliegen - die Verankerung der modernen Einzelwissenschaften in der Metaphysik Schopenhauers - mit sich brachte. Nach drei Semestern in Berlin wähnte sich Eminescu nun glücklich, dem Einfluss Herbarts (einer Wiener Reminiszenz also) endgültig entkommen zu sein. Die „übertriebene Vorstellung“ überhaupt, die er als junger Student aus der „Kümmeltürkei“ vom Wahrheitsbezug eines Universitätsprofessors hatte, gehörte jetzt ebenfalls der Vergangenheit an.

²² M. Eminescu, *Opere XVI. Corespondență. Documentar*, Bukarest (Academia R. S. România) 1989, 46.

²³ Für eine Deutung dieser Selbsteinschätzung Eminescus sowie für die folgenden Hinweise auf seine Berliner Projekte s. Verf., „Eminescu la Berlin“, 47-50 u. 89-94.

Damit legt Eminescu ein Selbstbewusstsein an den Tag, das - unseres Erachtens - schwerer wiegt als die mäßigen Zertifikate, die er sich gelegentlich, selbstironisch, ausstellte.

Was Schopenhauers Werk angeht, muss Eminescu sich jedoch bereits zu Beginn seiner Studienzeit kompetent gefühlt haben. Aus sicherer Quelle weiß man, dass er den Philosophie interessierten Kommilitonen, die ihn um Orientierungshilfe baten, empfahl, mit der Lektüre Schopenhauers anzufangen. Dieser Einstieg sollte - seiner Überzeugung nach - den nächsten Schritt, Kants Lektüre, wesentlich erleichtern. Bemerkenswerterweise enthält die Bibliographie, die der damals noch nicht Zwanzigjährige für ein philosophisches Propädeutikum empfahl, auch schwer zugänglich oder einfach unattraktive Schriften wie *Über das Fundament der Moral* oder die wegen ihres Titels bereits abschreckende *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom ausreichenden Grunde*. Eminescu selbst hatte Schopenhauers Werk nicht erst als Student in Wien, sondern viel früher schon, als Schüler in Czernowitz, für sich entdeckt. Mit sechzehn Jahren erfuhr er von der Existenz des Außenseiters von Frankfurt, der mit übermenschlicher Beharrlichkeit auf seine ‚Stunde‘ gewartet hatte und, als Greise (für die damaligen Verhältnisse) erst wahrgenommen, nun dabei war, vom Renegaten zum Propheten zu mutieren.²⁴

Eminescu hat sehr früh Schopenhauer gelesen, er hat nie aufgehört, diese Lektüre zu erweitern, er hat nicht nur und auch nicht vorwiegend die Schriften gelesen, für die die Mehrzahl seiner rumänischen Freunde und Bekannten sich begeisterten - an erster Stelle die *Aphorismen*. Der Umfang und die Chronologie der Schopenhauer-Lektüren Eminescus lassen sich nicht genau rekonstruieren, aber die Recherchen in dieser Richtung sind nicht aussichtslos. Anhand der Erzählung *Sărmanul Dionis* von 1872 z.B. lässt sich - unserer Überzeugung nach - nachweisen, dass Eminescu eine weniger „populäre“ Schrift wie *Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt* (aus *Parerga und Paralipomena*) kannte. In diesem „Plädoyer für die Gespenster“ - wie das unverbesserliche *enfant terrible* sein Stück nannte - entdeckte Eminescu eine wertvolle Theorie des Traums bzw. des Unbewussten.²⁵ Im Folgenden werden wir kurz auf einen anderen Prosatext eingehen, der - mit den strengen Kriterien der gegenwärtigen Komparatistik beurteilt - ebenfalls die Qualität und Modernität des Umgangs Eminescus mit Schopenhauers Werk offenbart.

Es handelt sich um *Avatarii faraonului Tlâ*. George Călinescu hat diesen Text - genauer gesagt: eine einigermaßen kohärente Reihe von Prosafragmenten - in Eminescus Nachlass entdeckt, sie zu Beginn der

²⁴ s. dazu ibidem, 46-54.

²⁵ s. ibidem, 61-77.

30er Jahre des letzten Jahrhunderts zum ersten Mal veröffentlicht und mit einem Titel versehen, der seiner Interpretation dieses unvollendet gebliebenen Werks entsprach. Es handele sich um eine „sozusagen metaphysische Novelle“ („nuvelă cu aer metafizic“), ihr Thema sei die Metempsychose. Eminescu, fügt der Kritiker hinzu, habe die indische Lehre von der Seelenwanderung durch Schopenhauer entdeckt, in dessen Werk er auch ausführliche Angaben zur altindischen Philosophie finden konnte.²⁶ Diese beiden Thesen - zum Thema bzw. Quelle des Prosaentwurfs Eminescus - haben sich als sakrosankte Wahrheiten in der Eminescu-Forschung etabliert. Als solche gelten sie heute noch.²⁷ Das Bedürfnis nach einer Definition der Metempsychose ist nirgendwo zu spüren, niemand fragt nach Schopenhauers eigenem Verständnis der indischen Lehre. Als Ersatz dafür fungiert eine Reihe von Assoziationen: Unsterblichkeit der Seele, Reinkarnation, Läuterung der Seele bzw. Zwang zur Reinkarnation oder Erlösung im Nirwana. Durch diese traditionellen „semantischen Vorgaben“ gelenkt, ‚entdecken‘ die Interpreten in den angeblichen Handlungssequenzen, die im Alten Ägypten, bzw. im Spanien des Mittelalters und schließlich in der Moldau des 19. Jahrhunderts spielen, die Stationen einer Seelenwanderung. Die Seele Tlăs, des in der Pyramide von Memphis verstorbenen Pharaos, wandere durch die Jahrtausende, sie belebe die Körper von Baltazar, einem verrückten Bettler aus Sevilla, sowie von Alvarez, Marquis von Bilbao, sie reinkarniere sich dann in Iași, um 1840, als Iorgu, den seine Geliebte auch Angelo nennt. Diese Deutung wird ausnahmslos durch das Zitat belegt:

„Visez ades și în fundul visărilor mele văd Egiptul cu toată măreția istoriei lui și îmi pare c-am fost rege și c-am avut o femeie frumoasă ce se numea Rodope și că acea femeie ești tu...“²⁸

„Ich träume oft und sehe im tiefsten meiner Träume Ägypten – mit der ganzen Herrlichkeit seiner Geschichte; und es kommt mir vor, als sei ich König gewesen mit einer schönen Frau an meiner Seite; sie hieß Rhodopi, und diese Frau bist du...“ (u. Übers.)

Diese wunderschöne und tief bewegende Liebeserklärung stammt von Iorgu, dem jungen Moldauer.

²⁶ s. für die Fragen, die sowohl die Herausgabe als auch die Interpretation von *Avatarii* hervorrufen, meinen Aufsatz „Un Egyptien de l'Antiquité dans la plaisante ville de Berlin'. - Une confrontation avec l'éminescologie“, in Larisa Schippel (Hg.), *Im Dialog: Rumänistik im deutschsprachigen Raum*, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 2004, 71-96, hier 74-77.

²⁷ Für die Rezeption von *Avatarii*...in der Nachfolge Călinescus s. ibidem.

²⁸ M. Eminescu, *Avatarii faraonului Tlăs*, in *Opere VII*, Bukarest (Editura Academiei R. S. R.) 1977, 261. In u. Text abgekürzt: *Avatarii*.

Was ist dieser ‚klassischen‘ Darstellung von *Avatarii* entgegenzuhalten? Wenn wir, von ihr absehend, Eminescus Text neu und genau lesen, stellen wir fest, dass die ägyptisch-spanisch-moldauische Genealogie, auf die sich die Deutung im Sinne der Metempsychose stützt, vorschnell und eher willkürlich konstruiert wurde. Der Text selbst widersetzt sich dieser Schematisierung, die Personen Eminescus fügen sich nicht in die Ordnung, die man mit der Standardvorstellung von der Metempsychose verbindet: eine Seele mehrfach und sukzessive in unterschiedlichen Individuen verkörpert. Nicht nur als *avatari* des Pharaos Tlâ sind diese Figuren schwer erkennbar - als Personen überhaupt bleiben sie konturlos. Die üblichen Kriterien zur Identifikation der Helden erweisen sich im Falle dieser Narration als untauglich. Eminescus Figuren erreichen nicht den Status der Helden, die uns aus den realistisch-mimetischen Erzählungen vertraut sind - kurz: dieser Text stellt uns vor ernsthafte „Formprobleme“, die Lektüre - wenn sie unvoreingenommen ist - wirft gravierende Fragen auf. Die entscheidende betrifft den Status der Figuren innerhalb dieser Diskursform, und sie hängt wesentlich mit der Frage zusammen, die sich auch der Bettler Baltasar (oder Alvarez?) stellt: „Wer bin ich?“ Und nicht nur er: die ‚Helden‘ wissen nicht, ob sie träumen oder nicht, ob sie gestorben waren und wieder auferstanden, ob sie vielleicht verrückt sind oder einem magischen Zauber verfallen.

Ist man nicht mehr bereit, an der Textrealität vorbeizuiinterpretieren, erscheint es als logisch zu fragen, ob der Grund der kurz geschilderten Nicht-Übereinstimmung, ja Inkompatibilität des Textes selbst mit dem verfügbaren Deutungsmuster vielleicht in unserer, d.h. alltäglichen Auffassung von der Metempsychose liegt. Wenn andererseits Eminescus eigener Zugang zu dieser Lehre durch Schopenhauer vermittelt wurde, wie die Exegeten behaupten, dann muss seine spezielle Quelle näher untersucht werden.

Schopenhauer erklärte immer wieder, er und sein Jahrhundert passten überhaupt nicht zusammen. Und dennoch versäumte er nicht, seine Dankbarkeit für die großartige Leistung dieser Zeit auszudrücken, nämlich die Entdeckung der altindischen Spiritualität. Die Übersetzung der *Upanischaden* ins Englische sei das höchste Geschenk, das die Europäer der Neuzeit empfangen hätten.²⁹ In seinen Schriften weist Schopenhauer immer wieder auf die indische Religion, auf den Brahmanismus und Buddhismus, als eine der Wurzeln seines metaphysischen Systems hin und schätzt sie genauso hoch wie die Kantsche. Für die Metempsychose zeigt Schopenhauer ein leidenschaftliches Interesse. Das Thema wird gleich zu Beginn, im ersten Band seines Hauptwerks angesprochen, es

²⁹ s. Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung II. Sämtliche Werke*, hg. von Wolfgang Frhr. v. Löhneysen, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1980, Bd. I, 485. Im Folgenden abgekürzt: SW.

kommt fünfundzwanzig Jahre später, im zweiten Band desselben wieder vor, - und zwar im vierten, dem „ernstesten und bedeutendsten“ Teil des Buches, wie der Verfasser selbst unterstreicht. In *Parerga und Paralipomena* ist erneut von der Metempsychose die Rede, so dass man in der indischen Lehre von der Seelenwanderung tatsächlich einen Ursprung metaphysischer Einsichten und Spekulationen erkennen kann, zu dem Schopenhauer sein Leben lang immer wieder zurückkehrte.

Obwohl er sich bemüht, mit der Entwicklung der Indianistik schritt zu halten, erhebt Schopenhauer in seinen Ausführungen zur Metempsychose keinen fachwissenschaftlichen Anspruch. Vom Anfang an zieht er erklärterweise der eigentlichen, „esoterischen“ Doktrin - wie er sie bezeichnet - die „eksoterischen“ Varianten der Metempsychose vor, die - wie er selbst erläutert - von den indischen Priestern im Laufe der Jahrhunderte zum Gebrauch der einfachen Gläubigen entwickelt wurden, und die neuerdings auch in Europa kursierten. Das breite, nicht eingeweihte Publikum nimmt demzufolge für Doktrin ein „Surrogat“. Diese Pseudolehre ist in Schopenhauers Augen nichts anderes als ein Mythos. Allerdings begegnet uns hier - behauptet Schopenhauer - der philosophischste aller je geschaffenen Mythen - die begnadete Formulierung eines fundamentalen menschlichen Glaubens. Das Thema dieses Mythos ist - Schopenhauer zufolge - die Gerechtigkeit. Die Wanderung der Seele nach dem Tod und ihre Reinkarnationen versinnbildlichen die Idee des ethischen Gesetzes. Schopenhauer selbst postuliert, das Ethos sei dem Bewusstsein immanent - wie die Unsterblichkeitsidee auch, die mit dem absolut Guten wesentlich verknüpft ist. Beide „Philosopheme“ entdeckt die Vernunft notwendigerweise in sich selbst. In diesem Sinne kann Schopenhauer behaupten, der Glaube an der Metempsychose sei natürlich, ursprünglich und daher universal. Die altindische, „esoterische“ Doktrin kommt aus der Feder des Philosophen verwandelt hervor. Sie ist zum Haupt- und Urmithos der Menschheit geworden.³⁰

Es ist nicht auszuschließen, dass Eminescus Arbeit an einer Neufassung der Erzählung, die Călinescu mit dem Titel *Avatarii faraonului Tlâ* versehen sollte, mit der Schopenhauer-„Abhängigkeit“ des Dichters zusammenhängt. Eine Neulektüre der Ethikbücher nämlich könnte durchaus Eminescus eigenes Ringen um die Unsterblichkeitsidee stimuliert haben. Um Argumente zugunsten dieser Annahme zu finden, die auch Călinescus Interpretation des Stücks zum Teil unterstützen würden, müssen wir allerdings Schopenhauers Reflexionen über die Metempsychose weiterverfolgen.

An einer Stelle von *Die Welt als Wille und Vorstellung* stoßen wir auf eine sonderbare Aussage:

³⁰ s. *SW I*, 485 sqq.; *SW II*, 643-648; *SW IV*, 50 sq. u. *SW V*, 270 sq.

„Die (...) Lehre von der Metempsychose entfernt sich bloß dadurch von der Wahrheit, dass sie in die Zukunft verlegt, was schon jetzt ist. Sie läßt nämlich mein inneres Wesen an sich erst nach meinem Tode in anderen sein, während der Wahrheit nach es schon jetzt auch in ihnen lebt und der Tod bloß die Täuschung, vermöge deren ich dessen nicht inne werde, aufhebt (...).“³¹

Der Mythos von der Unsterblichkeit der Seele und ihrer Wanderung nach dem Tode kollidiert mit der philosophischen Wahrheit, nur indem er die Pluralität der Einzelexistenzen, die der Seele zuteil werden, in einen diachronischen Horizont projiziert. Mit anderen Worten: unsere „avatari“ leben nicht sukzessive erst nach unserem Tod; sie sind unsere Zeitgenossen, d.h. alle gleichzeitig präsent in jedem Augenblick unseres Daseins. Es ist erstaunlich! Wie soll man die Metempsychose ohne die Dimension der Posthumität, des Lebens nach dem Tod, verstehen? Wie sollen wir uns die wiederholten Reinkarnationen einer Seele anders als entlang einer Zeit-Achse vorstellen? Was kann die ‚Wanderung‘ einer Seele noch zu Lebzeiten ihres Besitzers heißen? Sollten dann eigentlich alle Personen in Eminescus angeblichem Metempsychose-Stück Ägypter sein, Zeitgenossen des Pharaos Tlâ?

Die sakrosankte Definition des Prosaentwurfs Eminescus blockiert den Weg zum eigentlichen Thema, das sowohl Eminescu als auch Schopenhauer fesselte, ja quälte: das Individuum und seine Identität. Schopenhauers Rede von der Pluralität und Synchronizität der „avatari“ in uns lässt sich - unserer Meinung nach - nur metaphorisch verstehen. Es geht um die Nicht-Homogenität bzw. die immanenten Diskordanzen unseres eigenen Selbst. „Wer bin ich?“ Von der Vernunft gelenkt, kann unsere Introspektion diese Frage nicht wahrhaftig beantworten, da sie im Netz der bloßen Erscheinungen gefangen bleibt. Die bewusste Selbstreflexion ist naturgemäß individualistisch. Ihr entgeht gerade das, was an Eminescus Figuren erkennbar wird - die Unschärfe und Flüchtigkeit des Seins. Mit Schopenhauers Worten: ich bin (auch) in den Anderen, die Anderen sind (auch) in mir.³² Nur der Egoismus - das absolut Böse, die Erbsünde der Menschheit - verhindert uns daran, diese geheimnisvolle Symbiose als unser *eigenes* Leben zu erfahren und zu akzeptieren. In der Liebe aber und im Mitleid, erfährt der Einzelne spontan eine Entgrenzung, die ihn vom Fluch seiner angeblichen Einmaligkeit erlöst. „Das bist Du“ – *Tat twam asi*: wie eine Zauberformel zitierte Schopenhauer

³¹ *SW II*, 770 sq.

³² Es ist interessant festzustellen, dass Frühms Repertoire der Schopenhauerschen Motive im Werk Eminescus die Identitätsfrage präziser als die rumänischen Kritiker seiner und der späteren Zeit benennt. Tudor Vianu hatte zwar in seiner Studie von 1930 auf die Besonderheit des Ich bei Eminescu hingewiesen und auf Grund der wesentlichen Gleichwertigkeit der grammatischen Personen von einem „allgemeinen Ich“ gesprochen (s. *Opere*, 14 Bde., hrsg. v. Sorin Alexandrescu /u.a./, Bukarest 1971-1990, hier Bd. 2, 453 sq.), und dennoch ist dieser Ansatz in der Eminescu-Forschung nicht weitergeführt worden.

den indischen Satz, in dem er das Geheimnis der Ich-Überwindung und damit der Unsterblichkeit erkannte.³³ Der Pharao Tlâ *ist* im Bettler Baltazar, Iorgu *ist* in Tlâ und dieser in ihm (in seinen Träumen *weiß* Iorgu von dieser Identität), Angelo *ist* in Alvarez und umgekehrt usw. Mit anderen Worten: mein Verhältnis zum *Anderen* ist nicht bloß äußerlich und fakultativ, sondern innerlich und konstitutiv. Wenn aber die Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden auf dieser Art und Weise, d.h. metaphysisch 'verinnerlicht' wird, dann entpuppt sich die Identitätsfrage - „Wer bin ich?“ - als wahnwitziges Paradoxon. Das Pronomen „Ich?“, spottet Schopenhauer an einer Stelle seiner Ausführungen. In diesem Wort verbirgt sich das „größte Äquivokum“ unserer Sprache!³⁴

Die Rückkehr zur Schopenhauerschen Quelle eröffnet dem Interpreten eine überraschende Perspektive auf Eminescus Erzählung, lässt ihre Originalität - und Unheimlichkeit - hervortreten. Gleichzeitig offenbart diese Untersuchung erneut die besondere Qualität der Schopenhauer-Lektüre Eminescus. Der junge Student aus der „Kümmeltürkei“ war Schopenhauer näher gekommen als viele seiner und unserer Zeitgenossen, indem er ein Sinnpotential in den Schriften des Philosophen wahrgenommen hat, das möglicherweise heute noch manchem Schopenhauer-Forscher unzugänglich bleibt. Mit Schopenhauers Worten: Eminescu *war in* Schopenhauer, der Philosoph *war in* ihm. Mit Eminescus Worten: Er hatte Schopenhauer schon immer „inne gehabt“, der Philosoph ist in ihm „wiedergeboren“. Beim Anblick dieser ‚Metempsychose‘ kommen wir uns möglicherweise mit unserer üblichen Vorstellung von Geben und Nehmen, von Zentrum und Peripherie ein bisschen simpel vor. Vielleicht ist die ferne „Kümmeltürkei“ doch ein Vorurteil - wie auch unser Berlin in Europas Mitte. Berlin und Frankfurt waren schon einmal mit Eminescu in Iași und in Bukarest. Iași ist aber - Eminescu zufolge - auch in Sevilla. Dann ist auch Berlin in Sevilla, und wir alle sind sowohl in Berlin als auch in Bukarest und in Sevilla, und - unbedingt und selbstverständlich - sind wir auch in Memphis - „argintosul gând al pustiei“ („Silber glänzender Gedanke der Wüste“), wie Eminescu die heilige Ur-stadt der Pharaonen nannte. Eine erlösende ‚Globalisierung‘ auf poetisch-metaphysischer Basis wird vollendet - so wie die Romantiker im 19. Jh. sie im Traum erlebten und in Begriffe umsetzen konnten.

³³ Klaus Heitmann hat in seiner eingehenden Analyse der *Glossă* („Mihai Eminescu als Gedankenlyriker“, in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 234. Bd., 149. Jahrgang, 2 /1997/, 314-337) auch diese Frage berührt, d.h. auf den Zusammenhang zwischen Eminescus Ich-Verständnis und der indisch geprägten Erlösungslehre Schopenhauers hingewiesen. Dieser Bezug wird vom Verfasser zusätzlich durch die Bemerkung bekräftigt, die ersten Fassungen von *Glossă* seien in den Berliner Jahren Eminescus entstanden – wie das Gedicht mit dem Titel *Ta twam asi* auch. Wir können *Avatarii...* dazu zählen und damit unsere eigene Vorstellung von der betreffenden Phase der Schopenhauerezeption Eminescus vervollständigen.

³⁴ s. *SW II*, 627.

BEAT IDENTITY AND THE MEDIA

CRISTINA FELEA

RESUME. *L'identité beat et les Médias.* Dans les années '50, l'Amérique s'était transformée en une société pleinement médiatisée, cela conduisant à l'effet que, davantage que les anciens Bohémiens, les Beats avaient des relations serrées avec leurs représentations sociales en public et étaient devenus les victimes et les bénéficiaires de l'implication des médias et autres industries de la culture à la construction des subcultures. Le jeu complexe entre les images média et la réalité des Beats et du style de vie Beat (associé aux beatniks) ; à l'instar de la fluidité de quelques catégories de Beats, beatniks, hipsters, etc., a généré une certaine confusion en ce qui concerne leurs identités.

The Beat writers' relationships with their distorted media images and respectively with the popular culture flourishing in the late 1950s are major issues in this discussion. Together with sociologist Men van Elteren we could ask whether they were "innocent" victims of media hysteria and its negative stereotyping or (willing?) participants "in a form of hype orchestrated by the culture industry."

There is a relative consensus as to the periodization of Beat activity epitomized by opposing pairs of words which describe their itinerary, both biographical and artistic in terms of movement from an underground/bohemian/avant-garde/"under wraps" condition to mainstream/public eye/commodified versions of their identity.

From the late 1940s to the mid-1950s, the Beats were "under wraps" (Raskin, 4) together with an entire underground culture of bohemians and young artists who needed and turned to experiment and rebellion to find their distinctive voices. Allan Ginsberg was experimenting madness and absorbing influences as various as marginal Herbert Huncke and Carl Solomon as well as poetical noncanonical at the time William Carlos Williams and Whitman. Burroughs published *Junky* under pseudonym because of the taboo that surrounded drug addiction. Kerouac wrote most of his books but was systematically refused by the publishing establishment.

The first step towards media attention was the trial for obscenity following the publication of Ginsberg's *Howl* in August 1956. In May 1957, the trial aligned censorship advocates and members of the American Civil Liberties Union who regarded the matter as a "precedent-setting First Amendment case" and assembled a notable set of lawyers to defend the publisher, Lawrence Ferlinghetti, and the bookstore manager. The sittings were a display of remarkable appreciations for *Howl's* literary merits which

finally persuaded the judge to pronounce the defendants not guilty in October 1957, setting a precedent for other trials on free expression that would bring on the American book market previously banned authors such as D.H. Lawrence and Henry Miller.

At the same time, in the fall of 1957, there started in Kerouac's life an episode that was "both a dream and a nightmare" (Watson, 253) and would affect and produce dramatic change in his life. The long-awaited publication of *On the Road* set forth the machinery of media visibility that would bring along fame and notoriety for Kerouac and the Beats. *On the Road* stayed five weeks on the bestseller list and started a series of interviews and article requests from popular and news magazines as well as tabloids. This media tumult framed the subculture as a major event and disseminated it nation-wide. Had it been published in the early 1950s, Steven Watson claims, the book would have died.¹ Yet, in 1957, the American media industry was ready for the commercial potential of the youth culture, he argues. Within only three months from its publication, the issue of literary style disappeared from the discussions under the assault of the "media blitz" centered on a lifestyle that announced the emergence of "a new social type in American popular culture," in the line of rebel-without-a-cause embodied earlier in the decade by James Dean, Marlon Brando, and Elvis Presley (254).

To it were dedicated air time on TV talk shows, TV documentaries, works read at public meetings, "expert" panel discussions of work and lifestyle, articles in men's magazines such as *Esquire* and *Playboy*. Kerouac's persona seemed to embody a type of masculinity that was prevalent at the time. In his study on masculinity, youth and leisure-style in modern America, Bill Osgerby, citing Barbara Ehrenreich, notes that "the beats' rejection of convention and their virtues of masculine independence, nonconformity, and (often) misogynistic sexual expression found a degree of affinity with the playboy ethos of hedonism and personal indulgence" (Osgerby 183-4). Indeed, the *Playboy* magazine featured several contributions from Jack Kerouac as well as "The Beat Mystique," signed by Herbert Gould, a not very favorable description of the Beat phenomenon. For him, the main characteristic of the hipster is "the flight from emotion," coolness, resignation – all creating, in the footsteps of popular movies featuring Brand and Dean, a "true rebel without a cause," a nihilistic view on society. (Parkinson, 250-1)

Osgerby notes that, despite his admiration for their defiance of conformity, *Playboy* editor Hugh Hefner did not like their lack of "spirit and verve." *Playboy* executive editor Ray Russell's later explanation completes

¹ Evidence for this is the fate of Holmes's *Go*, published in 1952, which only stirred "a ripple of curiosity" (Charters 1992, xviii), then literally died only to be "resurrected" as a piece of literary history a few decades afterwards, when the interest for Beat literature and legend became once again an issue in American literary and cultural studies.

the picture with the actual source of difference between the Beats and the model of masculinity promoted by the magazine:

We liked the sort of freedom [the Beats] espoused ... the liberated atmosphere, the artistic expression in poetry and prose. We were in favor of any kind of sexual liberation, as long as it was heterosexual lib. All that was positive. But we also felt that there was a lot in it counter to what we promoted in *Playboy*. The sandaled, dirty feet, unwashed aspects of the beats ran against the grain of the well-groomed, button-down, Aqua-Velva look our reader wanted. The antiestablishment attitude, lack of material ambition, or desire to get ahead, which typified the beats, was not what *Playboy* was all about. (Osgerby, 183)

Unfortunately, Kerouac had to face publicity strain and psychological stress alone. His association with “manic” Dean Moriarty rather than with observer Sal Paradise created for him a distorted image, as Watson notes, “an ecstatic, virile, latter-day cowboy, relentlessly and expertly driving fast cars across the broad face of America, a Lothario whose sexual drive and appetite for drugs were limitless, an iconoclastic hipster with radical values” (256). This portrait was so remote from his personality that his friend Holmes, quoted in Watson’s book, said that “he no longer knew who the hell he was supposed to be” (256).

On the other hand, even if absent from the United States during the launching of *On the Road*, Ginsberg was different in his reaction to the media and seemed eager to take advantage of the publicity surrounding the *Howl* trial and the subsequent moral panics which framed the Beats as innocent victims of negative stereotyping and harassment. Prior to the publication of his own *Howl* and throughout his life, Ginsberg was a tireless promoter of his own as well as other fellow writers’ work, as attests Michael Hayward in his study on the publishing history of the Beat generation (1991).²

After *Howl* had got cleared of charges, a change seemed visible, a change that the publication of *On the Road* enforced. The mainstream publishing establishment got interested in a “hot” subject, they wanted “the

² Barry Miles, his biographer, is quoted by Michael Hayward:

He had arrived in New York [in 1956] with manuscripts and books by Gary Snyder, Philip Whalen, Robert Duncan, Ed Dorn, Robert Creeley, Philip Lamantia, Denise Levertov, Michael McClure, and Charles Olson, determined to extend the San Francisco Poetry Renaissance to New York. He threw himself into the task with enormous energy. [...] Allen approached *Time*, *Life*, *Esquire*, and the *Hudson Review*. *Partisan Review* and the *Kenyon Review* agreed to review some of the books he left with them. He persuaded James Laughlin, at New Directions, to include some San Francisco material in the upcoming New Directions Annual, and gave John Clellon Holmes’s editor at Scribner’s a big pile of books and manuscripts to look through. [...] Allen gave Louis Simpson an enormous selection of material to consider for the anthology he was editing with Donald Hall, *New Poets of England and America*. The fact that Simpson rejected them all is a measure of how conservative the New York establishment was. (1991)

beat label, without any of its more controversial aspects. They wanted a sanitized and acceptable Bohemia, one which would not get them embroiled in lawsuits; they wanted Beat material that the general public, their audience, would not feel threatened by; they wanted Beat writing which would sell" (Hayward 1991).

Obviously, there also came pressures to conform – the mainstream publishing establishment was not so fast to change its marketing standards. Kerouac's literary agent, Sterling Lord, persuaded him to write a follow-up to *On the Road* for Viking publishing house. Kerouac responded to the demand for a saleable manuscript with ten days of writing that produced *The Dharma Bums*. According to Gifford and Lee, *The Dharma Bums* was written "with an air of patient explanation, as though addressed to a book editor." Just as *On the Road* focused on Neal Cassady, *The Dharma Bums* provided a portrait of Gary Snyder, a poet and student of Oriental religions who had become Kerouac's friend in 1955. Viking again insisted that names be changed to avoid possible lawsuits, so Kerouac appeared as "Ray Smith," Snyder as "Japhy Ryder." *The Dharma Bums* characterized Ray and Japhy as modern religious wanderers in search of dharma, or truth. It is especially notable for Japhy Ryder's speech describing his vision of "a great rucksack revolution" of millions of young Americans, all becoming "Dharma Bums refusing to subscribe to the general demand that they consume . . . all that crap they didn't really want anyway such as refrigerators, TV sets, . . . certain hair oils and deodorants and general junk you finally always see a week later in the garbage anyway" (Kerouac 1986, 203) It was an accurate prophecy of the hippies of the next decade.

Yet, Ginsberg encouraged Kerouac not to "let Madison Avenue try water you down and make you palatable to reviewers Mentality" (qtd in Watson, 256). He had a considerable number of books written in the previous period, such as *Mexico City Blues*, *Dr. Sax*, and *Visions of Cody*. Kerouac himself did not want to become a commercial commodity whose words were dictated by publishers. In spite of derisive critical response, *The Dharma Bums* sold well and became what commentators later called a bible for the "rucksack revolution." After its publication, however, Kerouac declared "That's my last potboiler!" (qtd in Watson, 257).

An example of a public protest against his being transformed in a commercial item is presented by Ronna C. Johnson in her ground-breaking study on the Kerouac's postmodernism "You're putting me on:" Jack Kerouac and the Postmodern Emergence" (Myrsiades, 37-57). She analyses Kerouac's 1959 television appearance in *Steve Allen's Show* as a typical instance of the way his mass culture image eclipsed and negated him as a writer and, simultaneously, "mark[ed] the postmodern condition his literature intimated" (38). Ronna C. Johnson uses Baudrillard's media theory

of the simulacrum to prove the “disappearance of a Kerouac real by the “image of Kerouac” (40).

Other literary avant-gardes and bohemian lifestyles had been popularized but none benefited the intensity of media and public gaze with which the Beats were greeted at this end of decade, an intensity matching only that which was starting to build up around rock stars.

The image projected by the media was tributary to the sensationalist vein that characterized the discourse on marginals at the time. The beatnik was seen as an “odd psychic juncture for existential anomie, classic bohemianism, and youth culture” (Watson, 258). Lawrence Lipton’s popular sociology study *The Holy Barbarians*, pictured the Los Angeles Venice West community of “the rebellious, the nonconformist, the bohemian, the deviant among the youth” (1959, 16)

Using interviews and documents from the era, Lipton’s became an outsider’s guide to the Beat scene, to persons who, after years spent trying to adjust, were in search for a sense of belonging, a sense of community. Their feeling towards the rest of society is characterized by Lipton in the first pages of his book:

With this sense of holiness goes, of course, a feeling of separateness. It is not the folie à deux of embattled lovers; it is not the one against the world attitude of the solitary hermit; it is we against they. We against the Others. No attempt is made to define we or they. No definition is necessary. We is what this generation is all about, whether you call it beat or disaffiliated or anything else. We is what its books are about, the name of all the characters in those books and what those characters do and say. Everything that happens to them happens to us. (48)

In spite of the general opinion that Lipton’s attempt at popular sociology offers a vivid but distorted image (sociologist Maynard, quoted in van Elteren), it still remains a valuable collection of data documenting extensively the bohemian scene.

Drawing on Sarah Thorton’s view that subcultures “become politically relevant only if they are framed as such,” Elteren notices the following paradox: the subculture of the Beats became a part of “something real merging with something fabricated to produce [...] a new branch of popular culture dedicated to the rejection of popular culture,” such as Pat Boone and TV dinners, Disneyland, etc.

The beatnik became a commodified simulacrum spread by the publishing and media empires. A term that was assumedly meant to replace ‘hipsters,’ ‘beats’ in order to emphasize subordination and antagonism of the new culture, the beatnik became part of the national American folklore.

One of the strategies employed by the media was to create a caricatural image, misrepresentations which in their turn created clichés

and stereotypes that embodied middle-class prejudices. The beatniks were anti-intellectuals, they were people who did not work and did not wash – a mixture of traits that made them repulsive to conformist Americans. Another stereotype was the ‘bad’ guy, the ‘deviant’ who smoked pot, was a social misfit, a psychopath, rejecting conventional society. A first attempt at a comparison between the Beat writers and their media image, the beatniks, can be found in Kerouac’s description of the two different bohemian strains going back as early as 1948: the cool and the hot which, in his view, account for the confusion surrounding hipsters and the Beat Generation. “...there are two distinct styles of hipsterism: the cool today is your bearded laconic sage, or schlerm, before a hardly touched beer in a beatnik dive, whose speech is low and unfriendly, whose girls say nothing and wear black.” On the other hand, there is “the hot”, that is “the crazy talkative shining eyed (often innocent and openhearted) nut who runs from bar to bar, pad to pad looking for everybody, shouting, restless, lushy, trying to “make it” with the subterranean beatniks who ignore him.” He adds that “Most Beat Generation artists belong to the hot school, naturally since that hard gemlike flame needs a little heat” (Charters, 569).

Most commentators acknowledge this quality of flamboyant individualism of Beat writers, their madness to live in contrast with the beatniks’ studiously cool conformism. Kerouac is at his bitterest when he denounces the media’s strategy of associating violence, hatred, and cruelty to the Beats, as well as of the shallowness of what he calls “beatnik routines on TV.” It is practically impossible not to mention his passionate defense of his generation, expressed in liturgical overtones which illustrate his stance and anticipate his older age conservative view:

But yet, but yet, woe, woe unto those who think that the Beat Generation means crime, delinquency, immorality, amorality...woe unto those who attack it on the grounds that they simply don’t understand history and the yearning of human souls... woe unto those who don’t realize that America must, will, is, changing now, for the better I say. Woe unto those who believe in the atom bomb, who believe in hating mothers and fathers, who deny the most important of the Ten Commandments, woe unto those (though) who don’t believe in the unbelievable sweetness of sex love, woe unto those who are the standard bearers of death, woe unto those who believe in conflict and horror and violence and fill our books and screens and livingrooms with all that crap, woe in fact unto those who make evil movies about the Beat Generation where innocent housewives are raped by beatniks! Woe unto those who are the real dreary sinners that even God finds room to forgive... woe unto those who spit on the Beat Generation, the wind’ll blow it back.(Charters, 573-4)

Another strategy media used to distort and to reduce the influence of the ever increasing subcultural wave, was the publicizing of articles that emphasized the assumed replacing of middle-class conformity with another, a beatnik ultraconformism, characterized by clothing, use of drugs, jargons influenced by jazz and African-American speech, Zen Buddhism.

The pressures of these distorted images on the Beats' literary achievements resulted in their being treated rather as a social phenomenon which endangered morality, literature, Western civilization itself and was discussed in terms of psychological and social pathology (Watson, 259).

For instance, Norman Podhoretz, then left-liberal, anti-communist New York Intellectual, compared early 1920 American Bohemianism which "represented a repudiation of the provinciality, philistinism and moral hypocrisy of American life", "created in the name of civilization" with the totally different 1950s version which was "hostile to civilization" He adds that "it worships primitivism, instinct, energy, "blood."" He goes on attacking their anti-intellectualism because of their interest in "mystical doctrines, irrationalist philosophies... Its only art... is cool jazz... Its bop language ia a way of demonstrating solidarity... and expressing contempt for coherent rational discourse which being a product of the mind is in their view a form of death" (Parkinson, 203-204).

In spite of their lack of a political agenda and the media distortions, Beats' discontent with the establishment was far more profound and is sustained by their forceful rhetoric of protest. This is an idea supported by David Sterritt with examples taken from their works and activity. The most obvious illustration of this stance is Ginsberg's *Howl*. Called the "Beat Manifesto," *Howl* is a direct expression of Ginsberg's desire to assert the identity of self in a world in which modern man has been taught to suppress it, and a mechanistic civilization killed the spirit.

In David Sterritt's view, despite its being "informed by Ginsberg's personal state at the time when it was written, "*Howl*" also incorporates a forthright social and political critique". He adds a later (1982) comment by Ginsberg which places "the right historical situation" first on his list of prerequisites for the composition of such a "spontaneous" outcry (105) and a comment by his biographer, Robert Schumacher: "In view of the cold war, the Korean war, and nuclear escalation, "the idea of America's feeding its children in sacrifice to a fire god was a frightening, realistic image to the poet – thus, Moloch, the destroyer of the human spirit, the black heart behind the collapse of civilization." This interpretation is supported by Ginsberg's own words in a 1954 letter to Kerouac, where he wrote, "the possibility now after Indo China and Ike's admission that U.S. contingency policy would be replaced by a weaker more limited policy of cold war – are we losing? Is the Fall of America upon us? . . . So the possibility of a prophetic poem, using ideas of politics and war and calling on love and reality for salvation . . ." (qtd in Sterritt, 105-6).

The public reading of "*Howl*" took place in a clearly political context. "We were locked in the Cold War and the first Asian debacle – the Korean War," said Michael McClure in a retrospective comment on the reading. "We hated the war and the inhumanity and the coldness. The country had the feeling of martial law. An undeclared military state had leapt out of Daddy Warbucks' tanks and sprawled over the landscape. As artists we were oppressed and indeed the people of the nation were oppressed. . . . We knew we were poets and we had to speak out as poets." Listening to Ginsberg's verse, the listeners at the Six Gallery knew "that a human voice and body had been hurled against the harsh wall of America and its supporting armies and navies and academies and institutions and ownership systems and power-support bases" (Charters, xxvii-xxviii). *Howl* took on an additional political function, moreover, when it ran into censorship problems that were hardly unanticipated by Ginsberg and his colleagues.

Ruling out the obscenity accusations, Judge W. J. Clayton Horn showed recognition that *Howl* had a political dimension, since a portion of it indicts "those elements in modern society destructive of the best qualities of human nature; such elements are predominantly identified as materialism, conformity, and mechanization leading toward war"). *Howl* was found not "without redeeming social importance" (qtd in Sterritt, 105).

Other instances of social protest and political criticism by key Beat writers form a broad spectrum of explicit and implicit expression. At one point on this spectrum would be portions of Burroughs's novel *Junky*, characterized in 1959 by Beat critic Alan Ansen as a combination of narrative and lecture packed with "facts in season and out, medical, legal, anthropological," all portraying a flattened-out society that "is Riesman's lonely crowd with the factitious warmth of convention replaced by the real if forbidding warmth of – junk" (qtd in Sterritt, 108).

In his turn, Kerouac has written many pages on society's pathological effects on poverty-stricken "fellaheen" such as the heroine of his 1960 *Tristessa*. Drawing on Bakhtin, Sterritt claims that Although none of this fits into traditional activism as defined before or since the Beat moment, there is a seething activism at work within it. In keeping with the Rabelaisian spirit as described by Bakhtin, a basic goal of the Beats was "to destroy the official picture of events" so as to "break up official lies and the narrow seriousness dictated by the ruling classes," and to replace what their epoch "said and imagined about itself" with something closer to "its true meaning for the people." In this way they could aid the process of "breaking up false seriousness, false historic pathos," and prepare the ground for a new perception of social and historical fulfillment (108).

Their provocations may have been "eccentric in means and personal in motivation" and further distorted by media hype. Still, it is as part of the broader underground culture that their assertion of cultural

difference in terms of deviance and dissidence that theirs was a progressive gesture against the strategy of containment built up by the media and the literary establishment.

BIBLIOGRAPHY

1. CHARTERS Ann, (ed.), *The Portable Beat Reader*, New York: Penguin Viking, 1992.
2. HAYWARD, Michael, *Unspeakable Visions: The Beat Generation and the Bohemian Dialectic*, a Master thesis published in Hypertext format at www.harbour.sfu.ca, 1991. Accessed May 2000.
3. JOHNSON Ronna C., "You're putting me on:" Jack Kerouac and the Postmodern Emergence," in Myrsiades, Kostas, (ed.), *The Beat Generation: Critical Essays*, New York: Peter Lang, 2002.
4. LIPTON Lawrence, *The Holy Barbarians*, New York, Julian Messner, 1959.
5. OSGERBY Bill, *Playboys in Paradise: Masculinity, Youth and Leisure-Style in Modern America*, Oxford: Berg, 2001
6. PARKINSON Thomas, ed., *A Casebook on the Beat*, New York: Thomas Y. Crowell Company, 1961
7. RASKIN Jonah, *American Scream: Allen Ginsberg's Howl and The Making of the Beat Generation*, Berkeley: University of California Press, 2004.
8. STERRITT David, *Mad to be Saved. The Beats, the '50s and Film*. Carbondale and Edwardsville: Southern Illinois University Press, 1998.
9. VAN ELTEREN Men, "The Subculture of the Beats: A Sociological revisit." *Journal of American Culture*. Bowling Green, Fall 1999. Vol 22, Iss.3; pg. 71-100.
10. WATSON Steven, *The Birth of the Beat Generation. Visionaries, Rebels and Hipsters, 1944-1960*, New York: Pantheon Books, 1995.

TERMINOLOGISCHE KONTINUITÄTEN UND DISKONTINUITÄTEN IN DER SPRACHWISSENSCHAFT: MOESCHLER, MUNTEANU, COȘERIU

NADIA PĂCURARI*

ABSTRACT. Terminological continuities and discontinuities in linguistics: Moeschler, Munteanu, Coșeriu. Linguistics is a matter which more and more arouses the interest of the foreign and Romanian scholars. The first half of the twentieth century represented the age of phonology, the second half of the same century was the time of semantics and the last three decades are the age of pragmatics. The present study aims to examine the way three linguists – Moeschler, Munteanu and Coșeriu – deal with linguistics, each of them being the author of an introduction to this field. The perspective they generally assume is a diachronic one, with emphasis on the linguistics of the twentieth century, which obviously contains the most important theories.

Die Allgemeine Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit der Sprachtheorie, mit der Sprachphilosophie und mit dem Verhältnis, das zwischen den Sprachen und ihrer Geschichte entsteht. Diese entwickelt sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts im engen Zusammenhang mit den Kulturwissenschaften, mit der Semiotik, mit den exakten Wissenschaften, mit den Naturwissenschaften und mit der Informatik.

Die Problematik der Sprachwissenschaft erfreut sich eines mit der Zeit immer größeren Interesses seitens der rumänischen und ausländischen Wissenschaftler. Dieses wird auch aus der Tatsache ersichtlich, dass bei uns im vorigen Jahr zwei wichtige Bücher aus diesem wissenschaftlichen Bereich erschienen sind, beide bezeichnen sich als „Einführungen“. Bei dem einen handelt es sich um das Werk zweier wichtigen schweizerischen Theoretiker Jacques Moeschler und Antoine Auchlin – *Einführung in die zeitgenössische Sprachwissenschaft* - und ist in Cluj-Napoca, im Echinoux-Verlag, in der Übersetzung von Liana Pop erschienen; bei dem anderen handelt es sich um eine einheimische Veröffentlichung: *Einführung in die Sprachwissenschaft* von Eugen Munteanu, erschienen in Iași im Polirom-Verlag.

Jacques Moeschler, Professor an der Abteilung für Sprachwissenschaft der Universität Genf ist (zusammen mit Anne Reboul) Mitverfasser einiger für die Sprachwissenschaft grundlegender wissenschaftlichen Arbeiten, die auch bei uns übersetzt wurden: *Das Enzyklopädische Wörterbuch zur*

* Université Babeș-Bolyai. Faculté des Lettres, Cluj-Napoca

Pragmatik (in der rumänischen Übersetzung *Dicționarul enciclopedic de pragmatică*, erschienen im Echinoux-Verlag, 1999) und *Pragmatik, heute* (in der rumänischen Übersetzung *Pragmatica, azi*, Echinoux, 2001). Die Untersuchungsbereiche von Professor Moeschler sind die formale *Semantik*, die *Pragmatik* und die *Diskursanalyse*. Antoine Auchlin, Dozent an der Genfer Universität, ist der Verfasser einiger Arbeiten, in denen eine experimentelle Auffassung der diskursiven Kompetenz entwickelt wird. Angestrebt wird die Einbindung der kognitiven Komponente in die Diskursanalyse.

Eugen Munteanu ist Professor an der Philologischen Fakultät der Universität „Al. I. Cuza“ aus Iași und beschäftigt sich mit Sprachphilosophie und Sprachtheorie, der Geschichte des sprachwissenschaftlichen Denkens, Semantik, Lexikographie, Onomastik, mit der rumänischen Philologie und mit Bibelstudien. Er ist gleichzeitig der Verfasser zahlreicher Arbeiten zum Thema Sprachwissenschaft/Sprache. Obwohl er im Vorwort des Buches, an dem wir unsere Diskussion anlehnen, behauptet: „die theoretische Sprachwissenschaft ist ein breites Studiums- und Untersuchungsfeld“ Eugen Munteanu (2005: 9), wagt er sich trotzdem in seiner Arbeit an eine allgemeine Präsentation der Schlüsselthemen der allgemeinen Sprachwissenschaft heran. Das Ergebnis ist eine sehr gute, nach thematischen und chronologischen Kriterien organisierte Systematisierung.

Die beiden Arbeiten, die hier zur Diskussion stehen, haben die Absicht, entweder die Sprachwissenschaft so zu analysieren, indem sie eine streng abgegrenzte Zeitspanne behandeln, das ist genauer gesehen im Falle der ersten Arbeit die zeitgenössische Periode (was im Titel schon ersichtlich wird), oder eine generelle Einführung in die Sprachwissenschaft zu verfassen, ohne diese zeitlich abzugrenzen (in der zweiten Arbeit).

Dennoch beziehen sich, eigentlich, beide Arbeiten vor allem auf die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts: die erste ohne zeitliche Rückblende, die zweite geht von den Grundlagen der Sprachwissenschaft in der Behandlung gewisser Aspekte, aber endet bei einer Analyse der erwähnten Zeitspanne, alleine aus dem Grund, da sich in dieser Zeitspanne die wichtigsten und interessantesten sprachwissenschaftlichen Theorien entwickeln. Aus der Aufzählung der wichtigsten theoretischen Beiträge zur Erläuterung der sprachwissenschaftlichen Probleme wird ersichtlich, dass die verschiedenen Methoden, die sich im modernen akademischen Raum durchgesetzt haben, die wichtigste Rolle spielen.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war das Zeitalter der Phonologie, die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts war das Zeitalter der Semantik und in den letzten drei Jahrzehnten gewinnt die Pragmatik immer mehr Raum. Das Buch der Schweizer Autoren, *Einführung in die zeitgenössische Sprachwissenschaft* ist gerade auf diese Art von Struktur aufgebaut. Das Buch beinhaltet außer den *Bereichen der Sprachwissenschaft*

auch die beiden vorher erwähnten Probleme, in den Kapiteln: *Die formale Syntax* und *Die Pragmatik* (jedes mit mehreren Unterkapiteln); in diesen Kapiteln werden die sprachwissenschaftlichen Schulen ausführlich besprochen. Die Verfasser nehmen sich vor, „den Stand der Sprachwissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts“ darzustellen (Moeschler&Aulin 2005: 8), aber auch die Gründe, die zu diesem Stand geführt haben. Die Arbeit untersucht die wichtigsten Errungenschaften des Strukturalismus (von Saussure bis zur Semantik, und auch die Zwischenebenen Phonologie, Morphologie, strukturelle Grammatik), die Hypothesen der Syntax und der formalen Semantik, aber auch die Pragmatik (die Sprechakttheorie, die Theorie der Inferenz, der Aussprache, der Argumentation).

Die Zielsetzung der rumänischen Arbeit *Einführung in die zeitgenössische Sprachwissenschaft*, war von Anfang an eine didaktische, wie das vom Verfasser selber angegeben wird, und das hängt mit der Tatsache zusammen, dass das Material des Buches eigentlich aus dem Material der an der Universität gehaltenen Vorlesungen entstanden ist; trotzdem sieht der Verfasser unter den Lesern seines Buches sowohl Studenten, als auch all die, die an der Problematik der Sprache interessiert sind, unabhängig davon, ob sie Spezialisten auf diesem Gebiet sind oder nicht. Obwohl dieses Buch eine Einführung ist, so ist es trotzdem vom antidogmatischen Geiste und von der kritischen Haltung gegenüber einigen sprachwissenschaftlichen Auffassungen geprägt (diese letztere ist aber keine polemische Auseinandersetzung, sondern hat mehr einen konstruktiven Charakter).

Was Moeschler und Auchlin betrifft, so ist ihre Perspektive eine deskriptive Perspektive, weil sie versuchen, den Lesern (auch den Laien) den Zugang zu den Grundlagen der zeitgenössischen Sprachwissenschaft zu ermöglichen, was dann weiterhin den Lesern die Möglichkeit geben wird, komplexere Lektüren zu unternehmen. Neben dieser Zielsetzung legen die Verfasser noch zwei weitere fest, sie wollen erstens zeigen, dass die Sprachwissenschaft nicht nur eine theoretische Wissenschaft ist, sondern auch eine empirische (wegen „ihres Versuches Beschreibungen und Erklärungen der sprachwissenschaftlichen Phänomene“ zu geben) und zweitens wollen sie „den wissenschaftlichen Status der Sprachwissenschaft hervorheben und verteidigen“ (Moeschler&Aulin 2005: 10).

Von der hervorragenden Persönlichkeiten des angesprochenen Bereiches, hebt E. Munteanu vor allem die Vertreter der „funktionalen Sprachwissenschaft“ (die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als eine Weiterführung des französischen Strukturalismus gewirkt haben) hervor, Gelehrten wie L. Hjelmslev, A. Martinet, Eugeniu Coșeriu. Diesen letzteren bezeichnet der Verfasser als „seinen wichtigsten Lehrer“ (Munteanu 2005: 9).

Interessant für jeden Leser ist die ins Detail gehende Klassifizierung der Sprachen im siebten Kapitel, die nach dem typologischem Kriterium

zusammengestellt wurde (mit Sprachtypen: isolierende, agglutinierende, flektierende und polysynthetische Sprachen) und nach dem genealogischen Kriterium, dieses letztere mit mehr als fünfzehn Sprachfamilien, aus denen wir nur einige erwähnen: die indoeuropäischen, die uralaltaischen, kaukasischen, die semito-aramäischen, usw. Aus der typologischen Perspektive gehört das Rumänische zu den flektierenden Sprachen, weil es sich durch die Flexion kennzeichnet („die Eigenschaft des Großteils der Wörter ihre Form während des Sprechens zu ändern und das abhängig von den Kommunikationsbedürfnissen“, Munteanu 2005: 158). Nach dem genealogischen Kriterium ist die rumänische Sprache eine romanische Sprache, das heißt, sie hat ihren Ursprung im Lateinischen, das seinerseits Teil der italokeltischen Gruppe war (indoeuropäische Sprachgruppe).

Wie ich schon angedeutet habe, gliedern Moeschler und Auchlin ihr Buch nach dem diachronischen Prinzip, in dem Sinne, dass die wichtigsten Theorien und sprachwissenschaftlichen Prinzipien in chronologischer Reihenfolge dargestellt werden, von den klassischen zu den aktuellen. Die Grundbegriffe der Sprachwissenschaft werden deutlich dargestellt; auch der in diesem Bereich ungebildete Leser kann sehr leicht in den fachsprachlichen Bereich der Sprachwissenschaft eingeführt werden.

Auch die Arbeit Eugen Munteanus basiert größtenteils auf dem diachronischen Prinzip, ein ganzes Kapitel bespricht gerade den Begriff *Diachronie*, im Gegensatz zur *Synchronie*. Die Diachronie ist die Grundlage für Herangehensweisen wie: die Geschichte der sprachwissenschaftlichen Ideen, die Untersuchungsmethoden der sprachwissenschaftlichen Schulen, die Semiotik, das linguistische Zeichen. Der Verfasser bespricht die Geschichte der sprachwissenschaftlichen Ideen (die im Kapitel V detailliert wird, *Skizze der Geschichte der sprachwissenschaftlichen Ideen*) ausgehend vom antiken Indien und China, von der islamischen Welt und bis zu den etwas familiäreren Locke, Leibnitz, Vico und Humboldt. Der Titel des sechsten Kapitels *Untersuchungsmethoden* ist nur ein Vorwand für die Aufzählung der Knotenpunkte aus der Entwicklung der Sprachwissenschaft, wie z.B. die Schule der Junggrammatiker, die französische soziologische Schule (Meillet, Bally, Sechehaye, Vendryes), die Generative Grammatik, usw.

Aus der semiotischen Perspektive geht Munteanu (2005: 187) von Aristoteles aus, der das Sprachzeichen als ein „Symbol mancher seelischen Zustände definiert hat“, Locke wird dann den Begriff „Semiotik“ durchsetzen; die Untersuchung bespricht dann die Arbeiten von Ch. S. Peirce, Ferdinand de Saussure, Ernst Cassirer, usw. Die semiotische/semiologische Herangehensweise an die menschliche Sprache wird vom Verfasser im Sinne der Definierung der Semiotik und der Diskussion um die wichtigsten theoretischen Hypothesen im Bezug auf die semiotische Natur der Sprache unternommen: strukturalistisch im Sinne

Saussures, glossematisch, logizistisch, behavioristisch, im Sinne Wittgensteins und funktionalistisch.

Natürlich endet das Buch Eugen Munteanus mit einer Vorstellung der aktuellen Tendenzen in der Sprachwissenschaft, unter denen die EDV-Sprachwissenschaft und die automatischen Übersetzungen, die wichtigsten sind.

Einführung in die zeitgenössische Sprachwissenschaft von J. Moeschler și A. Auchlin führt am Ende ein Glossar mit Begriffen und Syntagmen an, in dem man unbedingt nachschlagen muss, wenn man den reichen Inhalt des Buches adäquat verstehen will. Zur klaren und zugänglichen Präsentation des Inhaltes tragen auch die Kurzfassungen, die am Anfang jedes Kapitels stehen, die auch die Zielsetzungen des Kapitels klar hervorheben, bei. Am Ende fast jeden Kapitels steht eine für die besprochenen Aspekte kurze Inhaltsangabe und eine Liste von „empfohlenen Lektüren“: Der Inhalt ist ganz klar nach dem Modell einer Vorlesung gegliedert.

Die beiden Bücher ergänzen sich, könnte man sagen, und, um eine komplexere Perspektive der Sprachwissenschaft zu haben, muss man sie beide lesen.

Zur Reihe der Einführungen in die Sprachwissenschaft zählt auch das im Echinox-Verlag in zwei nacheinander folgenden Ausgaben veröffentlichte Buch Eugeniu Coșeriu, *Einführung in die Sprachwissenschaft*. Es handelt sich um eine Übersetzung eines Buches aus dem Spanischen von Elena Ardeleanu und Eugenia Bojoga, das noch vor 1951 geschrieben wurde. Im Rahmen dieses Buches versucht der Verfasser vor allem seine eigene Theorie zur Sprachwissenschaft darzustellen.

Es muss daran erinnert werden, dass „die Coșeriu Revolution“ aus einer radikal neuen Perspektive besteht, die sich grundlegend von allen bis zu dem Zeitpunkt existierenden Analysen des linguistischen Aktes unterscheidet: die Umkehrung des traditionellen Verhältnisses zwischen *Sprache* und *Sprechen*. Coșeriu bemerkt die Unmöglichkeit der Assimilierung der Folgen, die aus der Humboldtschen Unterscheidung hervorgehen, nach dem die Sprache auf der einen Seite als *ergon* – „als Produkt“, als ein geschichtlich vervollständigtes System („Sprache“) und auf der anderen Seite als *energeia* – „kontinuierliche Entstehung von individuellen linguistischen Akten, als etwas Dynamisches, was nicht für immer bestehen wird, sondern was kontinuierlich entsteht“ zu betrachten ist (Coșeriu 1999: 27).

Coșeriu gibt an, dass Saussure später die beiden wichtigsten Aspekte der Sprache mit *langue* (Sprache) und *parole* (Sprechen, linguistischer Akt) identifizieren wird, aber dieser bevorzugt das Studium der Sprache als System, das sich in dem Sprechen vergegenwärtigt und zur Gesellschaft gehört zu ungunsten des Sprechens, das zum Individuum gehört.

Ein Gewinn ist trotzdem, schreibt Coșeriu, die Entwicklung der intersubjektiven Komponente, mit der Hervorhebung, durch den Deutschen Karl Vossler, des Paars Sprecher-Zuhörer, ohne dass die Kommunikation, als Endziel des linguistischen Aktes, nicht zu Stande kommen kann.

Der rumänische Sprachwissenschaftler überdenkt diese Aspekte und hebt gerade den Aspekt hervor, der seiner Meinung nach der wichtigste ist, dass Sprechen ein individueller Akt der Schöpfung ist, der trotzdem auch die Intersubjektivität als Voraussetzung hat – die Gegenwart von mindestens einem Gesprächspartner. Darin besteht, nach Coșeriu, die Komplexität des Sprechens, dieses sei gleichzeitig ein individueller, aber auch ein sozialer Akt, ein Akt der Schöpfung, der sich aber einer von der Gesellschaft durchgesetzten Norm fügen muss.

Zum Schluss, eine andere Einführung in die Sprachwissenschaft, obwohl die anders betitelt ist, das Buch von Charles Morris: *Die Grundlagen einer Zeichentheorie*, in der Übersetzung von Delia Marga, erschienen 2003 im EFES- Verlag, Cluj-Napoca. Morris verfolgt dieselben Niveaus: *syntaktisch*, *semantisch* und *pragmatisch*, die aber immer aus der Perspektive einer Wissenschaft der Zeichen, der Semiotik gesehen werden, dessen Gründer er zusammen mit Charles Sanders Peirce auch ist. Morris's Theorie der Zeichen bezieht sich auf die Tatsache, dass der Prozess in dem etwas als Zeichen funktioniert (*Semioze*) drei Dimensionen hat: syntaktische, semantische und pragmatische - entsprechend zu den drei Perspektiven aus denen Zeichen untersucht werden können: *in Beziehung zu anderen Zeichen*, *in Beziehung zu den Gegegnungen* und *in Beziehung zu den Interpreten*. In diesem Sinne zeigt Morris (2003: 8), entstehen „drei Fachbereiche: die Semantik, die Syntax und die Pragmatik, die eigentlich drei Untergliederungen der Semiotik sind“.

Gerade im Bereich der Pragmatik erwähnen wir die folgenden Bücher: *Einführung in die Pragmatik* (2000), von Elena Dragoș und *Die Pragmatik heute* (2001) von Anne Reboul und Jacques Moeschler. Im Bezug auf das erste muss das Verdienst dieses Buches hervorgehoben werden, all die theoretischen Überlegungen und einen umfangreichen angewandten Teil (der ganze zweite Teil), *Die Pragmatik des literarischen Diskurses* zusammen gebracht zu haben. Das zweite Buch ist, wie die Verfasser selber im Vorwort angeben, ein „Popularisierungswerk“ (Reboul & Moeschler 2001: 5), weil es sich vornimmt, dem Publikum einen bisher noch unbekanntem Bereich zu eröffnen – die Pragmatik.

Bücher, die sich vornehmen, dem breiten Publikum die Sprachwissenschaft näher zu bringen, werden, wie aus dem Dargestellten hervorgeht, immer zahlreicher. Wir müssen hier auch das Verdienst der Verlage angeben, die diese Arbeiten veröffentlichen. Uns Lesern bleibt nur noch vielleicht die Qual der Wahl übrig.

BIBLIOGRAPHIE

1. COȘERIU, Eugeniu (1995, 1999) *Introducere în lingvistică*, Cluj-Napoca, Editura Echinox.
2. DRAGOȘ, Elena (2000) *Introducere în pragmatică*, Cluj-Napoca, Editura Casa cărții de Știință.
3. MOESCHLER, Jacques și Antoine Auchlin (2005) *Introducere în lingvistica contemporană*, Cluj-Napoca, Editura Echinox.
4. MORRIS, Charles (2003) *Fundamentele teoriei semnelor*, Cluj-Napoca, Editura Fundației pentru studii europene (EFES).
5. MUNTEANU, Eugen (2005) *Introducere în lingvistică*, Iași, Editura Polirom.
6. REBOUL, Anne și Jacques Moeschler (2001) *Pragmatica, azi*, Cluj-Napoca, Editura Echinox.

E-ADVERTISING: STRATEGIC SELECTION OF STRUCTURAL FORMS AND THEIR COMMUNICATIVE FUNCTIONS

ANISOARA POP

ABSTRACT. *E-advertising: Strategic Selection of Structural Forms and Their Communicative Functions.* E-advertising messages must perform at least their basic functions of catching the attention and inciting to action under spatial and temporal constraints of a cluttered medium. In order to meet these desiderata we hypothesize the advertisers' strategic selection of structural forms that effect persuasion based on response-seeking speech acts in a randomized analysis of 60 first page ads appearing on Yahoo mail in the period November 2002 and July 2005. E-advertising is a hybrid medium that evinces similarities with other advertising media in its distribution of linguistic parameters but also idiosyncrasies. In e-advertising noun groups are downgraded from their leading position in the advertising condominium, in favor of imperatives, with the immediate impact of scoring an all time high saliency of directive speech acts. This linguistic constituency translates into a frank and explicit persuasion that assigns e-advertising to bald on the record politeness and associates it with the hard sell approach. Since e-advertising functions in an international context that precludes cultural adaptation, this bias can be perceived as intruding and offensive for high-context cultures

The www competes as maybe no other medium for capturing the reader's attention with a welter of most recent information and endless enticing links of interest on which advertising is superimposed. Therefore, e-advertising must function in conditions in which, as all other types of advertising, it is not requested and especially **in a global context that excludes cultural adaptation. Furthermore**, persuasion is effected under the spatial and temporal constraints of a cluttered and rapid electronic medium that imposes resort to **economy grammar reduction** strategies besides other advertising-specific characteristics such as interactivity, multimodality, and predominance of oral elements despite a basically written medium.

We report on our analysis of 60 randomly accessed first-page advertisements, which appeared on the Yahoo (few on MSN) mail sites under the caption "advertisement" on entering or signing out the e-mail inbox, in the period November 2002 and July 2005. Reference to corpuses of commercial, information technology (IT), and medical products in print or radio advertising is also made in order to adequately define e-advertising specificity.

As construction, these e-ads meet the **basic requirements of print advertising**, including headlines, more or less developed copy, pictorial elements (multimodal), and links to detailed pages on the subject. This construction is indicative of the two main functions of e-advertising: to capture attention and once captured, to persuade us to "click", "enter", "find more", etc.

Unlike in other media, the viewer is in relative control of e-advertising: unless this is persuasive enough to trigger the “enter”, it is doomed to failure.

1. Elements of disjunctive grammar (DG): Noun groups (NG) in advertising

Linguistic economy, truth elusion as well as the reader’s contribution to meaning creation are essential functions explaining NG frequency in advertising. In written advertising mediums for commercial products, **Noun Groups represent** the standard operating at the lowest syntactical level and reflect the advertisers’ quest for **rhetoical and economy effects**.

1.1. *Print commercial advertising*

NGs enhance memorability through emphasis on key word heads, with a predilection for simplicity versus complexity in print advertising. Easy to process and remember and functioning as one-member clause visually isolated within the advertising text, NGs are basic constituents in print advertising **slogans** making for a descriptive reason for buying (in proportion of 45% in a print Romanian corpus of commercial ads and 30% in English).

Likewise, NGs fall within the advertising functionality of **eluding the truth or claim falsity**. Lacking logical content (the semantic structure of propositions is not overt), the truth and falsity of disjunctive grammar elements cannot be questioned and therefore they function on the associative rather than cognitive levels. The crux of difference from fully discursive grammars is that elements of DG leave the consumer to fill and thus bring his/her own contribution to meaning creation.

On the other hand **NG frequency in advertising is based on its theoretically infinite potential for pre- and post-modification with embedded and sub-embedded complex structures, such as NGs, PrepP and non-finite or relative clauses. This capacity of being structurally modified enables the NG to carry the informative function as well as commendation, emotion, and attitude.** In print advertising, complex NG structures are generally associated with sophisticated copies for luxury products within the framework of a polite, less straightforward soft sell (Pop, 2005).

The **copy** of commercial print ads makes **significant use of authorized techniques such as NGs and fragments which are disallowed in other types of running texts, the ratio of sentences (clauses)/NGs/fragments as expressed below demonstrates how language functions in the copy adapt the grammatical resources:**

Sentences 86% NGs 8% Fragments 6%

1.2. Print medical advertising

According to the product variable, advertising for medical purposes (leaflets) **prefers the standard advertising grammar based on NG employment in proportion of 68.8% (of the examined medical advertising corpus), followed by declarative sentences (44.4%), minor clauses (26.6%), with imperative clauses featuring lowest (6.6%)**. This constituency is paralleled by prevalence of assertions over directives and is furthermore consistent with the predominance of negative face and off-record politeness. Consequently, the language of medical advertising allows distancing as well as presentation of facts and options without imposition.

The professed purpose of the advertisers for medical products is to persuade through information (informative language function) and not imposition (directive language function), however, the massive employment of NGs, minor clauses and non-finite clauses that do not operate on a truth/falsity condition, validates a more rhetorical type of persuasion (poetic) and include medical leaflet texts into the advertising condominium conferring them a hybrid constituency. On the whole, the use of disjunctive grammar - NGs and fragments (minor and non-finite clauses) - gives advertisers the possibility of leaving the illocutionary force "open". A typical example of "openness" is the interpretation of assertions as promises (representatives counting as commissives) about what the product can/will be able to perform especially in the case of its less tangible aspects.

1.3. E-advertising

Although linguistic economy, truth elusion/avoidance and reader's participation to meaning creation are assumed to represent general language functions for the advertising persuasive discourses in all types of mediums and media and, as shown above, these are preponderantly expressed through the valences of NGs, e-advertising statistically downgrades the NG from its leading position to third place in favor of imperative finite sentences **preferring other linguistic strategies than the NG standard** to enforce its basic functions. Moreover, set against this marked tendency of written mediums to deploy the NG qualities rather than the more dynamic verbal constituent, e-advertising tends to evince the attributes of a **spoken rather than a written medium**.

2. Imperatives in advertising

According to Leech (1966) interrogatives are stimuli eliciting a **verbal** response, whilst imperatives elicit **physical** responses. A contrastive presentation of our selection of imperative and interrogative structures in Romanian and English print headlines versus TV advertising obtained by

Leech¹ (1966), is suggestive for the tentative comparison of British **print** versus **TV** advertising:

	Print Romanian	Print English	TV commercials according to Leech
Imperatives	15%	2.5%	25%
Interrogatives	7.5%	5%	3.3%

That Romanian print headlines tend to stir into alertness and engage the jaded reader, is obvious in the ponderance of interrogative and imperative constructions. ***From this point of view, statistics (83.5% - see below) also postulate a closer specificity of e-advertising to verbal mediums than the written.***

2.1. Print IT products and e-advertising

According to the product variable, we consider opportune the analogy of e-advertising with print IT advertising, where NG frequency (simple or in apposition 36.6%) is followed by imperatives in the headline, which certifies the conclusion that **linguistic choice in headline grammar is imposed by the headline response-seeking function, rather than by product.**

We can furthermore entertain the idea that the **higher tokens of imperatives and interrogatives is functionally motivated** by the IT and e-advertising novelty - which can induce a more insistent appeal - and the relatively young age of consumers, which **allows employment of positive politeness strategies [INFRML deixis].**

It is IT- and e-advertising specific that copy-grammars do not avoid direct pitches in using directive speech acts that advise the readers to do something. A directive speech act might be considered a forceful conclusion and a threat for the reader's freedom to decide. Such close-endedness is in opposition to the open-ended non-directive copies of "feel" products, where the creation of atmosphere and acceptance is more important, the opportunities for rejection are larger, and the perception of the attempt to influence and direct is weaker. However, **direct communication in IT and e-advertising is effective in that the persuasive intent is transparent and weaker implicatures are less likely to be inferred.**

3. Reduction strategies

E-advertising has a certain degree of linguistic simplicity associated with the degree of syntactic elaboration. Pressure for temporal and spatial economy hybridizes the e-advertising register on economy registers

¹ Although Leech made no mention as to the part of TV commercial from which he was extracting his corpus, i.e. indirect mini dramas are likely to display more questions than direct address.

(Bruthiaux, 1996) at the level of **disjunctive grammar** observed in parcellation, i.e. systematic disconnection of sentences into constitutive elements for foregrounding effects in syntactic parallelism and focal emphasis (the way we so often do **in conversation**): “You are now free. To fly free faster. With the Rapid Rewards Platinum Visa Card”.

One of the empirically conspicuous features of e-advertising is its replication of the **abbreviated grammar in casual conversation**, which excludes personal pronouns from an easily recognizable slot:

“[Are you] Having a busy day?” (Soup at Hand).

As in all other economy registers omission of 2nd person deixis coincides with atrophy of “be” finites due to their low informative value:

“[Are you] Crazy about her?” (Yahoo Mail); “Tired of being tired?” (Getsomesleep.com).

In about 12% of the ads the interrogative mood is realized as abbreviated grammar with omissions of operators together with relational and existential but not mental (volitional) processes which might be more difficult for the reader to fill in:

“[Do you *have*] Less than perfect credit? No problem” versus volitional: “[Do you] Want to lower your monthly payments?”; cognition: “[Do you] Think the Refi Boom is Over? Think again” (Perfect Credit).

Ellipsis can be pragmatically motivated in initial position whenever politeness (generosity and tact) is left ambiguous among:

- directive with high imposition: (*You*) “Send to over 160 countries”;
- tact: “(*We*) Send to over 160 countries”;
- generosity with deontic modalization “(*We can*) send”

Logical structures are in all contexts of abbreviated grammar made traceable by the recurrence within the same ad of 2nd person deixis either as personal or possessive:

e.g.: [Do you] “Think the Refi Boom is Over? Click Your Current Rate and Refinance Now” (Perfect Credit).

Person deixis and finite omissions summon the abbreviated grammar and vocabulary characteristic to conversation. Besides the orality of grammatical abbreviation, presence of other colloquial terms creates a bond of familiarity specific to associative strategies and positive politeness:

- lexis: “Some folks might be happy to grill same ol’ burgers on the 4th of July but Emily’s got a few different ideas”; “Time for a new ski buddy?”;
- contracted forms: “It’s easy with e-diets”.

Moreover, abbreviated grammar based on omission of 2nd person deixis is paralleled by its full expression in rhetorical questions presupposing a negative answer and creating an opportunity for invitations: “Are you in? (Presupposition: you are not) Now when you join in you can call any Verizon Wireless customer anytime.... Join in”. Likewise, wh-questions carrying structural presuppositions do not dispose of person deixis specific to economy registers:

e.g.: “How much will you spend on your dream vacation?” (The Merriot Rewards Visa)

In assertions, *you/your* occurrence functions to:

- assume knowledge about the target consumer specific to association, other-orientation and positive face politeness: “You eat at home/ You sleep at home/ Now you can earn your degree at home” (University of Phoenix); “Instant replay – your favorite moments in life” (DVD player – City Bank);
- project actual possession of the advertised product (i.e. of saving) to make a conditional offer through employment of fragments: e.g.: “free gift with your \$50 order”;
- convey politeness - flattery, approbation (in their positive submaxims, i.e. maximize praise of other): “Your lips are the perfect shade.”, able to accommodate consequent FTAs which in this context neutralize the impositive force to the level of invitations: “Your lips are the perfect shade. Now what about your teeth? Try a whiter smile from the experts at Colgate” (Colgate Whitening Center). First person deixis I/we was almost absent with exception of:
- an instance of interdiscursivity (songs): “I just call to say... USA 1c”;
- the DHL ad which forms the object of cross-media study: the print versus Internet section.

Persuasion can sometimes take the form of person deixis ambiguity as in the following example: “Don’t just think it.... Look it! Great holidays start at www.travels.co.uk” where it [- plural] cannot function as cataphoric reference for “great holidays” [+plural]. In order to solve the introduced ambiguity viewers are invited to “join in”.

E-advertising draws close to economy registers through reduction strategies of the **paratactic distribution** type which are favored instead of complex causative hypotactic constructions at clause level (1), and group level: VGs, adverbial elements or NGs contributing impact (2):

1. “Buy AA breakdown cover & you could win a smart car” – instead of *if-clauses*;

2. verbs: “See. Know. Act. All in real time” (Yahoo Finance); adverbials: “Try the sippable soup. Anytime. Anywhere”; NGs: “Leaner legs. Sleeker stomach. Firmer Arons” (e-Diet).

Moreover, parataxis can be exploited for:

- foregrounding effects in syntactic parallelism: “You eat at home/ You sleep at home/ Now you can earn your degree at home” (University of Phoenix);
- politeness effects in off-the-record strategies: “extra alone time/ extra sleep/ extra comfort/ extra protection. Women deserve a little extra. Kotex Penteliners”.

4. Other characteristics of e-advertising persuasion in our corpus were:

- attention-getting devices:
 - o homography between letters and symbols: \$ign;
 - o uncommon spelling: “DigitALL temptation” (Samsung), “just Aask” (AA)
- Conversational Implicatures through maxim flouting:
 - o Patent falsehoods (Quality) “We deliver where the streets are made of water”(DHL);
 - o Hyperbolic exaggeration (Quality flouting): “Everything is possible” (hp);
- Rhetorical figures:
 - o Puns: “Nothing **runs** like a Deere” where “runs” is ambiguous between the abstract “manage” with Deere = the manager’s proper noun, and the concrete “run” where the proper noun “Deere” is re-categorized as common, i.e. “tractor”;
 - o Metonymy: “See our new *face*” (Yahoo Personals);
 - o Metaphor: “Find your *roots* at Genealogy.com”.

Semantic novelty was preferred (elliptical comparisons), followed by explicit (*new* and *free*) and syntactic novelty (lists, verb omission). There was one instance of morphological novelty with a count noun being re-categorized as mass and implying a shift of reference from Wrangler to properties of Wrangler: “What’s more fun than a Wrangler? More Wrangler. Only in a Jeep” (Jeep.com).

5. Product and media-linked language functions

The **informational (referential)** function focuses on meaning (Vestergaard and Torben, 1986: 16) and employs speech acts such as: inform, report, describe, assert, etc. This type of function where in informational copies conceptual meanings predominate and poetic ambiguity is avoided, is specific to print medical advertising.

The **directive/conative** function (oriented toward an addressee whose beliefs are to be influenced) implies exhortation to action and stimulation of at

least some response from the addressee's part, including such speech acts as: persuade, advise, recommend, invite, etc. This function is reflected in the clause as exchange, as well as in the lexico-grammatical realization, including the 2nd person pronoun "you" and having as default form the imperative is prevalent in print IT advertising and e-advertising.

The **poetic/aesthetic** function is linked with the form of the message, poetic devices making the text listenable/readable and memorable, although this function is not the primary aim of an advertisement but surfaces in equally informational and directive advertising environments.

Furthermore, the advertising discourse is known to fluctuate **diachronically** in its degree of employing **directive speech acts** from blunt imperatives characteristic of bald-on-the-record hard sell, to a more indirect, covert persuasion and recourse to soft sell approaches. Synchronic variation also exists (Pop, 2005) according to variables such as: product (higher percentage of directives in consumer advertising), age of the target consumer (higher for younger consumers of IT products and e-advertising), media (higher in e-advertising and radio). The hypothesis of e-advertising association with prevalently impositive speech acts and therefore a harder-sell bias will be considered in detail in what follows.

6. High versus Low Context Communication – Fitting the Culture

High context communication is based on implicit and indirect strategies (metaphor, off the record politeness, etc.) as well as high dependence on context, whilst low-context communication is based on more direct and persuasive strategies: imperatives, directly mentioned action on the listener's part, etc.

In a high-context culture (Japanese and South American), audiences are likely to derive meaning from the context, reducing the need for explicit verbal messages whereas a low context culture (American) is based on explicit verbal messages: no intuition, implied meanings or play on words but informational and directive cues (Zandpour, 1994).

The fact that imperatives score highest in the case of e- and radio advertising (Pop, 2005), is not without direct consequences on the speech act constituency as well as on the type of politeness strategies employed. Our analysis of speech acts in a corpus of end comment direct advertising situate Romanian radio commercials at the lower-context end with about 52% directives realized as strong invitations. This bias maintains radio advertising in line with e-advertising as low-context communication, resting heavily on **direct pitches of different forces, intensity and immediacy**. **However**, if radio advertising is usually sensitive to local conditions, i.e. market-related, e-advertising being transnational and therefore uniform,

should raise crucial question marks to practitioners as far as a similar approach could be viable for different cultures.

7. Strategic Selection of Structural Forms and Their Communicative Functions

It has been contended that **the intent of an ad is reflected in the type of selected speech acts** (Hardin, 2001: 199). Directives are inherently eliciting speech acts, their illocutionary point being defined as the speaker's effort to get the hearer do something. Orders or requests, which try to influence the hearer to perform an action for the speaker's benefit, have been termed impositives (Havertake, 1984) whereas eliciting directives in which the result of the action is supposed to be primarily **beneficial to the reader, such as recommendations and invitations, are non-impositives**. That directives will be beneficial for the consumer can be considered a conventional implicature for the general advertising situation and from this perspective, at least in intent all directives are non-impositive or rather, advertising should not be considered to proffer orders.

According to the cost/benefit to hearer and the amount of choice the speaker allows hearer to perform or reject the action, the directive force is augmented from indirectness and tentativeness to bold imperatives which deny choice: "call now", "try this..", etc. In advertising direct mands are not rare also presumably because the speaker/**advertiser having no authority on the consumer, his orders are infelicitous** and the latter may either opt out and disregard the exhortation or consider it a beneficial invitation.

The most striking and distinguishing characteristic of e-advertising is the **reverse ratio of Imperative/Declarative sentences (as presence per ad) and the comparatively low frequency of NGs prone to conveying ambiguous IL forces**.

E-advertising statistically downgrades the NG from its leading position to third place in favor of imperative finite sentences, whereas declaratives still advocate better representation than other types of disjunctive grammar such as minor clauses:

Imperatives	>	Declaratives	>	NGs	>	Interrogatives	>	Minor	>	Nonfinite
83.5%		48.5%		38.5%		30%		23%		10%

Most interrogative sentences (26.6% out of 30%) belonged to headline grammar (HG) as attention-capturing devices attempting to simulate the intimacy of conversation and to arouse interest (see fig. 1.), whereas NGs were mostly distributed in the slogans and functioned as product/service name mnemonic repetition.



An immediate consequence of this display is **the all-time high frequency of orders from all examined media** and therefore, of bald-on-the record politeness. The viewer is requested to: “find out”, “click”, “try”, “look up”, “buy”, “lose pounds”, “get free shipping”, “save”, “learn” “earn points”, “warm up”, “visit”, “watch”, “order”, “explore”, etc. If “click” is computer jargon trigger-word, “buy” belongs to specific sales talk and together with its

Fig. 1. Yahoo Music euphemistic version “get”, qualify e-advertising high on the “hard-sell” scale.

Moreover, the SA verb employed can vary between:

- a face-threatening act (FTA) lower on the scale of tact, like “lose pounds” which sounds harsh and peremptory,
- to tactful, generous offers: “earn points” or “click for free information” (Bosley Medical),
- and the understatement (mitigation of imposition) in “just AAsk” (AA) where the explicit exhortation invites inferences and suggestion.

This distribution is specific to bald-on-the-record and assumes small or no social distance.

7.1. Saliency of Orders

Saliency of the conative function biases e-advertising on action-getting from the part of the viewer and in so doing, it **is explicit and frank in its attempts to persuade**.

In the literature on advertising persuasion (Hardin, 2001) directives realized through SAVs such as “buy”, “enjoy”, “call”, “look” are invariably classified as orders. According to the same criteria, most of our e-advertising SAs would be represented by orders and the conclusion we can draw is that, if e-advertising is successful, its success rests also on the response-seeking dynamics imposed on it by orders.

Copies based exclusively on directives are a rule and convey **bald on the record** politeness:

e.g. “Money makes people giddy. **Send some. Send \$ on-line.** It’s fast, free and FDIC insured. **Click here. Pay direct.**”; “The future of Chevy. **Start charging** toward one now. **Earn** 5% toward a new vehicle. GM card. **Learn more**”.

Employment of directives in the remaining 16.5% of the copies seemed to be a function neither of the product nor of the target group but of an overall off-record politeness approach. Such copies were based exclusively on assertions and therefore on non-imposition: “extra alone time/ Women deserve a little extra. From the leading brand of pantliners. Kotex Lightdays.”

Not all cases of directives qualified as orders, however. For a directive SA to qualify as an order, as for example in “Lose 8-13 pounds in 2 weeks” the following felicity conditions must hold:

- preparatory (contextual requirements): specify that H is able to lose pounds as it implies “no exercise, no cravings, no forbidden foods”;
- sincerity (psychological state of S): S wants to lose pounds since this is accepted as highly desirable;
- essential (kind of illocutionary act): counts as an attempt by Speakers to get H to lose pounds;
- propositional content: S predicates the future action of losing pounds.

All these conditions are in place for “lose pounds” to qualify as an order although the IFID (i.e. explicit naming of the IA being performed) with the help of a performative verb “order” is not explicitly stated and when stated, this would imply overdoing. Moreover, due to their propositional content, certain speech acts cannot be ordered (love, hate, etc.), rather suggested:

“I (order) you to lose pounds” or “I order you to love your wife” versus “Love thy neighbour!” (where the principles involved in the latter qualify it as an order).

Similarly, it would be far-fetched and overdoing to say that a merchant crying out in the marketplace “Come and buy nice and ripe melons!” is giving an order. In Romanian this is issued as a **formulaic invitation**: “Poftiti la pepene...”. “Ia Libertatea” has a higher force but “ia”/“take” is still more euphemistic (invitation) and less face-threatening than “buy” (which implies payment). The two variants are indeed more direct when compared to their indirect assertive counterpart “Nice and ripe melons we have”.

The idea we want to emphasize here is that e-advertising works in an international environment where cultural adaptation is hardly possible. To the Romanian young viewers (relatively young generations are computer-literate and speak English) who are every day exposed to exhortations, and to whom **imperatives count as formulaic invitations, e-advertising orders may not seem face-threatening, although for high-context cultures they might sound harsh and intruding.**

Other factors such as the advertiser’s lack of higher power or status preclude the uptake of orders. Equally important, if a teacher orders a pupil “Bring me your note-book” as he is higher on the social scale, has all the

conditions for his order to be taken, although in family environments similar orders issued by parents do not guarantee an uptake (on the contrary!).

Similarly, the simple fact that advertisers issue orders to viewers does not guarantee an uptake due to the “social status” condition (Mey, 1996:157) or “awareness of societal conditions” as viewers have freedom of choice. According to this condition, although the imperative may be the default structural form for directives, they are failed orders when uptake is absent. Absence of uptake as well as conventionalization of orders as invitations in the Romanian marketplace situation, entitle us to entertain the idea that direct mands are closer to invitations. Similarly to market-place situations there is sometimes urgency stressing, which creates an anxiety for losing benefit if immediate action is not taken:

“Click *now!*”, “Watch *now!*”

Generally however, although imperatives do not give options, the direct address they presuppose creates a personal effect which can tone down coercion and within a specific ad context may influence the interpretation of directives as invitations/suggestions:

- the SAV “offer” in the following conditional offer: “The AA is offering you the chance to win a smart car worth over 6,500 pounds. Buy AA breakdown cover & you could win a smart car” or a conditional offer: “Click here to get your free trial pair” (O₂ptix);
- the nature of the service/product: Yahoo Personals: “Warm up to online dating”;
- disjunctive grammar can create a frame of ambiguity between discursive/disjunctive and consequently between assertion/order: “No exercise! No cravings! You can **Lose** 8-13 pounds in 2 weeks”;
- Colloquial lexis inducing a friendly atmosphere where the coercive force is toned down: “Give it a try!”.

Other types of directives were the **attention-getters** which imply importance and benefit on the viewer’s behalf. As such, they impose less than other types of directives and were explicitly expressed, signalling that the information is important: “Attention homeowners... Less than perfect credit? No problem” (Ameriquest).

Suggestions were with one exception grammaticalized as:

- finite rhetorical questions: “Having a busy day?” (Soup at Hand);
- NGs: “Models? What models?”;
- Presupposition-based questions implying suggestions: “What are you looking for?” (Yellow Pages).

- Representatives** took the form of :
- **assertions** either of a general type to channel towards the topic in headlines: “Money makes people giddy. Send some online” or as product-centered in the copy: “It’s fast, free and FDIC insured” (Yahoo Pay);
 - **announcements** are rather like assertions but the aspect of novelty is stressed by:
 - o “comes”: “Sony. Comes in 3 colours”;
 - o participle clauses: “Introducing... The Amazing New Diet Patch”;
 - o declarative sentences: “I just call to say.... USA 1c”.
 - **reports** appear under the form of highly misleading statistics: “1 in 5 are insured by State Farm”, or are signaled by the presence of past tense in subjective reports: “I just used it to send my brother \$100” (Yahoo Pay Direct).

Statistic reports without mentioning the whole group of reference are intended to be positive as in the example above translated as: “one in every five”, otherwise the claim could be translated as “only one person is insured”. The same reasoning stands at the basis of persuasion in the Dero TV commercial “Dero scoate cele mai frecvente 99 de pete” (Dero washes the most frequent 99 types of stains) where people’s closures for the comparison lot is assumed to be 100 as it symbolizes completeness, even though the world of stains is far greater than that.

Commissives were less frequent than the other speech acts but more frequent than in other media and were presented as offers, expressed:

- indirectly: “The AA is offering you the chance to win a smart car....”;
 - as non-finite clauses: “Enter to win an Alaskan cruise” (United.com);
 - as minor clauses: “Free tractor rides ‘til April 2004”;
- conditional offer: “Free shipping with \$30 order and free gift with \$40 order” (Avon).

8. Conclusions

E-advertising has a certain degree of linguistic simplicity observed in parcellation, reference atrophy, parataxis and abbreviated grammar paralleled by full expression of person deixis, which summon the grammar, colloquial vocabulary, and associative strategies characteristic to positive politeness of spoken mediums.

Our analysis indicates that indirect speech acts based on **disjunctive grammar especially NGs of print ads is not e-advertising specific**. This bias draws e-advertising in line with spoken advertising mediums and media such as the radio and the TV although it is based on the valences of the written word.

Imperatives are predominant (85%) with saliency of orders in an all-time high frequency, qualifying e-advertising in the category of hard sell and

bald-on-the-record politeness. Saliency of the conative function biases e-advertising on action-getting from the part of the viewer and in so doing, **it is explicit and frank in its attempts to persuade. Statistics at this level also entertain a closer specificity of e-advertising to verbal mediums.**

If to Romanian viewers, to whom imperatives most often count as **formulaic invitations**, e-advertising orders may not be perceived as face-threatening, rather as urgency-stressing, high-context cultures might perceive them as intruding and offensive.

BIBLIOGRAPHY

1. BRUTHIAUX, P., (1996) *The Discourse of Classified Advertising*, Oxford:Oxford University Press.
2. HARDIN, K.J. (2001) *Pragmatics of Persuasive Discourse in Spanish Television Advertising*, Dallas: SIL International.
3. HAVERTAKE, H. (1984) *Speech Acts, Speakers, and Hearers: Reference and Referential Strategies in Spanish*, Philadelphia: John Benjamins.
4. JAMES, W.L., Hill, J.S. (1991) "International Advertising Messages: To Adapt or Not to Adapt (That Is The Question)", *Journal of Advertising Research*, 31 (June- July), pp. 65-71.
5. LEECH, G.N. (1966) *English in Advertising: A Linguistic Study of Advertising in Great Britain*, London:Longmans.
6. MEY, J.L. (1996) *Pragmatics. An Introduction*, Oxford: Blackwell.
7. MUELLER, B (1987) "Reflections of Culture: An Analysis of Japanese and American Advertising Appeals", *Journal of Advertising Research*, 27 (June – July), pp. 51-59.
8. POP, A. (2005) *The Grammar of Advertising*, unpublished PhD thesis.
9. VESTERGAARD, Torben and Kim Schroder. *The Language of Advertising*. Oxford: Basil Blackwell Ltd, 1986.
10. ZANDPOUR, F. (1994) "Global Reach and Local Touch: Achieving Cultural Fitness in TV Advertising", *Journal of Advertising Research*, Sept/Oct, pp.35-63.

TECHNIQUES OF MANIPULATION IN POLITICAL DISCOURSE

RALUCA OCTAVIA ZGLOBIU

ABSTRACT. The aim of this paper is not to describe in depth the mechanisms of manipulation and to carry out an exhaustive analysis of the matter as Muchielli (2002), Slama-Cazacu (2000), Bellenger (1992) or Wierbicki (1996) have so successfully done in their extensive studies dedicated to the problems of manipulation, but to point out a few key aspects of the problem of manipulation seen from the perspective of the political discourse. Manipulation will not be viewed and discussed as a phenomena that may occur in discourse (any type of discourse), but as an important procedure widely used nowadays in political discourse, as well as an important tool for gaining control and power within the political arena.

1.0. Argument

From the early beginning to nowadays, the role of the *word* has suffered great changes: if it had been regarded as a simple ability used for simple purposes (such as to facilitate communication among humans or to help building and projecting the society and its rules) in the beginning, nowadays it is regarded almost as an 'art', the art of using words in many more areas than before. Even so, it does not come as a surprise when we think that we live in an *era of communication*: everyday we face the strong impact of the new information, we struggle to keep the pace with the new technology, and we even adapt our lives according to the new demands of the 'information era'. We are 'bombed' every day with new messages on almost every level (social life, political life, private life, and so on) and through various channels (radio, TV, newspapers) and all these messages are being encoded in words. Not long ago, science discovered *the power of words*: the fact that words might even 'do' things and that this linguistic force could be used in our 'general' or 'universal' interest. But what happens when the general moral principles are forgotten and this linguistic force is being used not only for the universal welfare? This is the point where the concept of *manipulation* comes into being and whether we like it or not it seems that it turned out to be an art itself.

Philippe Breton (2006) proposes *A Typology of Manipulative Acts* where he divides the techniques involved as follows:

- A. Techniques that operate upon the *shape* of the message and their aims are forwarded towards *feelings* (e.g. seduction, aesthetics, fear)
- B. Techniques that operate upon the *content* of the message (upon the inner structure of the message), and upon the *cognitive* dimension (reasoning tricks, baggy framing, false syllogisms)

In their turn, these two categories are summed up by specific techniques¹ that are employed in the process of manipulation according to the context:

<p>a) <i>Techniques that resort to feelings:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ● <i>demagogical seduction:</i> the most frequent technique used in political discourse, it relies on the principle of inducing the impression to the audience that the transmitter shares common values and ideas with the receiver. ● <i>seduction through style:</i> makes use of the fact that a gifted orator tends to be more convincing in his speech, even though 'the beauty of the speech' substitutes the argument itself. ● <i>manipulation through clarity:</i> the clarity and the transparency of the discourse substitutes the arguments, the receiver is seduced by the impression of clarity, without having to make an effort to accept what is being proposed. ● <i>the aesthetic message:</i> the transfer from the content to the shape, e.g. the use of art in propaganda, the aesthetic function of art is embezzled in the favour of a manipulative, communicative function. ● <i>emotional amalgam:</i> its structure proposes an association between an idea (product, situation, values, etc) and an erotic stimulus, exactly this association represents the <i>manipulation</i>, as usually there are no bases for such an association. 	<p>a) <i>Techniques that resort to manipulative framing:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ● <i>manipulative framing:</i> relies on 'arranging' or 're-arranging' the facts in such a way that to suit the transmitter's purposes, the most frequent form of manipulative framing is disinformation. ● <i>the deceptive framing:</i> mainly based on disinformation, makes use of the information in a deceptive way, regarded as an intellectual tool, is one of the weakest spots in the modern informational societies. ● <i>the abusive framing:</i> relies on the process of re-arranging the facts in order to persuade the audience through an image based on false premises. (makes use of <i>trap-words</i>, such as 'terrorist', <i>distorted images</i>) ● <i>the compulsory framing:</i> aims at creating a context for the receiver in such a manner that the latter will fall into a trap of an initial decision (e.g. the airlines announce the lowest fare for tickets, but do not specify that the promotion is available just for a short period, people end up buying tickets at the standard price)
<p>b) <i>Techniques that resort to the effect of fusion:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ● <i>repetition:</i> repetition artificially creates the impression of obviousness, what seemed strange in the beginning ends up to be accepted, e.g. in political discourse and political publicity, the 'slogan' is the simplest form of repetition. ● <i>synchronization:</i> relies on the synchronization 	<p>b) <i>Techniques that resort to the cognitive amalgam:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ● <i>the cognitive amalgam:</i> establishes a link of causality between an opinion (wrapped into the message) whose content is not discussed and an outer element, which has no immediate connection to the opinion itself (makes use of syntactical arrangements, shocking terms, artificially enclosed terms, suggesting an

¹ I took the liberty to arrange them in a chart for easier comprehension and a general overview.

<p>of the lexical items and of the concepts between the transmitter and the receiver.</p> <p>● <i>the role of the 'touch'</i>: images can trigger corporal reactions which change into concrete sensations, e.g. one may like a certain image due to the sensations it provokes (association with a previous experience).</p>	<p>association on invalid premises)</p> <p>● <i>the levers of persuasion²</i>: uses specific words and symbols that unleash the action towards a desirable course for the transmitter, usually all the elements are striking elements in order to trigger a cvasi-immediate reaction.</p>
---	--

The frequent application of the techniques presented above and the manipulation of the public opinion in the 20th century, made possible the consolidation of the science in this direction. Perhaps even the fact that the 20th century is a period marked by 'education' and the masses are much more educated than before, constituted 'a blast' of the communication techniques in the sense that it became harder to persuade any kind of public: "The development of the word manipulation in the 20th century is linked, paradoxically, to a general increase of the level of information and of the public's knowledge." (P. Breton, 2006: 61). Researches of the field noticed the existence of continuity between the old means of manipulation and the new modern ones, as the most important aspect of any kind of manipulative act is that it is based on a communicational process. Precisely this communicational dimension makes possible the development of manipulation. Though, it is important to realize that *"It must be possible to characterize strategies by which utterers manage their interests. Such strategies are linguistically realised, but this is not to say that language incorporate resources uniquely dedicated to such functions. But they certainly do incorporate resources that may be so used...However, when a given instance of the use of a language is justifiably called strategic is a matter of social and political judgement ..."* (Paul Chilton, 2005: 45).

Given the fact that we live in an 'era of persuasion' a description of the main phenomena that use (totally or partially) such techniques should be made. These are: the phenomenon of *publicity*, *propaganda* and *disinformation*.

2.0 Publicity

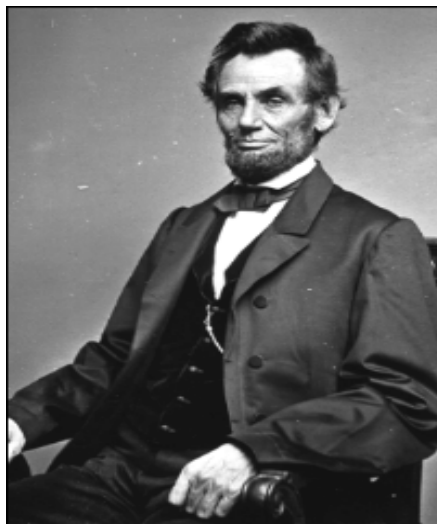
Publicity is the possibility of broadcasting in the public sphere off all sorts of messages: commercial messages, political messages, social messages, religious messages and so on. It relies on the exercised control upon the

² Clyde Miller distinguishes four categories of levers: *virtue device* (associations with 'good' words such as 'democracy', 'liberty', 'justice'), *poison device* (associations with 'evil' words such as 'war', 'death', 'immorality'), *testimonial device* (uses the voice of 'experience', relies on the opinion of famous persons or institutions such as 'God', 'science', 'law-court'), and *together device* (uses the consciousness of masses).

receiver, as the transmitter controls the whole communicational chain, as well as the message embodied in the context. It is a common phenomenon nowadays and as the technology improved it turned 'publicity' into a very profitable industry. In 1920 the place of the commercial advertisements is taken by the modern publicity, and then in 1950 it gets in contact with specialists in behavioural science, who will turn 'publicity' into an art. Publicity becomes a much elaborated strategy for advertising different products, due to the fact that the industry leaders became more preoccupied with selling the products than with the process of manufacturing. (E.g. the Ford industry).

Specialists in the field consider that there are two levels in publicity. At the first level, publicity *informs*: the launch of a new product, a new project, a new ideology and so on. But its intentions do not stop here as the message always has a target above the simple information. Usually it pursues to provoke a specific behaviour (to buy, to vote, to quit smoking, etc) which serves the aims of the transmitter. So, at the second level, publicity *influences*. In order to influence, it uses techniques of seduction, of stage versions, and quite often of manipulation. In this regard, Stuart Ewen (1983) stated that publicity shapes global consciousness making the apology of a society of consumption and that of the mass cultures.

Political publicity is concerned with provoking a political behaviour. In order to persuade the citizens to vote, it creates a favourable image for the political leader in question. The first image used for political purposes (see the picture below) is that of Abraham Lincoln –taken in 1860 by the famous war photographer Mathew Brady- Abraham himself asserted that if he hadn't used the photo for publicity during the electoral campaign, he might have lost the elections.



The political publicity facilitates the propagation of the ideologies. Most of the time, the public does not pay attention to the set of the rules or ideas that an ideology stands for, partly because it necessitates an effort of judgement and –perhaps- a package of cultural and political knowledge and partly because the ‘promoted’ new ideology is not ‘personalised’. Once a ‘concept’ receives an image that stands for itself, there is a great probability that the public will easier embrace the ‘concept’. Put simply, the popular expression ‘to put a face to a name’, in other words a ‘concept’ that in the beginning seemed complicated and not appealing, suddenly, through the ‘eye-contact’ becomes, somehow, familiar and humanised.

Political publicity can easily turn into propaganda (and vice versa), the ‘transfusion’ works both ways, the distinction relies in the fact that the messages designed for publicity does not include manifestos and are rarely violent. Most of the time, political publicity tends to make use of ‘suggestions’ more than to make strong statements. Unless a political leader is presented (when the image is wanted to be associated to a certain party and consequently to a certain ideology), political publicity is more about ‘design’. All the images used are built on symbols that have the capacity to suggest the desired ‘face’ of the party and the desired behaviour. For example the American Democratic Party will rather use the following image (see below) to suggest the power of *free will* and the fact that they respect the voters’ personal choices without imposing themselves as political leaders,



whereas the British Conservatives will probably use the following image to suggest that tradition is important and in order to preserve the welfare of the nation, voting is not a question of choice but of duty:



Political publicity is a form of 'advertised politics' and inspired by the techniques used in commercial publicity – 'showing the beautiful side of the product' - it shows 'the bright side' of the things in politics, as well. Its means of realization may range from the oral forms (radio, TV, meetings, lobby, conferences, etc) to that of the written forms (images, photos, slogans, newspapers, magazines and so on). Generally it avoids the complex grammatical structures, the combination of aggressive words, depreciative instances, rather it makes use of the 'conceptual metaphors', positive 'frames' and accessible mottos:



3.0 Propaganda

The pejorative term 'propaganda' came into being quite recently. For a long time it was used to denote the 'propagation of ideas': in 1622 the propagation of religious doctrines (Pope Gregory the 15th. *Congregatio de propaganda fide*) and starting with 1790 for the legitimate propagation of political ideas. A very well shaped propagandistic movement can be detected in the 20th century, when the act of propaganda is widely used by numerous political parties (inclusively the democratic ones), in order to propagate their political aspirations among the masses. The propagandistic actions were constantly and systematically used and its pretexts of defending political values gained in time a negative connotation. Nowadays the term is often associated to the institutionalized lie, manipulation, psychological war or ideological domination.

The evolution of propaganda is marked by the development of the three major theories: the psycho-analysis theory, the behavioural theory and the total-influence theory. The Behaviourism uses a mechanical model 'stimulus/response' (see Pavlov's model, appendix 1) to argue that all the social-cultural activities of the humans (political ones as well), are conditioned and express reactions to external social stimuli. It is well known that the media means is perceived as the strongest external stimulus and capable to generate immediate reactions, hereby the one who controls the source will automatically control the result of the communicational chain. Political propaganda tends to control its public as it is a method of destroying the possibility of choice: the receivers are only given the illusion that they do have a choice, when in fact the choice has already been made for them.

Jean-Marie Domenach (2004: 9) asserts that the modern propaganda is a 'scientific propaganda' in the sense that though it is not a science itself, it plenty uses the results of different scientific fields. His arguments are:

a) Propaganda upholds itself on the scientific analysis of psychology and sociology (because it takes into consideration all the variables of the human behaviour)

b) The efforts undertaken by the researchers to consolidate an assembly of rigorous rules to describe the mechanism of propaganda.

c) The use of the technique of investigation in order to analyze the 'target' public.

d) The effort to induce the power control over the action, the precise evaluation of the results and the finding of all the effects.

Regarding the *technique of propaganda*, the same author identifies five rules of formation: *the simplification* (the personification of a unique enemy), *the upsetting* (the disfiguration of the facts), *the orchestration* (the repetition of the simplified messages), *the transfusion* (the adaptation to different types of receivers) and *the contamination* (in order to obtain unanimity). A good example- where these five steps described above could be easily detected- would be in the context of the Romanian Revolution in 1989, when the new formed government –the first democratic government after the communist regime- publicly announced that 'the terrorists shoot from different locations'³. The *simplification* stage is obvious, as the 'unique enemy' suddenly came into being in the persons of the terrorists (the same terrorists who vanished a few days after the events on the 23rd of December, though it had been told that they were a numerous army!!!), the *upsetting* stage managed to draw the public attention towards this subject, triggering a 'public hysteria' (the facts were distorted), *the orchestration* stage was accomplished by the new 'public

³ Ion Iliescu – TVR, the 23th of December, further reference at: <http://www.timisoara.com/newmioc/Politic.htm>

figures' who were on the national television channel, repeatedly announcing that 'the terrorists shoot from different locations', *the transfusion* stage was that of the newspapers and radios – which took over the information and 'delivered' it to different public 'targets'- and *the contamination* stage: the public from everywhere finally shared the same 'vision' upon the events. Of course, given the fact that it was one of the first attempts of propagandistic actions, the strategy was not carefully elaborated, but nowadays the public is not 'assaulted' anymore, it is rather 'seduced', as the strategies of propaganda improved in time: taking over the 'American' principle of 'the study of the market', polls and statistics are being made in order 'to guess' or 'to anticipate' the needs of the public.

Another distinction that has to be made is between *the white propaganda* and *the black propaganda*. Doru Pop (2000: 53) defines *the white propaganda* as a propaganda where the *source* and *the message* are identified, where a clear distinction between 'the good ones' and 'the evil ones' is made, while *the black propaganda* propagates and generates false information, tends to modify the reality and is orientated towards the misrepresentation of the truth.

The technical supports of propaganda are numerous. Among the most current ones are the **printed forms**, such as: **the books** (e.g. *Mein Kampf*, Germany), **the newspaper** -from the great magazines to the neighbourhood publications-(see photo below, *Somerset Mail*, London),

LOOKING GOOD

We're on the brink of success but every vote will be vital,' says Jackie Ballard

With just a few days to go, the Liberal Democrats look to be on the brink of victory in Taunton Constituency. Former Conservative voters, stung by VAT on fuel and worried about the future of schools and the NHS, have decided to vote to back Paddy Ashdown's Liberal Democrats - the clear challengers to the Conservatives in this seat.

Liberal Democrat Candidate Jackie Ballard has offered an attractive and positive alternative on issues like extra funding for the NHS, more resources for education and more police on the beat. It is also clear that her party is expecting a good result. Paddy Ashdown has visited the seat twice during the campaign, when he met local people at Taunton market, talked to a group of first time voters and met workers at Avonics.

Jackie is not taking anything for granted: "I think we have really got our key messages home about who is best placed to beat the Conservatives, but with less than a three per cent swing needed, it is vital people go to vote on May 1st."

Former Labour supporters hold the key

Labour supporters may hold the key to the election in this seat. The Conservative's only hope now is that enough people vote Labour to split the vote against them. Many Labour supporters have already taken this message on board. Jackie says "I have also met many people who previously voted Labour, but are now voting for me as they believe the Liberal Democrats have shown a stronger commitment to vital public services than Labour have."

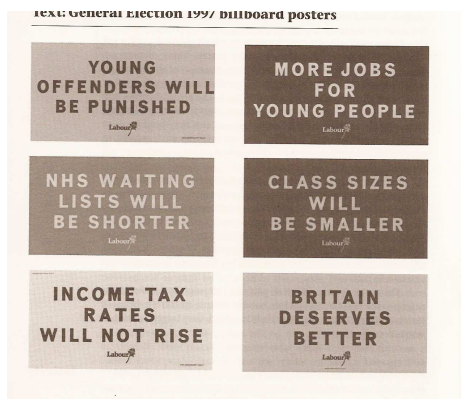
The result last time

Party	Votes
LAB	26,240
CON	29,576

LIBERAL DEMOCRATS

the slogans and **the posters** – which are designed to strike and generally have a short presentation- (see photo below, Billboard posters from the general campaign in 1997 in United Kingdom),

TECHNIQUES OF MANIPULATION IN POLITICAL DISCOURSE



the leaflet –the shorter form of the manifesto, reduced to a slogan or a symbol- (see photo below),



and **the manifesto**- which is easily and anonymously scattered and it usually includes a 'sketch' of the ideology involved -see picture below, *The Labour Party Manifesto* in Adrian Beard (2000: 84):

Britain will be better with new Labour

I believe in Britain. It is a great country with a great history. The British people are a great people. But I believe Britain can and must be better: better schools, better hospitals, better ways of tackling crime, of building a modern welfare state, of equipping ourselves for a new world economy.

I want a Britain that is one nation, with shared values and purpose, where merit comes before privilege, run for the many not the few, strong and sure of itself at home and abroad.

I want a Britain that does not shuffle into the new millennium afraid of the future, but strides into it with confidence.

I want to renew our country's faith in the ability of its government and politics to deliver this new Britain. I want to do it by making a limited set of important promises and achieving them. This is the purpose of the bond of trust I set out at the end of this introduction, in which ten specific commitments are put before you. Hold us to them. They are our

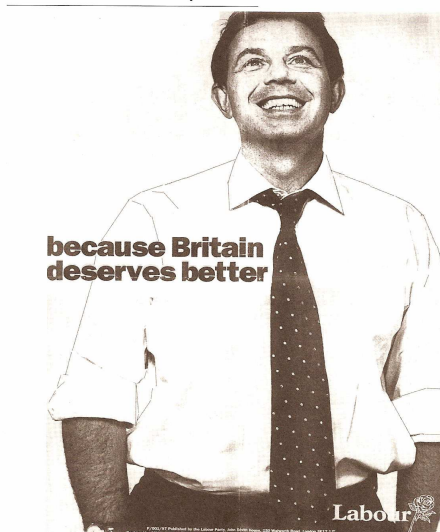
covenant with you.

I want to renew faith in politics by being honest about the last 18 years. Some things the Conservatives got right. We will not change them. It is where they got things wrong that we will make change. We have no intention or desire to replace one set of dogmas by another.

I want to renew faith in politics through a government that will govern in the interest of the many, the broad majority of people who work hard, play by the rules, pay their dues and feel let down by a political system that gives the breaks to the few, to an elite at the top increasingly out of touch with the rest of us.

And I want, above all, to govern in a way that brings our country together, that unites our nation in facing the tough and dangerous challenges of the new economy and changed society in which we must live. I want a Britain which we all feel part of, in whose future we all have a stake. In which what I want for my own children I want for yours.

Just like in publicity, in propaganda, the **use of image** is quite frequent as well, as it facilitates a strong contact and it successfully replaces any kind of text or discourse. It makes use of symbols and generally the 'figure' of the central leader will accompany the whole electoral campaign in a *propagandistic image* carefully elaborated (see photo below, Toni Blair, the representative of the Labour Party – the image accompanied the whole campaign in UK):



Among the others means used in propaganda, it is worth mentioning the use of the **oral forms**, such as songs (e.g. *La Marseillaise*), interviews, and talk-shows. It becomes obvious that in a society dominated by communication, the ways in which all the propagandistic messages reach the public are varied, from the use of the radio or TV to that of the internet or sustained public actions, like meetings, conferences and gatherings. After all, *‘to make propaganda means to talk about an idea everywhere, even on the tram. Propaganda is limitless in its variations...’*⁴

4.0 Disinformation

The action of *disinformation* represents another popular mean of manipulation. It is a procedure that has been frequently used during history, but its consolidation took place in the 20th century. Philippe Breton asserts that *disinformation* is a mean of manipulation quite often used in the democratic systems, and that the idea sustaining the argument of disinformation coming into existence under the totalitarian regimes is not a valid one.

The definition of disinformation offered by the Wikipedia⁵ (the I - encyclopaedia) describes the phenomenon as follows: “**Disinformation**, in the context of espionage, military intelligence, and propaganda, is the spreading of deliberately false information to mislead an enemy as to one's position or course of action. It also includes the distortion of true information in such a way as to render it useless. Disinformation techniques may also

⁴ Gobbles, cited by Jean-Marie Domenach, *Propaganda politică*, Institutul European, 2004, p. 64.

⁵ <http://en.wikipedia.org/wiki/Disinformation>

be found in commerce and government, used by one group to try to undermine the position of a competitor. Unlike propaganda or the Big Lie⁶ technique designed to engage emotional support, *disinformation is designed to manipulate the audience at the rational level by either discrediting conflicting information or supporting false conclusions*. A third technique of concealing facts, or censorship is also used if the group can affect such control. When channels of information cannot be completely closed, they can be rendered useless by filling them with disinformation, effectively lowering their signal-to-noise ratio⁷." As it can be seen, the intention of disinformation is deliberately deceiving and it represents more than the simple distortion of facts. Unlike misinformation, which is also a form of wrong information, disinformation is produced by people who *intend* to deceive their audience. It is often practiced in politics and hard to be detected as the propagation process is very well 'covered'. Doug Thompson⁸ underlines: "Disinformation is a fact of life in politics. Those who practice politics for a living call it <spin>. Honest people call it lying through your teeth".

The use of disinformation and diversion to manipulate public opinion is a highly developed art. Unfortunately, there is little knowledge about it and the public, generally, do not pay attention to the details. For example the September 11 series of events: "Their disinformation strategy was twofold. First, they would sell the official story to the masses through the compliant mass media, relying on people's desire to believe the official story. Second, they would seed specious ideas in the community of <9/11 skeptics> in order to distract and discredit them."⁹ This is just one of the cases where *disinformation* played a major role and its mechanism (the use of 'meme'¹⁰) would require a larger analysis than the limits of this paper allow me to.

In conclusion, publicity, propaganda and disinformation play definite roles nowadays in the process of manipulation and beyond the logical or psychological strategies that they imply they firstly make use of linguistic means in their realization.

⁶ The phrase Big Lie refers to a propaganda technique which entered mass consciousness with Adolf Hitler's 1925 autobiography Mein Kampf. In that book Hitler wrote that people came to believe that Germany lost World War I in the field due to a propaganda technique used by Jews who were influential in the German press. This technique, he believed, consisted of telling a lie so "colossal" that no one would believe anyone "could have the impudence to distort the truth so infamously". The first documented use of the phrase "big lie" is in the corresponding passage: "in the *big lie* there is always a certain force of credibility"

⁷ Signal-to-noise ratio (often abbreviated SNR or S/N) is an electrical engineering concept defined as the ratio of a given transmitted signal to the background noise of the transmission medium. It is also known as D/U ratio, which stands for desired to undesired signal ratio.

⁸ *Political Hate is a Two Way Street*, by Doug Thompson, Jun.1, 2004 (www.capitolhillblue.com)

⁹ <http://911research.wtc7.net>

¹⁰ An idea that acts like an infectious agent to spread itself through a population.

BIBLIOGRAPHY

1. ATKINSON, R. (1984). *Our masters' voices: The language and body language of politics*. New York: Methuen.
2. ALFORD, R. R. (1992). The Political Language of the Nonprofit Sector. In *Language, Symbolism, and Politics*. San Francisco, CA: Westview Press.
3. BALL, M. A. (2000). Political language and the search for an honorable peace: President's Kennedy and Johnson, their advisors, and Vitenam decision making. In C. De Landtsheer & O. Feldman (Eds.), *Beyond speech and symbols: Explorations in the rhetoric of politicians and the media*. Westport, CT: Praeger.
4. BEARD, A. (2000). *The language of politics*. New York, NY: Routledge. [British politics]
5. BRETON, P. (2006), *Manipularea cuvântului*, Institutul European, Iasi.
6. BUNGER, A. (2001). Rights talks as a form of political communication. In R. P, Hart and B H. Sparrow (Eds.), *Politics, discourse, and American society: New agendas*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield Pub., Inc.
7. CHILTON, P. (2004). *Analysing political discourse: Theory and Practice*. New York: Routledge, Taylor and Francis Group.
8. CONNOLLY, W. E. (1993). *The terms of political discourse*. Princeton, NJ: Princeton University Press
9. CONNOLLY, W. E. (1987). *Politics and ambiguity*. Madison: University of Wisconsin Press.
10. CORCORAN, P. E. (1979). *Political language and rhetoric*. Austin: U. of Texas Press.
11. DOMENACH, J. M.,(2004) *Propaganda Politica*, Institutul European: Iasi.
12. GEIS, M. L. (1987). *The language of politics*. New York: Springer-Verlag.
13. McCAIN, C. L. (1991). Analyzing political persuasion and creating Camelots. *English Journal*, 80, 61-65.
14. POP, D. (2000) *Mass media și politica*, Institutul European: Iași.
15. SALAVASTRU, C., (2006) *Discursul Puterii*, Institutul European: Iasi.
16. SLAMA-CAZACU, T. (2000) *Stratageme comunicationale si manipularea*, Polirom: Iasi.
17. SEARLE, J.R. (1984), *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge: Cambridge University Press.
18. STUART EWEN (1983), *Consciences sous influence*, Paris: Aubier
19. WILSON, J. (1990). *Politically Speaking: The pragmatic analysis of political language*. Cambridge, MA: Basil Blackwell.

**G. Gruică *Moda lingvistică 2007. Norma, uzul și abuzul*, Editura
Paralela 45, Pitești, 2006, 234 p.**

Allen Menschen, die sich für die Dynamik des Rumänischen interessieren, kommt der Name von Herrn Professor G.Gruică, dem Autor von Studien, Artikeln, einer normativen Grammatik und anderen linguistischen Arbeiten gleich bekannt vor.

Wir begrüßen, mit Begeisterung, diese neue Arbeit, *Moda lingvistică 2007*. Das Buch verspricht eine entspannte Lektüre. Der Autor zieht unsere Aufmerksamkeit auf einige interessante linguistische Erscheinungen im Sprachgebrauch. So analysiert er, mit Nuancen, die Distribution bestimmter sprachlicher Elemente, wie z. B. die starken und schwachen Subjekte.

Der Autor zieht eine Parallele zwischen der Kleidungsmode und einer sprachlichen Mode. Diese Parallele wird zweifellos schon aus dem Titel, aber auch dem Vorwort deutlich. Wie in der Mode, so erscheinen auch im Sprachgebrauch immer wieder neue Elemente, oder es werden alte Elemente neuartig kombiniert, oder den alten Elemente werden andere Funktionen zugeteilt. Diese Neu-Erneuerungen sind aber nicht immer geschmackvoll, sie passen nicht zu allen Situationen, sie können aber nützlich sein.

G.Gruică nimmt einen ganzen Haufen bekannter Zeitungen, analysiert verschiedene Ausgaben der letzten Jahren und weist auf die Sprach-Mode im Jahre 2007 hin. Aus der Analyse der Pressesprache zählt der Autor die Mißbräuche, die unsinnigen Verwendungen, auf, oder die Fälle, in denen der reale Sprachgebrauch wichtiger ist, als alle sprachlichen Normen und Regeln.

Der Autor wählte die Pressesprache deshalb aus, weil er die Presse - nach der schulischen Bildung - als den

wichtigsten Faktor mit Blick auf die Sprachverwendung ansieht. Die Erläuterungen des Autors gründen sich auf anerkannten grammatischen Arbeiten, sie spiegeln aber auch seine eigene Meinung.

Die Arbeit richtet sich an ein breites Publikum, so dass seine Ausdrucksweise zugänglich ist, sie zeichnet sich aber auch durch eine wissenschaftliche Rigorosität aus, da sie die unentbehrlichen Definitionen und linguistischen Erklärungen enthält. All das bedeutet, dass sie sowohl für den Fachmann, als auch für den Laien interessant sein dürfte.

Der Stil des Autors läßt sich durch Humor und Ironie charakterisieren, man sollte dazu nur einmal die Telenovelle über das Pronomen *dânsul*, „er/dieser“ lesen. Die feinen Anspielungen sichern eine aufregende Lektüre und zeigen, dass der Gebrauch der Sprache eine Widerspiegelung des kulturellen Niveau der Gesellschaft ist. Seit Caragiale ist es für allen Lesern bekannt, dass die Sprache ein Individuum kennzeichnet, aber auch die ganze Gesellschaft.

Die Arbeit weist damit soziolinguistische und psycholinguistische Berührungspunkte auf. So z.B. verrät das meistverwendete Wort für „Lob“, *europäisch*, viel über die Werteordnung der heutigen Gesellschaft. Aus dieser Arbeit kann man erfahren, welche Wörter gefördert werden und welche als rückständig angesehen werden; welche Wörter haben positive Konnotationen, welche sind der Vorstellung von etwas Negativen verbunden. Es wäre noch zu bemerken, dass die sogenannten „sportlichen Metaphern“, die häufig

eingesetzt werden, meistens von denjenigen verwendet werden, die die negative Seite des öffentlichen Lebens zu benennen oder zu charakterisieren versuchen.

Die Anglizismen und die Richtung ihrer Bedeutungsverwendung sind ein anderes Kennzeichen des Sprachstandes.

Es wird mehrmals betont, dass der Sprachgebrauch die Sprachnormen außer Acht lassen kann und in einigen Fällen den Fachmann dazu zwingt, diese zu verändern. So wird das Wort *mass-media*, nach den letzten Normen der Orthographie und Morphologie, im Rumänischen als femininer Singular eingeordnet.

Viele gebildeten Menschen verabsolutieren die in der Schule erworbenen grammatikalischen Regeln. Sie versuchen diese in allen Situationen anzuwenden und gelangen zu einer Hyperkorrektur, zur Formulierung, die dem natürlichen Sprachgefühl entgegenstehen. So hört man statt dem rumän. *o să voteze, or să voteze*, wo man vor Angst einer imaginären Unübereinstimmung eine Pluralform der volkstümlichen Zukunft *or* bildet, wo aber *o* eine nicht veränderbare Sprachform darstellt. Der Autor gibt auch eine Erklärung psycholinguistischer Art, so zeigt er, dass vor allem die Sprecher im Süden Rumäniens, die in ihren Dialekten ständig Regionalismen verwenden und deswegen belächelt werden, sich um eine solche ‚Korrektheit‘ bemühen.

Die Intuition im Sprachgebrauch fordert in manchen Fällen das Übertreten von strengen Sprachnormen, wenn auch die Logik einbezogen werden soll.

Die enge Beziehung, die es zwischen der Logik, Semantik und dem Syntax gibt, ist nicht zu übersehen. Die Dynamik des Sprachsystems verfolgt eigentlich das Vervollkommen der Sprache, so dass der Gebrauch

maßgebend sein kann. Der Fachmann sollte aber jeden Missbrauch bemerken und vermeiden. Gruïță zeigt, dass das *DOOM* [Dictionarul Ortografic, Ortoepic și Morfologic al Limbii Române] Vorschriften unter Berücksichtigung des Sprachgebrauchs, des Sprachgefühls und der Logik getroffen hat. Das Wort *cotidian* („Tageblatt“, „täglich“) hatte bis zum Erscheinen des neuen *DOOM* zwei Pluralformen. Seit kurzem ist *cotidian* ein Wort mit einem Plural sowohl für das Substantiv, als auch für das Adjektiv, weil kein Gefahr einer Verwechslung mehr besteht.

Ein anderes Problem ist die „Sprachökonomie“, ein Grundsatz, der aber nicht immer richtig funktioniert und zu Verwechslungen führt, zu ungrammatischen Formen und zuletzt zum Mißbrauch. G.Gruïță warnt vor diesem Gefahr und unterstreicht die Rolle der Spezialisten bei der Bekämpfung solchen Missbrauchs.

Sehr interessant ist, wenn man verfolgt, wie einige Wörter um ihr Überleben kämpfen. Es sieht fast spielerisch aus, wie ein Wort sich in den Vordergrund drängt, indem ein anderes an seiner Bedeutung verliert.

G.Gruïță hebt auf einige Inkonsequenzen ab, was die Behandlung der Partizipien in verschiedenen Wörterbüchern betrifft. Die Partizipien sind problematische Wörter. Einerseits gehören sie zu der Flexion der Verben, also sollten sie nicht als alleinstehende Wörter im Wörterbuch erscheinen. Andererseits spielen viele Partizipien die Rolle eines Adjektivs, also können sie eigene Einträge in den Wörterbüchern bekommen. Der Autor stellt fest, dass in ein- und demselben Wörterbuch einige Partizipien vorkommen, andere aber nicht separat behandelt werden. Er übt zwar keine Kritik an diesen Arbeiten,

fordert von ihnen aber eine konsequente Behandlung.

G.Gruîă sammelt verschiedene Lösungen bei der Steigerung von Partizipien. Er zeigt Situationen auf, in denen die Übereinstimmung ein Problem ist. Die von ihm angebotenen Vorschläge sind immer logisch und wissenschaftlich begründet.

Inkonsequenzen anderer Art fallen auch in der Orthographie auf. So gibt es im Rumänischen immer noch ein Schwanken zwischen der Graphie mit *î* oder mit *â*.

Gruîă bemerkt, dass die rumänischen Wörterbücher keine obszönen Wörter enthalten. Er meinte, dass eine sprachliche Reinigung im generell, im Allgemeinen, anfangen sollte.

Die Arbeit beschäftigt sich auch mit Problemen des Gebrauchs des rumänischen „Genetival - Artikels“ *ai, a,*

ai, ale; dieser zeigt häufig Pleonasmen und Anakoluthe. Mit Blick auf die Kakophonie empfiehlt er im Kampf gegen sie das Gefühl für das Sprachmaß. Er zeigt, dass diese Erscheinung viel häufiger im Sprachgebrauch ist, als es die Lehrbücher darstellen und nicht immer vermieden werden kann.

Hier sind nur einige der Elemente und Aspekte des Sprachgebrauchs angeführt, die in dieser Arbeit diskutiert werden.

Die logische Argumentation, der wissenschaftliche Hintergrund und der Stil des Autors garantieren den Erfolg des Buches. Es kann als ein Spiegel unseres Sprachgebrauchs betrachtet werden, in dem wir uns als Sprecher selbst sehen können.

VASSAS EMILIA

VORWORT

Als Rektor der Universität Rostock begrüße ich die Herausgabe der Akten des VI. Internationalen Kolloquiums des Balkanromanistenverbandes (BRV), das am 5. – 7. April 2005 in Berlin im Rumänischen Kulturinstitut TITU MAIORESCU stattgefunden hat. Die Herausgeber der Akten, die in Cluj-Napoca in den *Studia Universitatis Babeș-Bolyai, Philologia* erscheinen werden, Herr Dr. Ștefan Gencărau, Cluj/ Klausenburg und Prof. Dr. Rudolf Windisch, Universität Rostock, vertreten mit dieser Edition die beiden Universitäten, für die ich 2003, als Rektor, zusammen mit dem damaligen Rektor von Cluj, Herrn Prof. Dr. Andrei Marga, ein Abkommen zur akademischen Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Universitäten unterzeichnet habe. Ich danke der Universität Klausenburg und ihrer Leitung, ebenso Herrn Dr. Gencărau sowie dem seinerzeitigen Präsidenten des BRV, Rudolf Windisch, für dieses Beispiel einer konkreten Umsetzung der in diesem Abkommen beschlossenen Zusammenarbeit.

Doresc să exprim, în mod deosebit: în română, să aduc aici expresia aprecierii mele sincere pentru *Studia Universitatis Babes-Bolyai.Philologia, cunoscută în mediul nostru academic pentru calitatea actelor, pentru sosirea ei la schimb și la abonament cu regularitate.*

Doresc să îmi exprim gratitudinea față de cei care au făcut posibilă apariția acestui volum, în mod expres față de Prof. dr. **Andrei Marga**, Prof. dr. **Nicolae Bocșan**, Prof.dr. **Mircea Muthu**, ca și pentru toți cei ce au considerat că publicarea articolelor din acest număr, articole de referință pentru cercetarea destinului românisticii în spațiul german, interesează în egală măsură publicul român și publicul german.

Rostock, im April 2006,

Hans-Jürgen WENDEL
Rektor

În cel de al LI-lea an (2006) *STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI* apare în următoarele serii:

matematică (trimestrial)	dramatica (semestrial)
informatică (semestrial)	business (semestrial)
fizică (trimestrial)	psihologie-pedagogie (anual)
chimie (semestrial)	științe economice (semestrial)
geologie (trimestrial)	științe juridice (trimestrial)
geografie (semestrial)	istorie (trei apariții pe an)
biologie (semestrial)	filologie (trimestrial)
filosofie (semestrial)	teologie ortodoxă (semestrial)
sociologie (semestrial)	teologie catolică (trei apariții pe an)
politică (anual)	teologie greco-catolică - Oradea (semestrial)
efemeride (semestrial)	teologie catolică - Latina (anual)
studii europene (trei apariții pe an)	teologie reformată (semestrial)
	educație fizică (semestrial)

In the LI-th year of its publication (2006) *STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI* is issued in the following series:

mathematics (quarterly)	dramatica (semestrial)
computer science (semesterily)	psychology - pedagogy (yearly)
physics (quarterly)	economic sciences (semesterily)
chemistry (semesterily)	juridical sciences (quarterly)
geology (quarterly)	history (three issues / year)
geography (semesterily)	philology (quarterly)
biology (semesterily)	orthodox theology (semesterily)
philosophy (semesterily)	catholic theology (three issues / year)
sociology (semesterily)	greek-catholic theology - Varadiensis
politics (yearly)	(semesterily)
ephemerides (semesterily)	catholic theology - Latina (yearly)
European studies (three issues / year)	reformed theology (semesterily)
business (semesterily)	physical training (semesterily)

Dans sa LI-ème année (2006) *STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI* paraît dans les séries suivantes:

mathématiques (trimestriellement)	dramatica (semestrial)
informatiques (semestriellement)	affaires (semestriellement)
physique (trimestriellement)	psychologie - pédagogie (annuellement)
chimie (semestriellement)	études économiques (semestriellement)
géologie (trimestriellement)	études juridiques (trimestriellement)
géographie (semestriellement)	histoire (trois apparitions / année)
biologie (semestriellement)	philologie (trimestriellement)
philosophie (semestriellement)	théologie orthodoxe (semestriellement)
sociologie (semestriellement)	théologie catholique (trois apparitions / année)
politique (annuellement)	théologie greco-catholique - Varadiensis
éphémérides (semestriellement)	(semestriellement)
études européennes (trois apparitions / année)	théologie catholique - Latina (annuellement)
	théologie réformée - (semestriellement)
	éducation physique (semestriellement)